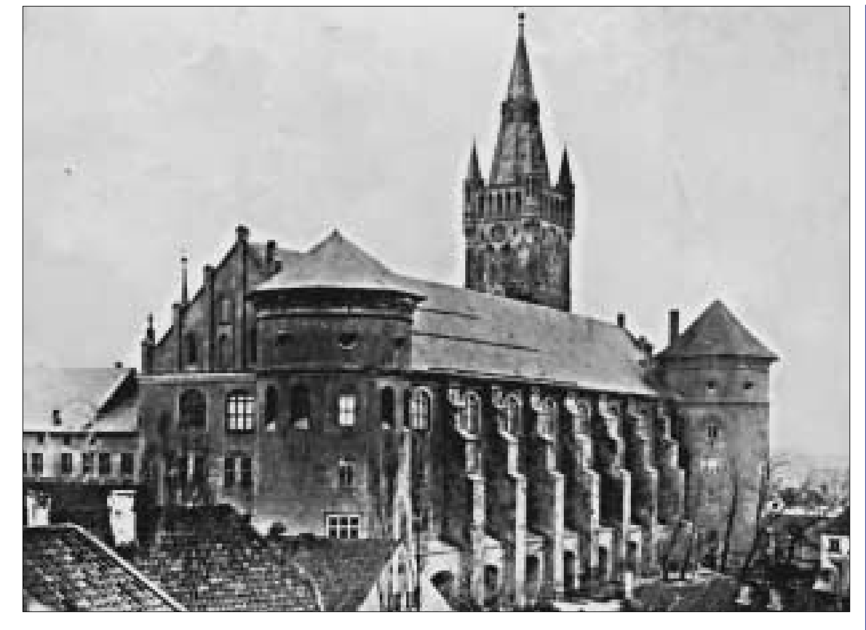
Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 54 – Folge 21 | Erscheint wöchentlich PVSt. Gebühr bezahlt | 24. Mai 2003 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

Irritationen um Königsberg: *Einerseits wird aus Moskau – und auch aus Deutschland? – gegen die anstehende 750-Jahr-Feier der Hauptstadt Ostpreußens quergeschossen, andererseits plädieren hochrangige russische Politiker für den Wiederaufbau des Königsberger Schlosses. Der Spiegel beruft sich bei entsprechenden Meldungen auf Kulturminister Schwydkoi und Bauminister Koschman. Der Königsberger „Autokönig“ Schtscherbakow – so das ebenfalls in der Pregel-Metropole engagierte Nachrichtenmagazin weiter – habe sich als Sponsor ins Gespräch gebracht. Nach Schätzungen würde es mehrere hundert Millionen Euro kosten, die Stätte der Krönung des ersten preußischen Königs (am 18. Januar 1701) zu rekonstruieren.* Foto: Archiv



DER SCHUTT VON 30 SCHULDEN-JAHREN

Hans HECKEL über Steuerchaos, Staatsbankrott und »Bürgerkonvent«

Ja, die deutsche Krise ist in der vergangenen Woche in eine neue, dramatische Phase eingetreten. Steuerchaos, täglich aufs neue „überraschte“ Minister, Staatsbankrott: Mit einer in der Geschichte der Bundesrepublik noch nie erlebten Brutalität ist das Versagen der Politik in seiner ganzen Schärfe sichtbar geworden. Jetzt tritt zu Tage, was sich seit drei Jahrzehnten unter dem verniedlichenden Etikett „Reformstau“ angesammelt hat. Wer als Deutscher (mit ein wenig schlechtem Gewissen) davon geträumt haben mag, „auf Kosten der kommenden Generation“ leben zu können, wurde mit lautem Knall geweckt. Die kalte Botschaft: Diese „kommende Generation“ ist da – und du gehörst dazu. Wir alle. Ab jetzt hagelt es Rechnungen für längst verfeierte Wohltaten.

„Selbst wenn …“ ist derzeit eine häufig gebrauchte Formulierung. „Selbst wenn“ wir uns erheblich einschränken, „selbst wenn“ wir umgehend rabiat umsteuern: Es wird Jahre und Jahrzehnte dauern, bis wir den Schutt der 30 wunderbaren Schulden-Jahre weggeräumt haben.

Die Reaktionen aus Regierung und Gewerkschaften sind absurdes Theater. Agenda 2010? Höchstens ein kleiner Anfang, und selbst der wird schon wieder zerredet. Wer noch die Nerven hat, den fruchtwie endlosen Debatten zu lauschen, findet die dort fabulierenden Politiker und Funktionäre am Ende immer an derselben Stelle vereint: Welche Steuer, welche Abgabe erhöhen wir als nächstes, um nur ja unsere „bewährten Strukturen“ mit frischem Geld zu versorgen?

48,8 Prozent des Bruttoinlandsprodukts (BIP), fast die Hälfte des gesamten von den Deutschen jährlich erarbeiteten Geldes also, fließt in die Hände des Staates. Dessen „bewährte Strukturen“ aber sind nicht imstande, mit jener riesigen Summe auszukommen. Angesichts dieses Phänomens mehren sich Zweifel, ob die Grundlagen noch stimmen. Der *Spiegel* zeichnet in einer Serie „Die verstaubte Verfassung“ derzeit nach, wie jeder Vorschlag im Getriebe des „bewährten“ Systems der Zuständigkeiten und Lobbyisten zerrieben wird. Es entsteht das Bild eines Gestrüpps der perfekten Selbstblockade, das sich krebsgeschwürartig ausbreitet und praktisch unreformierbar ist, das nur immer neue Gesetze und Verordnungen ausspeit, statt endlich einmal auszumisten. Mehr als die Hälfte der gesamten Steuerliteratur dieser Welt erscheine auf deutsch, so der *Spiegel.*

Einer derjenigen, die den Kollaps voraussagten und viele seiner Ursachen schon vor Jahrzehnten beim Namen nannten, ist Prof. Meinhard Miegel, Leiter des Instituts für Wirtschaft und Gesellschaft in Bonn. Mit zunächst nur einigen (aber offenbar recht einflußreichen) Mitstreitern gründete er im März den „Bürgerkonvent“ (siehe Folge 20, Seite 24). Ziel des neuen Vereins ist es, die Bürger dazu zu bewegen, selbst Einfluß zu nehmen, um unser Land gründlich zu entrümpeln. Er wolle, so Miegel in Hamburg, dabei für Lösungsmodelle werben, die oftmals schon „in den Schubladen liegen, aber politisch nicht durchsetzbar sind“. Der Bürgerkonvent wolle Eisbrecher sein, um dem politischen Handeln eine Fahrrinne zu brechen.

Mit Fernsehwerbung und ganzseitigen Anzeigen hat der Konvent bereits Millionen von Menschen erreicht, die seine Internetseite besucht und „waschkörbeweise“ Briefe geschickt haben. Weitere prominente Namen um den Konvent sind Ex-BDI-Chef Hans-Olaf Henkel oder der FDP-Politiker Otto Graf Lambsdorff. Inwieweit Miegels Truppe Einfluß gewinnen kann, ohne selbst Partei zu werden, bleibt offen. ■

Hans-Jürgen Mahlitz:

INTEGRATION IST KEINE »EINBAHNSTRASSE«

Deutschland ist ein überaus gastfreundliches Land. Wir haben viele „Gäste“, acht Millionen, neun Millionen, vielleicht auch noch mehr. Ganz genau wissen wir es nicht. Wie das eben so ist bei Gästen: Sie kommen, sie gehen – letzteres eher selten.

Unter all diesen „Gästen“ sind allein über zwei Millionen Türken. Und unter diesen ist uns in den letzten Wochen ein „Gast“ besonders aufgefallen: Tuncer Kilinc, Generalsekretär des Nationalen Sicherheitsrats in Ankara. Nahezu unbemerkt von der veröffentlichten Meinung bereiste er kürzlich Deutschland und weitere türkisch besiedelte Länder Westeuropas, um – wie die *Stuttgarter Nachrichten* zutreffend formulierten – „die politischen Truppen der Türkei zu mustern“.

Der General visitierte Kulturvereine und politische Gruppierungen, religiöse Organisationen und Sportvereine. Seine immer gleiche Botschaft: Haltet zusammen in der Fremde, zeigt nationale Identität, vertretet die nationalen Anliegen und Ziele eures – türkischen – Vaterlandes „wie eine einzige Faust“! Das Gegenteil also von Integration...

Zur Ehrenrettung des Generals soll aber auch erwähnt werden, daß er mit Vertretern der von Köln aus operierenden islamistischen Organisation „Milli Görüs“ heftig aneinandergeriet: Sie seien „Frömmler und Fanatiker“. Solche Leute sind den traditionell laizistisch orientierten türkischen Militärs ebenso suspekt wie dem deutschen Verfassungsschutz.

Die Regierung in Ankara freilich sieht das ganz anders. Sie wies ihre Botschaften in Berlin und anderen europäischen Hauptstädten an, die Zusammenarbeit mit Milli Görüs enger zu gestalten, was man durchaus auch als „Unterstützung einer terroristischen Vereinigung“ interpretieren kann.

Milli Görüs, im Verfassungsschutzbericht als „extremistisch“ eingestuft, will nach eigenem Bekunden „den deutschen Staat mit neuem muslimischem Selbstbewußtsein von Grund auf umkrempeln“ und bedient sich dabei aller möglichen örtlichen Organisationen, zum Beispiel der „Islamischen Föderation“ in Berlin. Zumindest behauptet dies *FAZ*-Redakteur Udo Ulfkotte in seinem Buch „Der Krieg in unseren Städten“. Prompt wurde der mutige Journalist mit Klagen überzogen, so daß eine zweite Auflage des inzwischen vergriffenen Buches vorerst nicht möglich ist.

Der „Islamischen Föderation“ geht es um Macht, Einfluß und Geld. Sie ist als Religionsgemeinschaft anerkannt, ein Status, den sie sich laut *taz* mit „Lügen im Namen Gottes“ vor dem Berliner Oberverwaltungsgericht erschlichen hat. Das bedeutet im Klartext: Sie darf an 20 Schulen etwa 3.500 Kindern islamischen Religionsunterricht erteilen, großzügig finanziert aus den ansonsten leeren Kassen des rot-roten Berliner Senats.

Während also diese Organisation, unterstützt von einem deutschen Gericht, Zensur durch die Hintertür praktiziert, während ein türkischer General seine hier lebenden Landsleute zu engstirnigem Nationalismus aufhetzt, debattiert unser Bundestag über Zuwanderung und Integration (siehe Dokumentation Seite 8). Den Herren Volksvertretern sei in Erinnerung gerufen: Integration ist keine Einbahnstraße! Und wer als Gast in unser Land kommt, wer als solcher behandelt werden will, der soll sich auch wie ein Gast benehmen!

LIBERALE SEIFENBLASEN

Die FDP meldet sich vom Rande der Republik / Von Jürgen LIMINSKI

Man hat nicht viel gehört von der FDP am vergangenen Wochenende. Das mag an den überlagernden Meldungen von der Terrorfront, von schrecklichen Unfällen oder auch am lauten Nachhall der Wirtschafts- und Finanzdebatte liegen. Es hat auch mit der FDP selbst zu tun. Sie steht vielleicht nicht im Abseits, aber jedenfalls am Rand des politischen Ringens in Deutschland. Und daran ist sie selbst Schuld.

Der Vorsitzende Westerwelle hat sich im Wahlkampf überhoben. Jetzt hat die ganze Partei Muskelkater. Nach außen erholt sie sich von den schweren inneren Kämpfen mit dem Selbstdarsteller Möllemann. Der wird irgendwann seine eigene Partei gründen und dann völlig in der Bedeutungslosigkeit versinken. Er wird für die Wahlniederlage verantwortlich gemacht, der klassische Sündenbock.

Nach innen jedoch weiß man es besser. Ein strategischer Fehler der Parteiführung hat die Liberalen die Beteiligung an der Regierung gekostet. Sie hatte sich nicht auf eine Koalition mit der Union festgelegt, war damit in Konkurrenz zur CDU getreten und hatte viele Wähler gehindert, ihre Stimmen innerhalb des bürgerlichen Lagers zu splitten.

Rote und Grüne hatten sich festgelegt und davon profitiert. Das Ergebnis waren ein halbes Dutzend Überhangmandate, die schließlich die Wahl entschieden. Hätte die FDP sich ebenfalls festgelegt, hätten viele Wähler sich für den Direktkandidaten der Union entschieden und ihre Zweitstimme der FDP gegeben. Dann hätte die Union auch Über-

Fortsetzung auf Seite 2

Empörung nach Bedarf

Die Jugendlichen bespuckten den 56jährigen in einem Berliner Bus, sie traten ihn und beschimpften ihn mit wüsten antisemitischen Sprüchen. Auslöser der Haßausbrüche: der Davidstern am Hals des Mannes. Kurz darauf wurde ein US-Student, an seinen Schläfenlocken leicht als orthodoxer Jude erkennbar, ebenfalls in der Hauptstadt an zwei Tagen hintereinander Opfer antijüdischer Attacken. Die beiden Meldungen blieben Randnotizen in der Presse. Der „Aufschrei der Empörung“, jenes donnergrollende „Ist es schon wieder soweit?“, die gewohnten Demonstrationen und Mahnungen – nichts davon. Der Grund für die Gleichgültigkeit: Nach den Berichten der Opfer handelte es sich bei den Tätern in jedem der Fälle um Ausländer.

Ähnliche Tatbestände können also sehr unterschiedlich aufbereitet werden – je nach ihrer politischen Verwertbarkeit. Das jüngste Beispiel für zweierlei Maß gab Bundesinnenminister Otto Schily bei der Vorlage des Verfassungsschutzberichts 2002 ab. So lobte er, daß (mit knapp 60.000) „nur weniger als ein Prozent unserer ausländischen Mitbürger extremistischen Organisationen anhängen“. Zugleich betonte er, wie gefährlich die NPD (gut 10.000 Mitglieder) noch immer sei. Wäre unter den Deutschen „nur“ ein knappes Prozent Anhänger extremistischer Organisationen, würden diese rund 700.000 ausmachen.

Selbst bei der reinen Zählung der Gewalttaten zeigen sich erstaunliche Details. Wir erinnern uns: Um die Weihnachtszeit verwandelten in Hamburg linksextreme „Bauwagenbewohner“ und ihre Sympathisanten ganze Stadtteile in Kampfplätze. Über Wochen hielten nächtliche Straßenschlachten die Stadt in Atem. Dutzende von Polizisten wurden verletzt. Doch der Verfassungsschutz weiß nur von acht (!) linksextremen Gewalttaten im ganzen Jahr.

Zu einem Vorfall antijüdischer Hetze kam es unlängst, und bei weitem nicht zum erstenmal, auch im südlichen Ostpreußen. Die Region leidet seit längerem unter den Aktivitäten polnischer Rechtsextremisten. Randalierer schändeten jetzt einen jüdischen Friedhof in Preußisch Holland: Sie beschmierten die Grabsteine mit Hakenkreuzen. In diesem Sommer will der „Bund Junges Ostpreußen“ die Ruhestätten im Rahmen einer Gruppenfahrt von den Schändungen reinigen.

Hans Heckel

». . . und keiner geht hin!«

Wie Reemtsmas Anti-Wehrmacht-Ausstellung zum Flop wurde – Einziger Erfolg: ein Schuldenberg

Als die Anti-Wehrmacht-Ausstellung des Jan Philipp Reemtsma am vergangenen Sonntag in Neumünster nach sechswöchiger Dauer ihre Pforten schloß, da war es allen klar: Bedribbelt mußten die Verantwortlichen eingestehen, daß sie eine Pleite war. Statt der erwarteten und fest einkalkulierten mindestens 20.000 zahlenden Besucher war mit Mühe und Not gerade mal die Hälfte erschienen, nämlich knapp 10.000. Und von ihnen war die Mehrheit keineswegs aus eigenem Antrieb gekommen. 5.856 Schülerinnen und Schüler mußten unter der Aufsicht ihrer Lehrer durch die Räume geschleust werden, belehrt von Studenten der Kieler Uni, die gegen ein Honorar von 23 Euro pro Gruppe den Kindern weismachen mußten, daß ihre Großväter in der Wehrmacht vermutlich Verbrecher waren. Knapp 4.200 Besucher waren also in sechs Wochen freiwillig gekommen, und das bedeutet einen deutlichen Flop.

Nun sitzt die Stadt Neumünster da mit ihren Schulden. Wie viele es sind, das muß noch errechnet werden. Im Vorfeld stellte sie Reemtsma und seinen Propagandisten 50.000 Euro aus Steuermitteln zur Verfügung, rechnete erhoffte Spenden hinzu sowie die Gebühren, die möglichst viele Besucher zu berappen hätten, wenn sie die von der Stadt aufgestellten öffentlichen Toiletten benutzten, um dann zu dem Schluß zu gelangen, die Stadt Neumünster (derzeitiger Schuldenstand: rund 125 Millionen Euro) werde keinen Verlust erleiden, wenn wenigstens 20.000 zahlende Besucher erschienen. Das war ein Schlag ins Wasser. Und ob die Benutzung der städtischen Toiletten ausreichend viele Euros eingebracht hat, um das Defizit zu decken, darf man bezweifeln.

Schon zur Halbzeit ließ die Bilanz Schlimmes befürchten. Gerade einmal 3.800 Neumünsteraner hatten bis dahin die Ausstellung besucht, davon die meisten in geschlossenen Gruppen. Die Veranstalter wandten sich daraufhin an die Schulen und forderten Schulleiter und Lehrer auf, nunmehr die Schüler klassenweise in die Ausstellung zu führen. Aber auch das machte den Kohl nicht fett.

Dabei wurde die Ausstellung wieder unkritisch von den beiden örtlichen Tageszeitungen, dem *„Holsteinischen Courier“* (eine Zeitung des sh-Zeitungsverlages Flensburg) und den *Kieler Nachrichten* sowie vom Norddeutschen Rundfunk fördernd begleitet. In der evangelischen Kirche wurde ebenso Propaganda gemacht wie in den Gewerkschaften und natürlich in allen linken und linksradikalen Organisationen.



»Stellt euch vor, es ist Ausstellung . . .«: *und frei nach Brecht gingen allzu viele nicht hin; so geriet Reemtsmas Wehrmacht-Diskriminierungs-Schau in Neumünster zum Finanz-Debakel. (Unser Bild zeigt Stadtpräsidentin Helga Hein und Ausstellungsleiter Peter Klein in hoffnungsvoller Erwartung zahlender Besucher.)* Foto: Holsteinischer Courier

Aber auch die Begleitprogramme litten unter der Interesselosigkeit der Schleswig-Holsteiner. Als die Bundesvorsitzende der Grünen, Angelika Beer – sie war die Anstifterin, als es darum ging, die Ausstellung nach Neumünster zu holen – über den Verteidigungsauftrag der Bundeswehr mit einem ehemaligen SPD-Abgeordneten und zwei linken Politologen diskutierte, waren nicht einmal die aufgestellten 36 Stühle alle besetzt. Als ein Geschichtsprofessor der Kieler Universität, Karl Heinrich Pohl, der im Sommersemester die Studenten im Auftrage Reemtsmas geschult hatte, damit sie den Schulkindern in politisch korrekter Weise die Ausstellung erklären konnten, einen Vortrag hielt, war der sowieso schon klein bemessene Saal nur zum Teil besetzt. So erging es nahezu allen Vorträgen, Diskussionsrunden, Kursen. Und die groß angekündigte Demonstration unter Mitwirkung des schleswig-holsteinischen Landtagspräsidenten Heinz-Werner Arens (SPD), der die alte Reemtsma-Ausstellung vor Jahren ins Kieler Landeshaus geholt hatte, und der Neumünsteraner Stadtpräsidentin Helga Hein (SPD) zog höchstens die gewaltbereiten Linksextremen an. Die *Kieler Nachrichten* klagten, die Demo sei ein „doch recht dünner Zug“ gewesen. Ihr einziges Ergebnis: 92 gewalttätige Linksextreme wurden von der Polizei festgenommen.

Nun zieht die Ausstellung weiter und hinterläßt der Stadt Neumünster einen erheblichen Schuldenberg. Ob sich Angelika Beer, die der Stadt die Ausstellung eingebrockt hat, an der Deckung der Schulden beteiligt, dürfte unwahrscheinlich sein. Die Bürger haben offenbar begriffen, daß es sich bei der Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht“ nicht um eine seriöse Aufarbeitung der Vergangenheit handelt, sondern um linksradikalen Tinnef und um die Marotte eines Millionärs, der allzu gern antifaschistischer Widerstandskämpfer gewesen wäre und nun statt dessen mit der Geschichte seiner einst mit dem Nationalsozialismus tief verstrickten Familie nicht fertig wird.

Nächste Station sollte eigentlich die Insel Rügen sein. Doch die Rüganer gaben Reemtsma einen Korb. Nun ist Schwäbisch Hall dran. Viel Vergnügen, Schwäbisch Hall!

Jochen Arp

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **1632**

Liberale Seifenblasen …

Fortsetzung von Seite 1

hangmandate bekommen, die FDP mehr Stimmen und zusammen beide Parteien die Mehrheit im Parlament. Das Beispiel Bonn illustriert das deutlich. Hier kandidierte Westerwelle um das Direktmandat, er bekam 14 Prozent, die verpufften. Bei einer Koalitionsaussage hätte er vermutlich nur sieben Prozent bekommen, die anderen sieben wären dem Unionskandidaten zugeflossen, der damit aber den Wahlkreis (Adenauers) gewonnen hätte, so jedoch gegenüber dem SPD-Kandidaten knapp verlor.

Man hätte aus eigener Kraft also gewinnen und jetzt regieren können. Die FDP-Spitze weiß das, schweigt aber, weil sie Westerwelle gefolgt war und ihn sowie die Partei jetzt nicht noch weiter beschädigen will. Der Frust sitzt tief, zumal der Fehler die Partei erneut vor die Wirklichkeit ihrer programmatischen Wüste und auch ihrer personell kurzen Decke gestellt hat. Es gibt in der Generation Westerwelle (die sechziger Jahrgänge) in der Tat niemanden, der bekannt genug und mit Führungsqualitäten ausgestattet wäre. Westerwelle zu köpfen hieße, die Partei zu köpfen oder einen totalen Neuanfang zu wagen. Dieses Risiko will in der FDP derzeit niemand eingehen.

Es ist paradox: Die mißliche Lage, in die Westerwelle die Partei geführt hat, ist gleichzeitig seine Chance. Er nutzt sie. Auf dem Parteitag in Bremen versuchte er es mit selbstbewußten Parolen und programmatischen Ansätzen in der Wirtschafts- und Sozialpolitik. Natürlich tritt er immer mit einem gewissen Maß an Selbstüberschätzung auf. Von Einsicht in Fehler ist höchst selten etwas zu vernehmen. Diesmal aber konnte er, sich der personellen Alternativlosigkeit gewiß, noch auftrumpfen und so tun, als sei die Regierungsmacht nahe. Er malte die Fata Morgana von Neuwahlen an die Wand. Der alte Realist Graf Lambsdorff war es, der mit der Nadel seiner Erfahrung in die Seifenblase piekte: Glaubt hier jemand im Ernst, daß diese Neuwahlen kommen? fragte er und lieferte die Antwort gleich mit: „Ich glaub's nicht“. Aber der Ehrenvorsitzende Lambsdorff ist trotz seiner Ehrlichkeit Teil des Paradoxons. Er ist zu alt für führende Ämter und kann Westerwelle bei aller herzlichen Abneigung nicht gefährden. Dennoch bekam der Vorsitzende einen Denkzettel. Er erhielt bei seiner Wiederwahl zehn Prozent weniger Stimmen als beim letzten Mal. Auch seine Generalsekretärin Pieper mußte sich mit einem eigentlich blamablen Ergebnis zufriedengeben, gerade mal 61 Prozent der Delegierten votierten für sie. Es war das schlechteste Ergebnis, das je eine Wahl in dieses Amt ermöglichte. Mit Wehmut dachten manche noch an die Zeiten, da ein Verheugen zwar dünne, aber doch erkennbare programmatische Impulse in die

Die personelle Decke ist viel zu dünn

Partei aussendete. Von Frau Pieper kommt nichts. Sie wurde gewählt, weil sie aus dem Osten kommt und eine Frau ist. Auch das zeigt die programmatische Schwäche der Partei.

Eindrucksvoll ist und bleibt der Sachliche der Partei, der Fraktionsvorsitzende Gerhardt. Schnörkellos und gnadenlos war seine Analyse der außenpolitischen Situation. Deutschland sei heute marginalisiert und könne in der großen Politik nicht mehr mitreden. Es fehle der Regierung „eine wirklich geopolitische Orientierung“, Fischer sei nicht fähig, erster Außenminister der EU zu werden. Gerhardt sparte keineswegs mit kritischen Tönen gegenüber Washingtons Alleingängen (damit „werden wir uns nicht anfreunden“), hielt sich aber im Rahmen der Partnerschaft und damit auch der Realpolitik. Realistisch auch die Einschätzung der Türkei-Frage: Ein Beitritt zur EU sei vorerst undenkbar.

Man darf vermuten, daß Gerhardt auch die jüngste Initiative aus der Fraktion für ein Kinderwahlrecht wohlwollend begleitet, wenn nicht sogar mit initiiert hat. Damit nimmt die FDP der Union viel Wind aus den Segeln. Sie zeigt sich kinder- und familienfreundlich, ohne die Kostenfrage aufzuwerfen, denn ein Familienwahlrecht kostet zunächst nichts, und die Forderung danach dient auch als flankierende Schutzmaßnahme gegen den Vorwurf der sozialen Kälte. Solche Kälte könnte man durchaus aus der mit großer Mehrheit angenommenen Schlußerklärung dieses 54. Parteitages herauslesen. Es ging um Steuern und Reformen in der Sozialpolitik. Die für 2005 vorgesehene Steuersenkung soll vorgezogen, ferner die Steuertarife noch weiter gesenkt und durch eine lineare zwanzigprozentige Subventionskürzung finanziert, das Arbeitslosengeld auf 12 Monate begrenzt und die Arbeitslosen- und Sozialhilfe auf dem Niveau der Sozialhilfe verschmolzen werden. Und natürlich soll der Kündigungsschutz erst nach zwei Jahren Betriebszugehörigkeit gelten und auch nur bei Betrieben mit mehr als 20 Mitarbeitern.

All das ist, vom Familienwahlrecht abgesehen, nicht neu und zeigt, daß die Partei noch in der Konsolidierungsphase steckt. Eins hat sie immerhin gelernt: Spaß und Gags ersetzen kein Programm. Insofern war dieser Parteitag in Bremen nicht mehr als eine Präsenzmeldung vom Rand der Politik. Mit den sieben Prozent, die die aktuellen Umfragen ihr beimessen, ist sie derzeit auch recht gut bedient. ■

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Panorama: Hans Heckel; **Aus aller Welt, Wirtschaftspolitik:** Karl-Peter Gerigk; **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Aktuelles, Landsmannschaftliche Arbeit:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Leserbriefe:** Rebecca Bellano; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51

http://www.ostpreussenblatt.de

E-Mail:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Je dümmer das Volk ist …

Die Verfassung kennzeichnet den „Geisteszustand" / Von Karl P. Gerigk

Das Grundgesetz verliert seine Gültigkeit an dem Tage „an dem eine Verfassung in Kraft tritt, die vom deutschen Volke in freier Entscheidung beschlossen worden ist", heißt es im Artikel 146 des Grundgesetztes. Dies bedeutet nicht nur, daß das deutsche Volk keine selbstbestimmte Verfassung hat und nur ein gegebenes Grundgesetz. Artikel 146 impliziert auch einen Volksentscheid über einen Verfassungsentwurf. Gesetze werden aber gegeben –, von Herrschern, Parlamenten oder Siegern, das Grundgesetz ist dem deutschen Volk, unter der Federführung der alliierten Siegermächte, am 24. August 1948 auf dem Convent von Herrenchiemsee in einer ersten Fassung gegeben worden. Das Volk hat sich das Grundgesetz nicht selbst gegeben.

Der Verfassungs-Convent im engeren Sinne kommt aus der republikanischen Tradition und wurde für das deutsche Volk durch bestellte Honoratioren verabschiedet. Soweit – so gut: Deutschland ist seither eine Republik. Schon in der französischen Revolution, die erst in eine jacobinische Republik – und dann in ein Kaisertum unter Napoleon mündete, gab es Convente, vor allem der Jacobiner. Doch die Bestimmung einer Republik und was in einer Republik das Volk ist, liegt in der Antike – im alten Griechenland und im Rom der Cesaren.

Griechenland und seine Gemeinwesen, wie zum Beispiel die Polis Athens, sind die eher ethischen Vorbilder unserer demokratischen Ordnung. Der griechische Philosoph Aristoteles formulierte, „so wie für den Menschen gilt, die rechte Mitte zu wahren, so ist es auch im Staatsleben die richtige, vernunftgemäße Form das Beste". Dies ist nicht nur aufklärerisch, in diesem Sinne regiert herrschte der Alte „Fritz" in Preußen. Auch für die Jahre des Wirtschaftswunders der Bundesrepublik galt die Goldene Regel, die Ludwig Erhard in seiner Mahnung „Maß halten" formulierte.

Das Grundgesetz gilt für die Bürger und nicht für das Volk

In antikem Sinne bezeichnet Demokratie die Herrschaft des Volkes durch das Volk, vertreten durch seine edelsten Häupter. Dies war auch schon in Rom so. Der römische Denker Cicero läßt Africanus in seiner „de re publica" sagen: „Der Staat ist die Sache des Volkes", Volk sei aber eine Menge von Menschen, die vor allem in der Übereinkunft der Rechtssätze und des gemeinsamen Nutzens zusammenleben. In diesem Sinne konstituiert ein Rechtsraum, unabhängig von der Art des geltenden Rechts, also egal ob ein religiöses oder ein laizistisches Recht, durch die Gebundenheit der Menschen an die Normen, ein Volk. Hier gilt die Verfassung also für die Bürger, nicht für ein Volk.

Zum deutschen Volk in diesem Sinne gehört jeder, der dieser Rechtsnorm unterworfen ist, der also im Geltungsbereich des Grundgesetzes lebt und einen deutschen Paß besitzt. Spätestens an dieser Stelle stößt man auf den Widerspruch zwischen Republik als Regierungsform einerseits und Demokratie als Herrschaft des Volkes andererseits. Republik ist vor allem eine andere als völkische Herrschaftsform.

In der Republik herrscht das Recht über die Bevölkerung, und nicht das Volk über sich selbst, was die ursprüngliche Idee der Demokratie im antiken Sinne ist. Dabei entscheidet die Herrschaft über das Recht und durch das Recht im Sinne der römischen Konzeption der Republik über die Herrschaft im Staat. War es in Rom zunächst ein Triumvirat, das die Entscheidungen traf, war es in der römischen Republik der Magistrat, der den Diktator ernannte. Dieser hatte alle Amtsgewalt. In der Bundesrepublik wird der Bundeskanzler durch das Parlament bestimmt, und er bestimmt die Richtlinien der Politik – steht zumindest im Grundgesetz. Das Recht bestimmt das Parlament. Es sind in dem Sinne des antiken Vorbildes



Herrenchiemsee: *Der Verfassungsconvent von 1948 arbeitete dem deutschen Volke ein provisorisches Grundgesetz aus.* Foto: Ulstein

der römischen Republik aber nicht die Tüchtigen, die durch Herkunft und Ertüchtigung Fähigkeit erwerben und beweisen und Verantwortlichkeit als auch Funktion im Staat und für den Staat übernehmen, wie im alten Sparta. Es sind aber die Mächtigen, die oft auf Grundlage materieller Voraussetzungen Gewalt erlangen und ausüben. Dies ist ganz wie in unserem heutigen Staate, wo die Lobbies ihre Kandidaten in Parteien und Ämter hieven, wo Parteispenden über Wahlausgänge entscheiden, Bestechungen an der Tagesordnung sind und Leistung und Charakter weniger zählen als Opportunismus und Vetternwirtschaft. Es ist eine Binsenweisheit, daß nicht die Besten im Bundestag sitzen. Es nimmt nicht mehr das Volk iniativen Einfluß, sondern zusammengewürfelte Bürgergesellschaften. Es ist nicht die Aristokratie im Senat wie in Rom, sondern eine Parteilerschicht im Parlament und öffentlichen Leben, die Politisches bestimmt.

Dies bedeutet zwangläufig ein Desinteresse an Erhalt des Ganzen (des Staates, der Volksgemeinschaft) und bewirkt eine Motivation nur an der Durchsetzung von Individualbeziehungsweise Gruppeninteresse. Der Egoismus steht heute über dem Gemeinwohl. Rom ist an dieser Fehlentwicklung zugrunde gegangen. Wer muß hier nicht zwangsläufig an das System Kohl und seine aufstrebenden Epigonen denken – die Nachfolger wie Roland Koch aus Hessen oder Peter Müller aus dem Saarland.

Schließlich macht bei dieser Klasse an Politikern die Parteizugehörigkeit wenig aus. Beck ist Pfälzer wie Kohl und ißt ebenso gerne Saumagen. Buri hatte schon unter Kanzleramtsminister Bohl Spitzenaufgaben und dient seinem Herrn Schröder genauso wie dem Ex-Kanzler. Jeder hat den Herrscher, den er verdient, meint Cicero. Man kann es konkretisieren: es herrscht die Klasse, die es am geschicktesten versteht, sich mit allen Mittel an der Macht zu halten. Oder: je dümmer das Volk, desto frecher die Regierung. Nur einer Menge Menschen, die lediglich bewahrt sein will, der dient die Herrschaft des Optimaten. Dem Bequemen wird alle Verantwortung aus der Hand genommen. Dieser Optimat ist ein Diktator, der die Mittel der Staatslenkung und die Wege der Machtausübung beherrscht, um seinen eigenen Zielen zu dienen. Er dient schließlich nicht dem Volk, sondern Einzelinteressen. Diese aber müssen mit den Interessen der Bevölkerung, oder anders: der Bürger, nicht übereinstimmen.

In der Republik dient das Parlament und die Regierung nicht dem Volk, sondern sich selbst und den Lobbies. Das Volk – besser die Bürgervergesellschaftung – vergnügt sich derweil mit „Spare-Rips" in „Neighbourhood" (auf deutsch: Brot und Spiel).

Weit sind wir in der Bundesrepublik Deutschland aber von der Dekadenz und Heuchelei in der Unart der römischen Republik nicht entfernt. Und aktuell:. Der neu ins Leben gerufene „Bürgerconvent" der Herren Henckel, von Kuehnheim und Lambsdorff vermittelt eher den Eindruck des „gewußt Wie". Will da jemand etwa die Überbleibsel des Systems Kohl retten? Zuviel Heuchelei stiftete nur Verwirrung, gefragt ist Gradlinigkeit.

Es ist kein Zufall, daß Machiavelli in den Jahren vor der Reformation in Europa des 16 Jahrhunderts die Republik einerseits als demokratische Herrschaftsform erklärte, andererseits über die Möglichkeiten des Machterhalts seiner Tyrannen philosophierte und Techniken hierzu entwarf. Es entlarvt sich die Heuchelei in dem formulierten Ziel der Republik als Demokratie, wenn es darum geht, die Stabilität des Staates zu gewährleisten, indem dem Tyrann und seiner Clique die Macht erhalten wird. Volk und Bürger sind in diesem Sinne nur Manövriermasse und „Verfassung" bezeichnet eher den Geisteszustand des Usopators.

Machiavelli nimmt Rom als Beispiel, wo sich drei Elemente der Staatsform positiv vereinigt haben. Ein monarchisches Element, durch den regierenden Konsul, ein demokratisches Element, durch den Volkstribun und ein aristrokatisches Element durch den Senat. So weit funktionierte dies in Rom ja auch zeitweise gut, sogar mit einem Cesar. In unserem heutigen Staat, der Bundesrepublik Deutschland, ist jedoch von diesen drei Elementen ein verkümmerter Volkstribun übriggeblieben, der sich nun Kanzler nennt und sich auf parlamentarische Mehrheiten stützen muß.

Freiheit ist eine Pflicht und bedarf der ursprünglichen Form

Im Bundestag kann kaum jemand das aristokratische Element, also die Verantwortung in den Händen der Besten, ernsthaft erkennen. Der Bundespräsident müht sich redlich integrative Repräsentanz zu sein, wie ein Monarch. Es gelingt jedoch nur sehr kommentierend. Die Weiterentwicklung demokratischer Verhältnisse in der Konzeption des Gesellschaftsvertrages durch Rousseau führt vor allem zur Teilung der Gewalten im Staat, um Tyrannis zu verhindern. Aber selbst diese Gewaltenteilung zwischen Rechtsprechung, Regierung und Parlament existiert in der beabsichtigten Form in der Bundesrepublik nicht. In der Parteiendemokratie sind die Regierungen und Regierungschefs von den Mehrheiten im Parlament abhängig. Die Verschränkung zwischen Exekutiver und Legislativer ist offenkundig, genauso wie die Verquickung von Gerichtsbarkeiten mit Parteieninteressen. Parteien sollen nach dem Grundgesetz lediglich bei der Meinungsbildung mitwirken und nicht einen Apparat bilden, der das gesamte öffentliche und private Leben durchwirkt, wie bei der SED und teilweise durch das System Kohl.

Die Gewaltenteilung ist in Deutschland nicht mehr realisiert

Durch den Bundestag als Herrschaftsinstrument und weniger als Regierungskontrollgremium, hat sich in Deutschland eine Form der Republik etabliert, in der eine politische Klasse, aufgrund der finanziellen und kollegialen Verhältnisse, dem Streben nach Selbsterhalt unterliegt. Dies ist nicht die Herrschaft des Volkes durch Aristokratie oder Repräsentanz, wie in Athen oder Rom, sondern die Machtausübung einer Versorgungsklasse, besser: Selbstversorgungsklasse.

Man sollte nicht unbeachtet lassen, daß mit der französischen Revolution, auf dem Fuße der Aufklärung, sich ein anderes Verständnis der Herrschaft durchgesetzt hat. Der Revolution der Straße folgte die Schreckensherrschaft der Jacobiner. Freiheit, als Verantwortungslosigkeit, Gleichheit als Begründung für den Mord am Besseren und Brüderlichkeit als Gruppenzwang sind und waren jedoch nie die Ideale des „wahren Jacob", sondern Gerechtigkeit. Mariannes Freiheit führt das Volk und verführt es nicht wie der grundlose Schrei runstiger Vororthyänen, jener Clubs und Gesellschaften, welche die Revolution so blutig machten.

Ein Volk lehnt sich immer gegen Pression auf, selbst der Bürger ruht nicht in Bier und Wein oder Brot und Spiel, wenn er im Bewußtsein eigener Leistungsfähigkeit nach höherem strebt. In diesem Sinne waren die Junirevolutionen 1848 von Paris bis Berlin, kein Aufbegehren gegen die alte Ordnung oder die Monarchie, sondern gegen die dumme Arroganz der Macht, wie sie sich auch in heutigen Republiken vergegenwärtigt. Was die Trikolore 1790 blutrot färbte und die Kommunisten 1917 im Zarenreich und Nationalsozialisten 1933 in Deutschland an die Regierung brachte, ist jene Uneinsichtigkeit in die Maßgabe von Freiheit. Freiheit bedarf der rechten Form, das heißt eines ursprünglichen Rechtssystems, einer für das Volk gemachten und durch das Volk gegebenen Verfassung, mit integrativer Repräsentanz, also Identifikation und Identität durch lebende Symbole – nicht durch konsumelle Äußerlichkeit, wie in der marktorientierten Bürgergesellschaft. Will der Eine durch seine persönliche „Freiheit" alles machen dürfen, ihm solle also alles erlaubt sein, ist dem Anderen Freiheit eine Pflicht zu verantwortungsvollem Handeln in einem Rechtsrahmen. „Handele stets so, daß Dein Tun einem allgemeinen Gesetze entsprechen könnte" lautet der kategorische Imperativ Kants. Ist wiederum dem Einen der Ruf nach Freiheit nur Mittel zum Zweck, erlangen jene, die um diese kämpfen, eine neue Form der Freiheit, ein Recht zur Freiheit. Aber jenes soll möglichst gut, das Beste für das Volk sein – im Sinne der alten Griechen. Die Realisierung dieser Form zur Freiheit fehlt der Bundesrepublik Deutschland, da es für diesen Staat keine selbstbestimmte Verfassung des deutschen Volkes gibt.

Welche Form hat denn die Bundesrepublik Deutschland? Was heißt hier Republik, und wie soll diese schließlich aussehen? – Wie die Volksrepublik in China, oder die präsidiale Republik Frankreichs – oder wie die USA. Herrscht das Volk hier wirklich durch das Parlament oder herrscht immer noch die alte Clique von 1948. In den sozialistischen Republiken des Bolschewismus und des real existierenden Sozialismus zerbrachen die republikanisch-sozialistischen Demokratien. Das Volk versetzte ihnen den Todesstoß.

Die jetzige Form oder Verfaßtheit der Republik, das Grundgesetz, ist nicht statisch, sondern im Übergang wie diese Staatsform selbst!. Das Grundgesetz der Bundesrepublik ist Rechtsraum für die Bundesbürger und offensichtlich nicht für das deutsche Volk. Es wird ständig der Realität angepaßt und dies im Sinne der Versorgungsklasse. Es scheint in „diesem unserem Lande" immer nur eine Frage, für wen die Gesetze gelten, wer sich einem Gesetz unterstellt, oder diesem unterstellt wird. Die Staatsanwaltschaft bescheinigte erst kürzlich dem Ex-Kanzler Helmut Kohl, in dessen Amt Akten zu Hauf vernichtet wurden, der die Herkunft von Spendengeldern verschweigt und der in die Leuna-Affäre verwickelt ist, daß die Vorwürfe gegen seine Person nicht hinreichend zu beweisen seien und hat die Ermittlungen, zum Teil gegen Zahlung entsprechender Summen Geldes, eingestellt.

Ein Grundgesetz wie in Deutschland kennt man in Großbritannien überhaupt nicht, und dennoch ist dieser Staat eine Demokratie, mit Parlament und Wahlen und Gesetzeswerk. Wer also behauptet, eine Republik gründet sich auf fest verfaßte Rechtsnormen und sei sicher eine Demokratie, der irrt. Diese Republik ist sicher keine Demokratie! Wir sind keine Demokratie, weil der Begriff des Volkes nicht klar umrissen ist und immer weiter verwischt wird. Ein Volk baut sich aus Familien auf, die stammeshistorisch und genuin zusammengehören – nicht schon eine Menge von Menschen mit gleichen Interessen und Zielen, ist ein Volk. Dies ist eher eine Masse Menschen, die leitbar und leicht zu regieren wie auch leichter zu verführen ist. Die Zersetzung der Familien in Deutschland und der Verlust der Identität des Individuums im Markt macht das Volk zur Masse und zum Spielball der Mächtigen. In wessen Sinne ist Deutschland also eine „Republik" – ein Staat mit Massemensch. ■

Als die rote Flagge brannte

Reaktionen westlicher Zeitungen und deutscher Politiker auf den 17. Juni 1953 / Von Rebecca Bellano

Wir gehören als freies, stolzes Volk zur freien Welt, wir bekennen uns zur freien Welt und werden nicht ruhen und nicht rasten, bis wir unser Ziel erreicht haben, zu dieser freien Welt aus eigenem Entschluß, aus eigener Kraft, aus eigenem Willen zu gehören. Der 17. Juni 1953 ist, das ist unsere gemeinsame Überzeugung, das größte Ereignis der Geschichte, das wir seit langem erlebt haben." Mit diesen hoffnungsfrohen Worten gedachte der damalige Regierende Bürgermeister von West-Berlin, Ernst Reuter, wenige Wochen nach dem Aufstand den Opfern und ihren Idealen.

„Niemand kann sagen, ob es uns heute oder morgen oder übermorgen zum Ziele führen wird, aber das wissen wir: Dieser elementar-wuchtige Aufstand unseres Volkes, dieser Marsch der deutschen Arbeiter, diese revolutionierende, entflammende Wirkung der deutschen Jugend unter dem totalitären System, dies alles hat die Welt aufgerüttelt, und die Bahn ist frei gemacht für eine bessere Zukunft. ... Wir Deutsche verlangen nichts anderes als jedes andere Volk dieser Erde, unser Recht, unsere Freiheit, unsere Einheit. Wir haben sie in unserem Herzen geschaffen, aus unserem Willen heraus wird diese Flamme überspringen auf die ganze Welt, und der 17. Juni wird in die Geschichte unseres Landes eingehen als der große Tag der nationalen Erhebung unseres Landes, der Erhebung, in der wir alle uns die Hände gereicht haben, um das Ziel zu finden, das nicht nur uns, sondern auch der ganzen Welt den Frieden geben kann. Denn ohne deutsche Einheit und ohne deutsche Freiheit kein Friede in der Welt!" Die Forderungen und die Zuversicht, die in den Worten Ernst Reuters liegen, sind mit einer solchen Leidenschaft vorgetragen, daß sie auch heute noch berühren.

Das *Ostpreußenblatt* kommentierte das Geschehen zum 17. Juni 1953 ähnlich glühend. Der damalige Chefredakteur Martin Kakies ging in der Ausgabe vom 25. Juni 1953 auf die in der sowjetisch besetzten Zone herrschende Tyrannei ein, in der die mitteldeutschen Landsleute wie Sklaven für den Staat schuften mußten. Eine Besserung ihrer Lage schien nicht absehbar.

„Aber dann kam dieser Tag, da trieb die leibliche Not ein paar Bauarbeiter auf die Straße, Hunderte schlossen sich an, und dann waren es Tausende und Zehntausende. Sie kamen manchmal von weit her, aus den Vororten, in zerlumpten Kleidern und mit ausgemergelten, zersorgten Gesichtern, manche waren barfuß und sie waren viele Stunden im Regen marschiert. Lebende Zeugen der Segnungen, die der Bolschewismus dem deutschen Arbeiter gebracht hat, zogen sie gen Westberlin, als könne ihnen von dort Hilfe kommen. Sie hatten keinen Plan, und sie waren ohne Führung. Auf ihrem Weg verbrannten sie die Bilder der Götzen, von denen sie geknechtet wurden und die sie noch anbeten sollten. Sie zertraten die Zeichen des Terrors und warfen mit Steinen nach Panzern und riefen: ‚Wir wollen keine Sklaven sein!' Sie haben Frauen und Kinder, und sie hängen an ihrem Leben genau so wie der satteste Bürger, aber sie achteten nicht der Gefahr für Leib und Leben. Auch die schwerste Not und die grausamste Unterdrückung hatten ihren Mut nicht lähmen können. ..."

Den heutigen Leser mag die bildhafte Sprache ziemlich verwundern, doch sie zeugt auch davon, was die Menschen damals empfunden haben: Selbst die brutale Zerschlagung des Arbeiteraufstandes konnte den Glauben an eine Änderung der als unhaltbar empfundenen Teilung Deutschlands nicht trüben.

„Es mag nun scheinen, als habe diese Erhebung der deutschen Arbeiter mit einer Niederlage geendet. In Wahrheit ist sie ein Sieg. Zum ersten Mal hat sich in einem von den Sowjets beherrschten Land die geknechtete Bevölkerung in einem Aufstand von gewaltigen Ausmaßen gegen ihre Peiniger erhoben, zum erstenmal stürmte sie die Gefängnisse und befreite die Opfer, zum erstenmal hat sie die Propaganda von dem zufriedenen Glück der Werktätigen sichtbar als Lüge entlarvt, zum erstenmal hat sie unter einer totalen Diktatur den unzerstörbaren Glauben an die Freiheit in der Welt hinausgerufen, zum erstenmal auch zwangen sie Moskau, vielen Zehntausenden der eigenen Soldaten das Schauspiel eines Arbeiteraufstandes zu bieten. Dieser Marsch der deutschen Arbeiter aus der Stalinallee kann für Moskau genau so das Ende seines Vordringens nach Westen und den Zwang zur Umkehr bedeuten, wie im letzten Krieg es Stalingrad war für das deutsche Herr auf dem Weg nach Osten. Die Erhebung ist nicht mehr auszulöschen und ihre Wirkung wird gewaltig sein." Martin Kakies sah den 17. Juni 1953 auch als ein Zeichen für die Heimat der Vertriebenen, denn für ihn war Ost-Berlin nur ein Anfang. Wenn die DDR fiele, wäre es auch in die Heimat nicht mehr weit.



Zu allem bereit: *Voller Entsetzen mußten die demonstrierenden Arbeiter feststellen, daß die sowjetische Besatzungsmacht nicht davor zurückschreckte, Panzer gegen sie einzusetzen.* Foto: keystone

Daß die DDR noch lange nicht fallen würde, wollte damals keiner auch nur ansatzweise annehmen. Nicht nur Westdeutschland besang euphorisch den Aufstand der DDR-Arbeiter. Der gesamte Westen stimmte zuversichtlich in das Loblied auf die Tatkraft der mitteldeutschen Arbeiter ein.

„Als in der Stalinallee in Berlin zum erstenmal in der Sowjetzone sich Tausende von Bauarbeitern zu einer machtvollen Demonstration zusammenfanden, geschah etwas geschichtlich außerordentlich Bedeutsames", war im *Amsterdamer Telegraaf* zu lesen. „Der spontane Ausbruch der wahren Volksstimme kann von der anderen Seite nach dem, was inzwischen passierte, auch mit stärkster Gegenpropaganda nicht mehr übertönt werden. Hier hat ein Volk gesprochen und seine wahre Meinung gezeigt." Aber schon am Ende des Artikels relativierte der *Amsterdamer Telegraaf* seine positive Grundhaltung. „Doch heute hat ein unbewaffnetes Volk keine Chance, noch einmal eine verhaßte Bastille wie in Frankreich 1789 zu stürmen. Gegen Panzer und modernste Waffen ist hier nicht anzukommen."

Die *Neue Zürcher Zeitung* betrachtete die gesamten Geschehnisse durchaus nüchterner, schließt aber auch auf eine positive Entwicklung in Mitteldeutschland. „Bei den Demonstrationen handelt es sich durchweg um disziplinierte Aktionen. Die Menschen sind nicht gekommen, um zu randalieren, sie handeln aus der inneren Not der Unterdrückten heraus. Die Bevölkerung will das ihr aufgezwungene Joch nicht länger tragen, sondern verlangt Freiheit und ein menschenwürdiges Dasein. ... Die Arbeiterschaft Berlins hat der Welt die Brüchigkeit der kommunistischen Zwangsherrschaft deutlich gemacht."

„Vom Standpunkt der Sowjets kommt die Berliner Revolte in einem äußerst peinlichen Moment. Zu einer Zeit, in der sie ihren Einfluß in ihrer Zone im Hintergrund halten und erneut die Forderung auf Zurückziehung aller Besatzungstruppen aus Deutschland ermutigen, sind sie gezwungen, vor den Augen der Welt ihre Truppen einzusetzen, um öffentliche Bekundungen des deutschen Wunsches nach Einheit und Freiheit zu unterdrücken. Wenn es in naher Zukunft zu einer Viermächtekonferenz kommen sollte, würden die Sowjets aus einer Position der Schwäche heraus verhandeln." Die Londoner *Times* beurteilte interessanterweise den 17. Juni aus Sicht der Sowjetunion. Sie beleuchtet nicht nur einseitig den Freiheitskampf der Mitteldeutschen, sondern weist auch darauf hin, wie die bloßgestellte Sowjet-union reagieren könnte. „Es gibt nur zwei Wege, auf denen die sowjetischen und die mitteldeutschen Behörden die neue Situation bewältigen können. Der eine besteht in viel drastischeren Konzessionen als bisher an die Bevölkerung, der andere in Gewaltmaßnahmen. Wahrscheinlich wird der zweite Kurs eingeschlagen. Er könnte von der Opferung der führenden Mitglieder der gegenwärtigen Ostzonenregierung begleitet sein."

Aber schon die New Yorker *Herold Tribune* ist wieder weniger pessimistisch. Sie triumphiert enthusiastisch über den unvermuteten Gegenschlag, den die Sowjetunion hinnehmen mußte, und nur unter Anwendung von Gewalt niederschlagen konnte. „Es läßt sich nicht mehr wegdiskutieren, daß zum erstenmal im weiten, von Schweigen erfüllten Bereich des sowjetischen Imperiums durch einen spontanen Aufstand die roten Flaggen zerrissen, die Bilder Stalins verbrannt worden sind. Damit ist endlich ein Schwertstreich für die Freiheit getan worden. Die Sowjets sehen sich ihrer ersten wirklichen Massenrebellion gegenüber. Die Erben Lenins und Stalins müssen jetzt mit der gleichen Empörung, Ablehnung und sozialen Unzufriedenheit kämpfen, die sie einst so geschickt ausnutzten, um das zaristische Rußland an sich zu reißen. Die sowjetische Politik wird sich nach diesen Ereignissen ändern müssen, wir wissen nicht, ob zum Guten oder Bösen, doch der Ostberliner Aufstand hat mit einem Schlag der nach Stalins Tod betriebenen Propaganda die halbe Wirkung genommen. Es ist kaum übertrieben, wenn man sagt, daß auf den Straßen Ostberlins eine neue Epoche der Weltgeschichte angebrochen ist."

> »Auf den Strassen Ost-Berlins ist eine neue Epoche angebrochen«

Daß dem nicht so war, mußte die westliche Welt voller Ernüchterung hinnehmen. Die Sowjetunion hatte es geschafft, die Menschen in ihrem Machtbereich so weit einzuschüchtern, daß es bis zum Ungarnaufstand 1956 keiner mehr wagte, für seine Freiheit einzustehen. Doch diese noch viel blutigere Niederschlagung ließ jede Hoffnung auf eine baldige Wiedervereinigung ersterben. Nur in Westdeutschland klammerte man sich zumindest in öffentlichen Bekundungen noch an die Möglichkeit, wieder die Einheit zu erlangen.

Fortsetzung auf Seite 5

Geschichte ist mehr als Politik

Peter Kloeppel führt bei RTL durch die Wirren der DDR

Zum 50. Jahrestag des Volksaufstandes vom 17. Juni 1953 sendet RTL eine zweiteilige Dokumentation mit dem Titel „Wir da drüben – die Geschichte der DDR, erzählt von Peter Kloeppel". In zwei Folgen wird die Historie der Deutschen Demokratischen Republik von 1945 bis 1990 dargestellt. Das Motto: Geschichte ist mehr als nur Politik. So werden auch Themen wie Sport, Wirtschaft, Musik, Kino, Werbung und Freizeit behandelt. Ein Mix aus Zeitgeschichte, Zeitgeschehen und Zeitgeist.

Die Autoren wählten die Eckpfeiler und Wendepunkte aus 40 Jahren DDR-Geschichte aus: den Volksaufstand vom 17. Juni 1953, den Mauerbau 1961, die Ausbürgerung Wolf Biermanns 1976 und natürlich den turbulenten Herbst 1989. Genauso werden aber auch die Rolle der Jugend im Staat oder der Aufstieg der DDR zu einer der führenden Sportnationen der Welt näher beleuchtet.

Peter Kloeppel nimmt hierbei die Rolle des „Museumsführers" ein, der den Zuschauer an die Orte, an denen Geschichte geschrieben wurde, begleitet. Hierzu zählen das Brandenburger Tor, die Nikolaikirche in Leipzig oder der ehemalige „Todesstreifen" der deutsch-deutschen Grenze. Weil Geschichte auch immer erzählte Geschichte ist, haben viele prominente Zeitzeugen in den vergangenen Wochen und Monaten mit den Autoren ihre ganz persönlichen Erinnerungen an den einzigen sozialistischen Staat auf deutschem Boden geteilt. So wurden unter anderem Gregor Gysi, Lothar de Maiziere, Günter Schabowski, Manfred Stolpe, Richard von Weizsäcker. Angela Merkel, Katarina Witt, Lothar Loewe, Katrin Sass und Peter Sodann interviewt.



Ernstzunehmende Dokumentationen: *Peter Kloeppel präsentiert deutsche Geschichte* Foto: RTL

Aus Hunderten Stunden Archivmaterial wurde das Beste, das Ungewöhnlichste und das vermeintlich Typische aus 40 Jahren DDR herausgesucht – auch jenseits der Politik. Dazu gehören farbige Werbespots für den Trabant und die Konsum-Läden, Propagandafilme der Nationalen Volksarmee, DEFA-Filmhelden wie der „Ost-Winnetou" Gojko Mitic, Schlager aus dem „Amiga-Cocktail", das berühmte Sparwasser-Tor 1974 sowie „Pionier"-treffen. Und weil gerade das junge Publikum die DDR nicht bewußt erlebt hat, wird dem Leben der Teenager in Mitteldeutschland gebührend Platz eingeräumt – von der Mitgliedschaft bei den „Pionieren" über den Besitz von Westschallplatten bis zum Teenagerleben im Plattenbau. Spätestens seit dem Erfolg von „Sonnenallee", „Zonenkinder" und „Good Bye, Lenin" wissen wir um das Interesse der jungen Menschen an diesen Themen. Ja, wie war es denn, das Leben in der DDR?

„Wir wollen zeigen, was die getrennte Entwicklung der beiden deutschen Staaten für unsere Nation und unser Zusammenleben heute bedeutet", sagt RTL-Chefmoderator Peter Kloeppel.

Montag, 16. Juni, und Dienstag, 17. Juni, jeweils 22.15 Uhr, RTL

Fortsetzung von Seite 4

Am 17. Juni 1962 äußerte sich Konrad Adenauer vor über 100.000 West-Berlinern vor dem Schöneberger Rathaus verständnislos: „Mit Entsetzen fragt man sich, warum das alles geschehen muß. Warum man gerade in unserer Zeit, in der Millionen und aber Millionen bis dahin kolonialer Völker ihre Freiheit bekommen haben, in der sich auch Sowjetrußland zum Selbstbestimmungsrecht der Völker bekannt hat, etwas Derartiges geschehen kann und warum es von der Welt geduldet wird. Ich meine, die ganze Welt müßte sich mit Empörung und Abscheu gegen derartige Methoden wenden, wie sie von deutschen Kommunisten in der Sowjetzone, gestützt durch die Macht der Sowjetunion, angewandt werden. Vergeblich fragt man sich, was das Ganze denn für einen Sinn und einen Zweck haben soll. Ob denn wirklich Sowjetrußland, das hinter den kommunistischen Machthabern der Sowjetzone steht, glaubt, mit solchen Methoden etwas zu erreichen für den Frieden in der Welt, den ja auch die Sowjetunion zu ihrer Entwicklung dringend braucht. ... Das deutsche Volk bekennt sich an diesem Tage zur Freiheit und zur Einheit, und das ist wahrhaftig das vornehmste Ziel, das sich ein Volk setzen kann. ..., denn stärker als brutale Gewalt ist immer der Geist. Dem Geist gehört die Zukunft, nicht der brutalen Gewalt."

Im Rückblick scheint es fast, als ob die Opfer des 17. Juni 1953 umsonst gewesen wären. Die deutsche Einheit ließ noch Jahrzehnte auf sich warten, und die mitteldeutsche Regierung überwachte nach diesem Aufstand ihre Untertanen noch gnadenloser, um jegliche Opposition schon im Keim zu ersticken. Doch diese Annahme ist zu einseitig. „Dem Geist gehört die Zukunft, nicht der brutalen Gewalt", sagte Adenauer. Genau dieser Geist, der die Menschen seit dem 17. Juni 1953 durchflutete, hielt die Hoffnung auf eine Wende wach. Die gesamte westliche Welt konnte für einen Augenblick wieder vertrauensvoll in die Zukunft blicken.



Brennende rote Flagge: *Die Aufständischen verbrannten Symbole der Sowjetherrschaft.* Foto: keystone

„Diese Reaktionen geben bis heute einen Eindruck davon, mit welcher Wucht damals das Geschehen am 17. Juni Deutschland bewegt und erschüttert hat", erklärte Johannes Rau am 2. Mai diesen Jahres anläßlich eines Geschichtewettbewerbs zum Arbeiteraufstand 1953. „Binnen Stunden stürzten Millionen Menschen wie vom Himmel in die Hölle: erst die ungläubige, aber desto freudigere Hoffnung, das Ende der Teilung Deutschlands sei zum Greifen nah – dann der Stoß hinab in schwärzeste Enttäuschung und Niedergeschlagenheit. ...

Fast überall in der DDR versammelten sich damals spontan ungezählte Bürger, allen voran die Bauleute und die Industriearbeiter:

»Sie forderten das Ende der Teilung Deutschlands«

– Sie protestierten zuallererst gegen die weitere Erhöhung der ohnehin schon drückenden Produktionsnormen und Arbeitslasten,
– Sie forderten bessere Lebens- und Arbeitsbedingungen
– und sie forderten freie Wahlen, den Rücktritt des SED-Regimes und das Ende der Teilung Deutschlands. In diesem Sinne war der 17. Juni gewiß ein Tag der deutschen Einheit und ein bis dahin beispielloses Bekenntnis zu Freiheit und Demokratie.

Er markierte aber auch einen Zeitpunkt, von dem an die Deutschen in Ost und West sich auseinander zu leben begannen. Die Unterdrückung des Aufstandes zeigte aller Welt, daß die Sowjetunion die DDR nicht freigeben wollte und der Westen das nolens volens hinnahm. Für die Menschen in Ostdeutschland blieb nur die Alternative, entweder aus der DDR zu fliehen – und das taten auch weiterhin Jahr für Jahr Hunderttausende – oder sich in ihr einzurichten und sie vielleicht allmählich zum Besseren zu verändern. Den Westdeutschen blieb, Briefe und Pakete ‚nach drüben' zu schicken und dort Besuche zu machen, aber immer öfter ging ihr Blick nur noch nach Westen und gingen ihre Reisen in alle Welt, nur nicht nach Ostdeutschland. ...

Heute liegt die Not der Teilung hinter uns, und der neue Tag der deutschen Einheit, der 3. Oktober, ist ein Tag heller Freude und tiefer Dankbarkeit dafür, daß die Deutschen die Einheit in Freiheit friedlich und mit weltweiter Zustimmung wiedererlangt haben. Das nimmt aber dem 17. Juni nichts von seiner Bedeutung." ■

Die Chancen waren gering

Einer der Streikführer vom 17. Juni 1953 erinnert sich an die Vorgänge

Siegfried Berger, Jahrgang 1918, erlebte den 17. Juni 1953 als Streikführer. Drei Tage nach dem Aufstand wurde er verhaftet und zu sieben Jahren Arbeitslager verurteilt. Jedoch schon 1955 wurde er aus dem berüchtigten sowjetischen Strafgefangenen- und Arbeitslager Workuta von der Bundesrepublik Deutschland in den Westen freigekauft. Sein Erlebnisbericht sowie die vieler anderer Zeitzeugen sind im Internet auf der Seite *www.17juni53.de* nachzulesen. Der nachfolgende Text ist ein Auszug aus seinem Bericht.

„Als dann im Frühjahr/Frühsommer 1953 von der SED gefordert wurde, auf ‚freiwilliger' Basis einer allgemeinen Normerhöhung um zehn Prozent zuzustimmen, die einen Angriff auf die Lohntüten meiner Kollegen bedeutete, wuchs der Unwillen in der Bevölkerung und unter meinen Kollegen immer mehr. Am Morgen des 17. Juni forderten mich Mitarbeiter und Kollegen im Funkwerk auf, eine Betriebsversammlung zu leiten, auf der über einen Streik und über eine Demonstration entschieden werden sollte. Da meine politische Einstellung bekannt war, glaubte ich, nicht ablehnen zu dürfen, obwohl ich der Überzeugung war, daß dieser Streik niedergeschlagen werden würde. Meine pessimistische Einschätzung unserer Chancen rührte daher, daß ich am frühen Morgen dieses Tages aus unserem Schlafzimmerfenster in Berlin-Karlshorst eine größere Zahl russischer Panzer beobachten konnte. Von den ungefähr 2.000 Versammelten auf dem Werkshof stimmten etwa 17-20 Personen gegen Streik und Demonstration. Ich übernahm die

»Obwohl wir uns entfernten, schossen die Volkspolizisten«

Führung des Demonstrationszuges und forderte alle Teilnehmer auf, den Anweisungen unserer Kollegen, die den Ordnungsdienst übernahmen, Folge zu leisten und keinerlei Ausschreitungen oder Beschädigungen irgendwelcher Art zuzulassen. Der Zug von mehr als 2.000 Teilnehmern verlief ruhig und diszipliniert. Allerdings wurde er immer länger, denn weitere Einzelpersonen und Gruppen schlossen sich an. ... Auf der Warschauer Straße weiter in Richtung S-Bahnhof kam uns eine größere Zahl von Volkspolizisten mit ihren Gewehren im Anschlag entgegen. Wir in der ersten Reihe hakten uns gegenseitig ein und versuchten, den Zug zu stoppen, was natürlich sehr schwer gelang. Als die Polizisten uns ihre Gewehrläufe auf die Brust drückten und riefen: „Zurück, oder wir schießen!", kam der Zug langsam zum Halten. Ich erklärte den Vopos, daß wir Arbeiter aus Köpenick wären, aber sie sagten, wenn wir nicht zurückgingen, hätten sie Befehl zu schießen. Langsam bewegte sich die Masse hinter uns zurück. Als die Entfernung zur Polizistenkette etwa gut 50 Meter betrug, schossen sie doch. Wir hatten einige Verletzte, die wir alle mit in den Westsektor nehmen konnten. ... Meine Westberliner Genossen wollten, daß ich im Westsektor bleibe, aber ich ging zu meiner Familie zurück. Auf Schleichwegen, über Hinterhöfe gelangte ich nach Hause. Ich wollte meine Familie nicht im Stich lassen. In den folgenden Tagen waren die Grenzen nahezu total abgesperrt. Und Hoffnung, mich und meine Familie in Ostberlin oder in der DDR so lange verstecken zu können, bis die Grenzen eventuell wieder offener wurden, hatte ich nicht. So blieb ich in Ostberlin, obwohl ich mit meiner Verhaftung rechnete." ■

Gedanken zur Zeit:

Zahlungen an die EU sind einzige Konstante

Von Wilfried Böhm

Wir leben nach wie vor über unsere Verhältnisse", stellte Bundesfinanzminister Hans Eichel fest und verkündete gleichzeitig, daß er bis 2006 die ungeheure Summe von 126 Milliarden Euro an Steuerausfällen für Bund, Länder und Gemeinden erwarte. Schuld sei das geringe Wachstum. Angesichts des im ersten Quartal 2003 um 0,2 Prozent gefallenen Bruttoinlandsprodukts seien die Regierungsprognosen des Wachstums in diesem Jahr nicht mehr realistisch. Mit anderen Worten: Deutschland steckt, gelinde gesagt, in der Stagnation und die Rezession hat ihren Fuß in die Tür der deutschen Wirtschaft gestellt.

Zum zweiten Mal wird Deutschland damit den sogenannten „Stabilitätspakt" verletzen, den deutsche Politiker einst erfunden hatten, um die Deutschen über den Tod ihrer DM hinwegzutrösten. Der Euro als unsinniger Versuch, mittels einer gemeinsamen Währung die „Einheit Europas" – was immer das auch ist, und wem immer das auch nützt – herbeizuzwingen, sollte bekanntlich „so stabil sein wie die DM". Das marktwirtschaftliche Wettbewerbsprinzip konkurrierender Währungen wurde dem Euro-Dogma einer Einheitswährung geopfert. Diese ist scheinbar im Verhältnis zum amerikanischen Dollar stabil, aber sie ist auch in dieser Hinsicht den Manipulationsfähigkeiten der größten Wirtschaftsmacht der Erde ausgeliefert.

Der „Stabilitätspakt" als Propagandamasche von einst kann künftig für Deutschland teuer werden: Drohen doch den Deutschen bei seiner weiteren Verletzung Strafen bis zu zehn Milliarden Euro und sie könnten darüber hinaus gewissermaßen unter Kuratel gestellt werden. Die Kuh, die der Europäischen Union (EU)

Deutschland wird zum zweiten Mal den »Stabilitätspakt« brechen

bereitwillig und großzügig die Milch gegeben hat und weiterhin gibt, kann dann jederzeit geschlachtet werden. Kommissionspräsident Romani Prodi jedenfalls hat schon vor Monaten den „Stabilitätspakt" als „dumm" bezeichnet und sich damit viele Türen offengehalten.

Einmal mehr führt demnach die Spur der deutschen Malaise nach Brüssel, anders zwar, als von den Euromanen – seien sie überzeugt oder scheinheilig – erwartet, aber doch genau so, wie es die realistischen Verteidiger der DM immer befürchtet hatten. Angesichts der verzückt dem Euro entgegentaumelnden Banker war auch die große Mehrheit der deutschen Medien willig dem Euro-Jubel gefolgt, gefüttert von millionenschweren Pro-Euro-Inseraten und Werbespots. Die trickreichen Versuche, die der Währungsumstellung folgenden Preiserhöhungen als „Einbildung" der Käufer zu leugnen, von einer nur „gefühlten Inflation" zu sprechen und die Käufer für dumm zu verkaufen, wird bei nahezu jedem Einkauf und bei jedem Restaurantbesuch im Alltag als real existierende Abzocke wahrgenommen. Die Folge war und ist eine drastische Kaufzurückhaltung. Diese verstärkte prompt die sich durch jahrelange Arbeitslosigkeit abzeichnende Stagnation zu einer Spirale, die in Richtung auf eine Rezession zeigt. Folglich ist die gegenwärtige Situation, die den Bundesfinanzminister mit Steuerausfällen bis 2006 von bis zu 126 Milliarden Euro, also rund 250 Milliarden Mark rechnen läßt, nicht ausschließlich, aber auch auf den Euro und auf die EU zurückzuführen.

Ein Vergleich erhellt die reale Lage: Die rund 250 Milliarden Mark, die Eichel als Steuerausfälle und als

Trotz Wiedervereinigung blieb Deutschland grösster Nettozahler

drohende Katastrophe an die Wand malt, entsprechen ziemlich genau der Summe, die Deutschland als der Haupt-Nettozahler seit der deutschen Wiedervereinigung an die EU gezahlt hat. Es war und ist eine Wahnsinnstat, daß Deutschland trotz der enormen finanziellen Belastung, die ihm seit 1990 mit der Überwindung der Sozialismusfolgen im eigenen wiedervereinigten Land entstand, weiter – ja sogar im verstärkten Umfang – zur Brüsseler Kasse gebeten wurde. Weit über 240 Milliarden DM flossen in dieser Zeit auf dem Umweg über die Brüsseler Bürokratie in erster Linie nach Spanien, Portugal, Griechenland und Irland, um dort zum Beispiel Straßen bauen zu können, die sich Deutschland im eigenen Land, wie zum Beispiel die „Mitte-Deutschland-Verbindung" von Aachen nach Görlitz zeigt, einfach nicht leisten konnte. „Europäische Solidarität", von der in zahllosen Festreden geredet wurde, und wird, hätte verlangt, Deutschland nach der Wiederherstellung seiner staatlichen Einheit für ein Jahrzehnt von allen Zahlungen an Brüssel freizustellen, damit es sich selbst für seine Aufgabe, Brücke zum Osten Mitteleuropas zu sein, hätte fit machen können. Die deutsche Politik hat das nicht verlangt, sondern pünktlich überwiesen und auch aus diesem Grund ihren Beitrag zu den heutigen finanziellen und wirtschaftlichen Problemen des eigenen Landes geleistet.

Angesichts des europäischen Desasters als Folge des Irak-Krieges, der offen zutage tretenden innereuropäischen Streitereien und Fraktionsbildungen stellt sich die Frage, wie lange noch die pünktlichen Zahlungen Deutschlands nach Brüssel die einzige reale Konstante in Europa sein können und sein werden. ■

»Polen an die Front!«

Warum Berlin Warschau getrost den Vortritt lassen kann / Von Carl Gustaf Ströhm

Zwischen Deutschland und Amerika gibt es nach außen ein „heißkaltes Verhältnis". In letzter Zeit stellen die deutschen Atlantiker befriedigt fest, daß sich die Beziehungen auf dem Wege der Besserung befänden. Verteidigungsminister Struck weilte in Washington zu Gesprächen mit Rumsfeld. Dieser sprach zwar mit den deutschen Sozialdemokraten, mied aber alles, was zu einem gemeinsamen „Familienfoto" hätte führen können. So trat Struck im Wesentlichen allein vor die Kameras. Man sollte nicht vergessen, daß es noch auf der Münchner Wehrkunde-Tagung vor wenigen Monaten zu einem „Clash" zwischen Rumsfeld und Struck gekommen war.

Auch Kanzler Schröder – bisher einer der deutlichsten Amerika-Kritiker – machte einige versöhnliche Bemerkungen, lobte sogar George Bush senior. Selbst über die Möglichkeit der Entsendung deutscher Soldaten in den Irak wird neuerdings gesprochen, wobei der Vorschlag des polnischen Verteidigungsministers, die Bundeswehr solle sich unter polnisches Kommando stellen und Polen als Besatzungsmacht unterstützen, allerdings wenig Chancen auf Verwirklichung hat.

Nicht nur in Deutschland hat die Geschwindigkeit und Unbedingtheit, mit der Polen in der Irak-Frage auf die US-Linie einschwenkte, Befremden hervorgerufen. Es kann kaum ein Zweifel bestehen, daß die demonstrative „Ernennung" Polens zur dritten Besatzungsmacht (neben US-Amerikanern und Briten) im Irak in erster Linie als Affront gegen die Deutschen verstanden werden muß. Damit haben die Deutschen erfahren, daß sie ihre Rolle als „privilegierte" Verbündete der USA ausgespielt haben. Amerika sucht willfährige Verbündete – und da kommt Polen gerade richtig: Nicht groß genug, um die amerikanischen Kreise wirklich stören zu können, aber groß genug, um ein „Ärgernis-Potential" aufzubringen. Gewiß ist es übertrieben, Polen als überseeischen Pfahl im Fleische der Europäischen Union zu bezeichnen – aber ein Funken Berechtigung ist schon dabei. Die Bush-Administration hat das bewußt ausgespielt, um die störrischen (und zu pazifistischen) Deutschen in die Ecke zu drängen. Allerdings sind sich die Amerikaner nicht darüber klar, was sie sich eingetauscht haben. Weder politisch noch militärisch ist Polen auf die knochenharte Aufgabe vorbereitet, die es im Irak erfüllen muß.

Für Warschau winken allerdings beachtliche Belohnungen: Nicht nur eine prestigemäßige Aufwertung gegenüber den anderen Europäern und vor allen Deutschen, sondern wohl auch finanzielle Zusagen. Kurz gesagt: Die Amerikaner werden sich die polnische Bundesgenossenschaft etwas kosten lassen. Polen wird mit einer privilegierten Behandlung seiner wirtschaftlichen Interessen rechnen können. Schon hört man, daß zumindest ein Teil der in Deutschland stationierten US-Truppen und Militäreinrichtungen nach Polen verlegt werden, wo leerstehende Stützpunkte der früheren Sowjetarmee zur Verfügung stehen.

Die Russen stellen für Europa keine Gefahr dar – im Gegenteil

Es geht aber nicht nur um Polen. US-Verteidigungsminister Rumsfeld empfing unlängst seinen ungarischen Amtskollegen Ferenc Juhasz. Nach Rückkehr aus Washington sagte dieser, man habe über die Möglichkeit der Verlegung amerikanischer Einheiten aus der Bundesrepublik nach Ungarn gesprochen.

Ungarn wolle einen Beitrag zum Wiederaufbau und zur Stabilisierung des Irak leisten. Allerdings war, schon mit Rücksicht auf die starke Opposition im Budapester Parlament, ausdrücklich nicht von „Kampftruppen" die Rede.

Die ungarische Bevölkerung fürchtet, in den Sog nahöstlicher Konflikte und Terroranschläge gerissen zu werden. Die Begeisterung Budapests für ein militärisches Engagement im Nahen Osten ist daher sehr gering. Übrigens verhalten sich auch einige andere „neue Europäer", auf die Bush große Hoffnungen setzte, eher zwiespältig. Der tschechische Präsident Vaclav Klaus sagte, in Tschechien seien amerikanische Truppen nicht erwünscht. Man sieht: So neu ist das neue (alte) Europa also auch wieder nicht.

In erster Linie hängt das mit den unterschiedlichen Bedrohungsszenarien (und mit dem Bedrohungsgefühl) der einzelnen europäischen Nationen zusammen. So sehr man die europäische Einigung auch feiern und immer wieder eine gemeinsame europäische Außen- und Sicherheitspolitik beschwören mag – in der Realität liegen die Dinge weit auseinander. Die weiter östlich gelegenen EU-Aufnahmekandidaten – zum Beispiel Polen, das Baltikum, aber auch Rumänien und Bulgarien, empfinden immer noch eine Bedrohung durch den „russischen Bären" und wollen sich vor einem neo-sowjetischen Imperium schützen. Die Tschechen empfinden das nicht so – und die Westeuropäer erst recht nicht. Hier ist kaum noch jemand davon zu überzeugen, daß „die Russen" in absehbarer Zeit eine Gefahr darstellen könnten. Folglich, so könnte man etwas verkürzt formulieren, wenden sich die „rußland-ängstlichen" Europäer lieber gleich nach Washington, weil sie glauben, dort mehr Verständnis und im Ernstfall Hilfe zu erhalten. Darüber, daß die amerikanische Bundesgenossenschaft auch ihren Preis hat und daß man als Verbündeter oder Vasall den Amerikanern auch lästig werden kann, wird (einstweilen) nichts gesagt.

Wie sehr sich außenpolitische und strategische Perspektiven und Präferenzen ändern können, zeigt der Fall Tschetschenien:

Ursprünglich wurden die rebellischen Tschetschenen von den Amerikanern als heldenhafte Freiheitskämpfer betrachtet. Seit dem Anschlag auf die New Yorker Zwillingstürme und der US-Kriegserklärung an den islamischen Terrorismus sind auch die Tschetschenen Terroristen und nicht mehr Freiheitshelden.



Auseinanderdriftende Interessenvertretung: *Während sich Berlin und Paris, wenn auch mit unterschiedlichem Geschick, von Washington „abnabeln", sucht Polens Präsident Kwasniewski (Mitte) die Nähe der USA* Foto: reuters

Das alles deutet darauf hin, daß sich die Lage, vor allem im erweiterten Europa, in Zukunft nicht konfliktfrei entwickeln wird. Es ist ein Irrtum, anzunehmen, daß die Nationalstaaten und überhaupt die nationale Komponente aus dem Bewußtsein der Menschen verschwinden werden. Gerade in den demnächst neu hinzukommenden mittel- und osteuropäischen Staaten ist eine starke Substanz an Nationalbewußtsein festzustellen. Diese Völker haben Jahrzehnte – manchmal sogar Jahrhunderte – der Unterdrückung und Fremdbestimmung (zuletzt in der sowjetkommunistischen Ära) in erster Linie Dank ihres nationalen Bewußtseins überlebt. Ihnen dieses wegnehmen zu wollen und sie auf einen multiethnischen, multikulturellen Einheitsbrei festzulegen, würde von großer politischer Kurzsichtigkeit, ja Verantwortungslosigkeit zeugen.

Der Patriotismus ist der einzige Reichtum des armen Mannes, sagte einst ein kluger Beobachter. Das Nationalgefühl hat den Menschen seinerzeit die Kraft gegeben, dem Totalitarismus zu widerstehen. Auch in den kommenden, wahrscheinlich unruhigen Zeiten wird das Nationale ein Ordnungselement sein, auf das eine kluge Politik nicht verzichten kann. Deshalb sind alle Versuche, Nationen oder Personen eine Art kollektive Schuld aufzubürden, auf die Dauer zum Scheitern verurteilt. Was Deutschland betrifft, so muß es sich entscheiden, welche Rolle es in Europa spielen soll. Am Fall Irak hat sich, gewissermaßen als ungeahntes Nebenprodukt, gezeigt, daß die Rolle des treuesten US-Vasallen im kalten Krieg heute nicht mehr „zieht". Deutschland und Amerika haben auf vielen Gebieten ähnliche oder parallele Interessen – aber sie haben keineswegs immer und überall identische Interessen. Die Kunst der Diplomatie besteht darin, die eigenen Interessen gegenüber anderen Mächten zu formulieren und sie zu vertreten, ohne sich einerseits einschüchtern oder andererseits zu feindseligen emotionalen Ausbrüchen hinreißen zu lassen. Leider ist die deutsche politische Klasse – im Gegensatz etwa zur französischen – außenpolitisch und psychologisch auf eine solche klare und nüchterne Interessenvertretung nicht vorbereitet. Man sieht das gerade jetzt wieder mit erschreckender Deutlichkeit: Kaum kommen erste „versöhnliche" (aber immer noch unverbindliche) Signale aus Washington, ist man sogar bereit, deutsche Soldaten nach Bagdad zu schicken – obwohl dort möglicherweise der Tod auf sie wartet und Deutschland, bei Lichte besehen, weder in Afghanistan noch im Irak etwas zu suchen hat.

Die Rolle der dritten Besatzungsmacht sollte Berlin getrost den Polen überlassen. Es ist wie im Fußball: Es gibt eine erste und eine zweite Liga. Jedem bleibt überlassen, in welcher er mitspielen will oder kann. ■

Die Geldnöte der Israelischen Kultusgemeinde, Schüssels »Offenbarungseid und der Umgang mit arisierten Kunstwerken«

Salomonische Lösungen

R. G. Kerschhofer über österreichische Merkwürdigkeiten

Es war eine salomonische Entscheidung, die kürzlich in Wien getroffen wurde: Bei der Aufstockung eines älteren Gebäudes – in sensibler Lage, gleich gegenüber der Kapuzinerkirche mit der habsburgischen Familiengruft – war die erlaubte Bauhöhe deutlich überschritten worden. Im Normalfall enden illegale Aufbauten mit einem Abriß, doch siehe da, hier entschied der Bauausschuß, daß bloß die Farbe von hellgrau auf dunkelgrau zu ändern sei. Wird ohnehin ausbleichen.

Vielleicht hätte dem Bauherrn nicht einmal sein Intimverhältnis zur alleinregierenden Wiener SPÖ geholfen, aber da es sich um niemand Geringeren als den Immobilienhändler Ariel Muzicant handelt, der zugleich Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde (IKG) ist, wollten auch ÖVP und Grüne nichts riskieren. Einzig die FPÖ stimmte dagegen.

Muzicant, Freund und Studienkollege von Ron Sommer, der sein Studim in Israel absolvierte, profiliert sich nicht nur im Wiener Stadtbild, sondern gleichermaßen als Kämpfer gegen die ÖVP-FPÖ-Regierung. Als Anfang 2000 bei der Holokaust-Konferenz in Stockholm die Österreich-Sanktionen ausgeknobelt wurden, drohte er sogar, die Juden zum Auszug aus Österreich aufzurufen. Aber schon bald darauf forderte er die Zuwanderung von Juden, um die Überalterung der IKG auszugleichen. Dementsprechend heftig war sein Protest gegen die Planung eines strengeren Einwanderungsgesetzes, denn dieses kennt aus verfassungsrechtlichen Gründen keine religiösen Quoten, – von denen man salomonische Ausnahmen verlangen könnte. Einigermaßen salomonisch war dafür das vom amerikanischen Ex-Staatssekretär Stuart Eizenstat ausgehandelte – wieder einmal „endgültige" – Entschädigungsabkommen mit just dieser angefeindeten Regierung. Salomonisch, weil es Muzicant erlaubte, sofort neue Forderungen anzumelden. Hintergrund sind die Finanznöte der IKG, deren Aktivitäten in keinem Verhältnis zur Zahl ihrer knapp 8.000 Mitglieder stehen. (Die allermeisten Juden in Österreich sind übrigens keine Mitglieder.) Als anerkannte Religionsgemeinschaft wird die IKG zwar staatlich subventioniert, weit überproportional sogar, doch die IKG pocht darauf, daß sie auch ihren Sicherheitsdienst unterhalten muß – durchwegs in Israel ausgebildete und militärisch erprobte Leute.

Erst sollten die Juden auswandern, dann wieder ins Land geholt werden

Nun nahm Muzicant einen neuen Anlauf: Wenn die IKG nicht bis 1. Juli zusätzliches Geld kriege, müsse mit der „Liquidation" jüdischer Einrichtungen begonnen werden. (Tatsächlich besitzt die IKG gut verwertbare, derzeit ungenutzte Immobilien.) Der zur Unterstützung eingeflogene Michel Friedman erklärte sogar, Bundeskanzler Schüssel stehe vor einem „Offenbarungseid": Er müsse sich entscheiden, ob er wolle, daß in Österreich Juden leben oder nicht.

Angeblich wollte Wien keine »abgetakelten Mossad-Agenten« subventionieren

In der Folge kam es zum Eklat, denn laut Muzicant habe Schüssel gesagt, Österreich werde keine „abgetakelten Mossad-Agenten" subventionieren. Das Bundeskanzleramt dementierte zwar, und sogar Stuart Eizenstat erklärte, daß dies „keine genaue Wiedergabe" seines Vieraugengesprächs mit Schüssel sei. Doch dahinter steckt ein reales Problem, das es wert ist, weltweit offen und ausführlich diskutiert zu werden: Warum sind einige wenige Botschaften und Einrichtungen so sehr gefährdet? Und warum sollen die jeweiligen Gastländer, die doch für die Ursachen nicht verantwortlich sind, ein erhöhtes Risiko mittragen, außerordentliche Maßnahmen finanzieren oder gar – unter Mißachtung der eigenen Souveränität – fremde Sicherheitsorgane dulden? Salomonische Lösungen drohen auch bei anhängigen Verfahren um Kunstwerke, die „arisiert" gewesen waren, aber nach 1945 (mit Einverständnis der Besatzungsmächte) von den ursprünglichen Eigentümern in Österreich verkauft wurden.

Allerdings zu damaligen Preisen, was die Erben heute ziemlich irritiert! Und so kam es etwa, daß Schiele-Bilder, die vor fünf Jahren für eine Ausstellung in den USA hergeliehen worden waren, dort beschlagnahmt wurden. Um die Rückgabe wird – bisher vergeblich – prozessiert. Ein noch pikanterer Fall dreht sich um Klimt-Gemälde: Die 1925 verstorbene ursprüngliche Eigentümerin, die auch auf einem der Werke abgebildet ist, hatte diese der Österreichischen Galerie im Schloß Belvedere vermacht, wo sie bereits seit 1919 als Leihgabe ausgestellt waren. Wegen Umbaus der Galerie befanden sich die Bilder 1938 aber im Palais ihres Gatten und wurden beschlagnahmt.

Eine Nichte der Verstorbenen „entdeckte", daß nicht die Tante, sondern der 1945 in der Schweiz verstorbene Onkel Eigentümer gewesen sei, und verklagte Österreich auf Herausgabe. Gegen alle völkerrechtlichen Grundsätze erklärte sich das dortige Gericht für zuständig, was von Österreich beeinsprucht wurde. Nun liegt der Fall beim Obersten Gerichtshof in Washington. Ob demnächst US-Gerichtsvollzieher in Österreich aufkreuzen werden? ■

Sankt Petersburg:

Potemkin an der Newa

Russische Ostseemetropole feiert Gründung vor 300 Jahren / Von Martin Schmidt

In der vom Historiker Valentin Giterman verfaßten *Geschichte Rußlands* ist über die Gründung von Sankt Petersburg vor 300 Jahren Folgendes zu lesen: „Der Krieg (gegen Schweden; Anm. d. Red.) war noch nicht gewonnen und die Annexion dieses Abschnitts der Ostseeküste keineswegs schon endgültig gesichert. ‚Ein Fenster nach Europa durchzubrechen' war aber das höchste Ziel des Zaren, und so zögerte er denn nicht, den Bau der neuen Stadt mit dem rücksichtslosesten Einsatz aller Kräfte zu betreiben (...).

Auf sumpfigem Gelände, welches oft von Überschwemmungen heimgesucht wurde, ließ der Zar nach und nach wohl Hunderttausende von Erdarbeitern und Handwerkern antreten, die unter schrecklichen Existenzbedingungen, durch Unterernährung und Epidemien immer wieder dezimiert, Entwässerungskanäle zu graben, Baumstämme in den Boden zu hämmern und auf den mühsam gelegten Fundamenten palastartige öffentliche Gebäude aufzuführen hatten.

Um alle Steinmetzen und Maurer zu zwingen, sich nach Petersburg zu begeben, befahl Peter – und die Verordnung galt jahrelang –, im ganzen übrigen Reich nur noch hölzerne Häuser zu errichten."

Zar Peters I. neues „Paradies" an der Newa, das so überhaupt nur in einem autokratisch regierten Reich entstehen konnte, ist bis heute das glänzende Schaufenster nach Westen geblieben. Allerdings blättert mittlerweile an vielen Gebäuden der Putz ab.

Offiziellen Angaben zufolge gibt es mehr als 150 baufällige Häuser und über 3000 baufällige Wohnungen (tatsächlich dürften es viel mehr sein); im letzten Jahr stürzten sogar fünf der völlig verwahrlosten Gebäude in sich zusammen.

Newa für bis zu 100 000 Zuschauer geplant. Dabei gibt man sich international: eine französische Firma besorgt das Rahmenprogramm aus Feuerwerk und Laserschau, und Boote mit den Flaggen aller Herren Länder schippern an den Schaulustigen vorbei.

Zum Ende der Festwoche wird im Katharinenpalast im nahen Zarskoje Selo – der prächtigsten Residenz der Romanows – das rekonstruierte Bernsteinzimmer der Öffentlichkeit übergeben.

All diese Prachtentfaltung erscheint wie ein Abglanz der alten Zarenzeit, als in der Newastadt der imperiale Anspruch des Russischen Reiches ebenso demonstrativ zur Schau gestellt wurde wie der unglaubliche Reichtum der damaligen Oberschicht. Beides in einem Maße, wie es so zu dieser Zeit wohl nirgendwo sonst auf dem Globus möglich war.

Vergleiche zur vorkommunistischen Ära hinken jedoch nicht nur in politischer und soziologischer Hinsicht (die „neuen Russen" sind beim besten Willen nicht mit der einstigen Aristokratie zu vergleichen...), sondern vor allem auch mit Blick auf die materiellen Verhältnisse.

Einst waren die Vermögen zweifellos sehr ungleich verteilt, und es gab unzählige arme Menschen, aber der russische Staat und mit ihm seine Hauptstadt Petersburg waren ausreichend „flüssig". Das ist heute völlig anders: Der Jubiläumskraftakt der 1991 von Leningrad rückbenannten Stadt übersteigt bei weitem deren finanzielle Möglichkeiten.

Zwar ist Petersburg mit seinen forschungsintensiven Produktionszweigen wie dem traditionsreichen Maschinenbau das zweitwichtigste Wirtschaftszentrum der Russischen Föderation und hat einen hervorragenden Ruf als Bildungs- und Kulturstadt, aber Geld ist kaum da, und ihren einstigen Rang als Hauptstadt dürfte die 4,6-Millionen-Metropole an der Ostsee endgültig an das dynamischere Moskau verloren haben.

am Schattendasein Petersburgs geändert hat. Zwar wurde emsig restauriert bzw. neu gebaut, doch vieles fiel der Unfähigkeit kommunaler Ämter oder der Korruption zum Opfer und blieb unfertig.

Letzteres gilt beispielsweise für die Ringautobahn oder den neuen Ladoga-Bahnhof. Nicht fertig geworden ist auch die Wiederherstellung einer 1996 durch Überschwemmungen beschädigten U-Bahn-Linie sowie ein Hochwasserdamm durch den Finnischen Meerbusen, der solchen Katastrophen vorbeugen soll. Keinen rechtzeitigen Abschluß fanden ferner die Arbeiten an der Peter-und-Paul-Festung, der Admiralität, der Kasaner Kathedrale und dem Zentrum für Kardiologie und Onkologie. Obendrein muß angesichts der gähnenden Leere in der Stadtkasse ein gutes Drittel der geplanten Festveranstaltungen ausfallen.

den" an. Nicht von ungefähr prangerte die *Nesawissimaja Gaseta* Mitte April an, daß sich der Renovierungsplan offenbar „nach dem Fahrplan der VIP-Wagenkolonnen" richte.

Bezeichnend ist darüber hinaus, daß das Bernsteinzimmer überwiegend von der deutschen Ruhrgas AG bezahlt wurde und daß sich Coca-Cola als wichtiger Sponsor der Eremitage hervortut. Deren Schätze genießen zwar immer noch Weltruhm, doch der Haupteingang harrt dringend einer Restaurierung. Doch selbst dafür fehlt das Geld. Hilfe kommt nun ausgerechnet aus Amerika vom russischen Ableger des Coca Cola-Konzerns.

Dieser unterstützt die Eremitage bereits seit zehn Jahren und stellt anläßlich der Jubiläumsfeiern Dosen mit Ansichten des Kunstmuseums her. Ein Teil des Erlöses soll für die Instandsetzung des Eingangs verwendet werden.

Doch trotz allem war und ist Sankt Petersburg eine großartige Stadt. Ob sich ihr nordischer Zauber allerdings während des Geburtstagsrummels offenbart, ist mehr als zweifelhaft. Besser ist wohl, man bereist die Metropole etwas später – am besten im Juni, wenn die „weißen Nächte" aus den Hebebrücken über das Wasserlabyrinth der Newa, den vielen vergoldeten Kuppeln und dem Denkmal des „Ehernen Reiters" Zar Peter d. Gr. ein russisches Märchen machen.



Denkmal Zar Peters I.: *Dieser Herrscher ging beim Bau „seiner" Stadt buchstäblich über Leichen*

Foto: Archiv

Viele Bauvorhaben fielen der chronischen Geldknappheit zum Opfer

Das genaue Gründungsdatum Petersburgs ist der 27. Mai bzw. nach dem in Rußland bis zum Februar 1918 geltenden julianischen Kalender der 16. Mai.

Gefeiert wird zwar das ganze Jahr über, doch richtig der Bär los ist in den anderthalb Wochen nach dem 23. Mai. Dann steht u. a. die Wiedereröffnung des Marmorpalastes an, und für den 27. und den 31. Mai – also jenen Tag, an dem sich zahlreiche Staatschefs in St. Petersburg versammeln und der G-8-Gipfel seinem Ende zugeht – ist ein großes Wasserspektakel auf der

Während Petersburg zu Beginn des 20. Jahrhunderts Rußlands „Laboratorium der Moderne" (Karl Schlögel) war, ist es Moskau zu Beginn des 21. Jahrhunderts.

Im Vorfeld der jetzigen Feiern zeigte sich, daß selbst der in der Newastadt beheimatete Präsident Putin samt seiner zum Teil von dort mitgebrachten Entourage wenig

Das was abgeschlossen wurde, etwa das Gebäude für die öffentlich zugänglichen Magazine der Eremitage, wäre ohne die rund 40 Milliarden Rubel (ca. 1,18 Milliarden Euro) gesamtstaatlicher Zuschüsse unvorstellbar gewesen.

Angesichts der vielen auf Eis gelegten Vorhaben muten manche Maßnahmen, etwa die Straßenreparaturen im Stadtgebiet oder der Komplettanstrich ausgesuchter Straßen wie „Potemkinsche Fassa-

Blick nach Osten

Slowakei: Zitterpartie

Preßburg – Fast wäre die slowakische Volksabstimmung über den EU-Beitritt am 16./17. Mai an der nötigen Mindestteilnahme von 50 Prozent der Stimmberechtigten gescheitert. Vor allem die junge Generation blieb nach Angaben der Wahlkommission den Urnen fern. Letztlich lag die Quote jedoch bei 52,15 Prozent, von denen sich über 92 Prozent für die Zugehörigkeit zur Europäischen Union aussprachen. Nachdem sich am vorherigen Wochenende auch die Litauer mit gut 90 Prozent für einen Beitritt entschieden, haben mittlerweile vier ostmitteleuropäische Staaten – neben den genannten sind dies Slowenien und Ungarn – ihre Zustimmung bekundet. Im Juni folgen nun die beiden voraussichtlich spannendsten Referenden in Polen und Tschechien.

Eigentums-Rückgabe

Königgrätz – Das Bezirksgericht im böhmischen Königgrätz (Hradec Kralove) hat in einem aufsehenerregenden Restitutionsprozeß gegen den tschechischen Staat und für eine enteignete deutsche Adelsfamilie entschieden. Wie *Radio Prag* am 14. Mai berichtete, wurde der 62jährigen Kristina Colloredo-Mansfeld als einziger Erbin nach einem neunjährigen Prozeß das Anrecht auf das Eigentum ihrer für die böhmische Geschichte bedeutenden Familie bescheinigt. Es handelt sich um Besitztümer mit einem Gesamtwert von mehreren Milliarden Kronen. Die Richter erklärten, daß die Frau alle Bedingungen des „Gesetzes über die Milderung kommunistischen Unrechts" erfülle. Insbesondere sei sie zum Zeitpunkt der auf der Grundlage der Benesch-Dekrete erfolgten Nationalisierung des Jahres 1945 im Besitz der tschechoslowakischen Staatsangehörigkeit gewesen. Den Anwälten der beklagten Seite war es somit nicht gelungen, dem Adelsgeschlecht, namentlich dem 1947 als Deutscher mit seiner Familie zwangsweise außer Landes gegangenen Dr. Josef Colloredo-Mansfeld, eine „Kollaboration" mit dem NS-Regime nachzuweisen. Diese Unterstellung erschien schon deshalb unglaubwürdig, weil das im Besitz der Vertriebenen befindliche prächtige Renaissance-Schloß Opotschno (Opocno) im einstigen Bezirk Saaz 1942 von der deutschen Herrschaft konfisziert worden war. Es bildete das architektonische Aushängeschild eines dicht an der Sprachgrenze gelegenen, nur von Tschechen bewohnten Ortes. Kulturminister Pavel Dostal kritisierte das Urteil und warnte vor möglichen Folgeprozessen: „Ich hege ernsthafte Befürchtungen, daß dadurch die Dekrete von Präsident Benesch gebrochen werden. Aber das Gericht hat entschieden. Es trägt die Verantwortung."

Sudetenland:

Schmuck aus Kartoffelteig

Eröffnung des Isergebirgs-Museums in Neugablonz

Der Name Neugablonz in Bayern steht für Modeschmuck und Glas. Aufgebaut wurde die dortige Industrie von Heimatvertriebenen aus Gablonz an der Neiße (Jablonec nad Nisou) im nordböhmischen Isergebirge.

Das „Isergebirgs-Museum" Neugablonz, das am 1. Juni eröffnet wird, befaßt sich mit diesem besonderen Beispiel eines sudetendeutschen Neuanfangs. Zugleich beleuchtet es seine Vorgeschichte: rund 400 Jahre deutsch geprägte Kultur und Industrie im Isergebirge und ihr abruptes Ende durch die Vertreibung.

Das Isergebirgs-Museum geht aus zwei bereits 1976 vor Ort eingerichteten Sammlungen hervor: dem Gablonzer Heimatmuseum und dem Neugablonzer Industrie- und Schmuckmuseum. Gemeinsam mit dem Egerland-Museum in Marktredwitz und dem geplanten Sudetendeutschen Museum in München soll es Aufgaben eines „dreiteiligen Landesmuseums der Sudetendeutschen" übernehmen. Getragen von einer eigenen „Stiftung Isergebirgs-Museum" wird es vom Freistaat Bayern institutionell gefördert.

Die Museumsbesucher erwarten fünf Themenräume sowie ein Raum für Sonderausstellungen. Auf ihrem Rundgang werden sie von drei prominenten Zeitzeugen begleitet: Der Schriftsteller Otfried Preußler, der Glasmacher Claus Josef Riedel und der Mundartdichter Heinz Kleinert berichten via Hörstation über eigene Erfahrungen.

Abteilung 1 stellt das Isergebirge vor, das als westlicher Ausläufer des Riesengebirges die natürliche Grenze zwischen Böhmen und der Lausitz bildet. Steinige Böden und ein rauhes Klima erschweren in dieser reizvollen Mittelgebirgslandschaft Ackerbau und Viehzucht. Handwerk und Industrie fanden dagegen günstige Bedingungen vor.

So entwickelte sich das Isergebirge zu einer der frühesten Industrieregionen Europas. Tuche aus Reichenberg und Friedland und Glas- und Schmuckwaren aus Gablonz waren vom 19. Jahrhundert an weltweit begehrte Exportartikel.

Abteilung 2 befaßt sich mit der Wirtschaftsgeschichte. Ein Tuchwebstuhl aus dem 19. Jahrhundert steht zum Beispiel für die Textilherstellung. Albrecht von Wallenstein, Herzog von Friedland, war es, der den Friedländer Tuchmachern mit Aufträgen für Uniformtuche im Dreißigjährigen Krieg eine erste Hochkonjunktur bescherte. Im 19. Jahrhundert bildete die Region um Reichenberg das Textilzentrum der Donaumonarchie.

Aus dem mit dieser Produktion verbundenen Maschinenbau entwickelten sich Pionierleistungen der Fahrzeugtechnik. Baron Theodor von Liebig, der 1894 von Reichenberg aus die erste Fernfahrt der Automobilgeschichte unternahm, gab 1907 den Anstoß zum Bau der Reichenberger Automobilfabrik. Auch einer der bekanntesten Autokonstrukteure stammt aus dem Isergebirge: Ferdinand Porsche. Ein VW-Käfer von 1954 erinnert an den Erfinder des Volkswagens.

Mit dem Alltag, dem kulturellen und dem gesellschaftlichen Leben im Isergebirge befaßt sich die dritte Abteilung. Sie ist ebenso noch nicht ganz fertig wie der vierte Themenraum zu den historischen Ereignissen der Vertreibung.

Wie aus einem Trümmergelände der florierende Stadtteil Kaufbeuren-Neugablonz wurde, schildert schließlich die Abteilung 5. Schmuckstücke aus den 40er Jahren, hergestellt aus amerikanischen Konservendosen und Glasscherben oder Kartoffelteig, belegen die Findigkeit und den ungebrochenen Unternehmungsgeist der Vertriebenen. **Eva Haupt (DOD)**

Isergebirgs-Museum, Marktgasse 8, 87600 Kaufbeuren-Neugablonz, Tel.: 08341-965018, www.isergebirgs-museum.de

Mehr oder weniger Zuwanderung?

Aus dem Protokoll des Deutschen Bundestages (9. Mai 2003)

Dr. Michael Bürsch (SPD): Herr Präsident! Werte Kolleginnen und Kollegen! Alle reden in diesen Tagen vor allem von der Agenda 2010 und der Notwendigkeit sozialer Reformen. Dabei gerät eine Reform aus dem Blick, die für das soziale Gefüge in der Bundesrepublik und für unsere Entwicklung in den kommenden Jahrzehnten mindestens so wichtig ist: die Reform des Zuwanderungsrechts, über die heute im Bundestag abschließend entschieden werden soll.

Der Frage, der wir uns heute wie vor drei Jahren widmen sollten – das möchte ich Ihnen heute vortragen –, lautet: Warum brauchen wir ein Zuwanderungsrecht und was sind die Gründe dafür, daß wir das Zuwanderungsrecht modernisieren wollen? Ich nenne Ihnen drei Gründe, die schon vor drei Jahren gegolten haben und heute genauso richtig sind wie zu Beginn unserer Arbeit an diesem Gesetzeswerk:



Michael Bürsch (SPD)

Erstens. Das geltende deutsche Ausländer- und Zuwanderungsrecht ist zersplittert, unübersichtlich und zum Teil sehr bürokratisch. Diese Erkenntnis ist nicht neu und wird vermutlich von allen Fraktionen dieses Hauses geteilt. Auch die Opposition wird deshalb leicht zustimmen können. Das Zuwanderungsrecht muß geordnet und gestrafft werden. Im besten Falle wird es so formuliert, daß auch der normale Mensch versteht, was mit dem Gesetzeswerk gemeint ist.

(Beifall bei der SPD sowie bei Abgeordneten des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

Zweitens – dieser Punkt ist schwieriger: Deutschland ist ein Einwanderungsland. Das mag politisch nicht jedem gefallen; aber es läßt sich statistisch sehr leicht belegen. Fest steht zum Beispiel: In den letzten 40 Jahren sind 32 Millionen Menschen nach Deutschland gekommen und 24 Millionen Menschen haben unser Land in dieser Zeit wieder verlassen. Das heißt, Einwanderung findet millionenfach statt und hat millionenfach stattgefunden.

(Erwin Marschewski [Recklinghausen] [CDU/ CSU]: Wir sind ein Durchgangsland!)

Das allein kann kein Grund für Hysterie, Angstmacherei oder gar Horrorvisionen sein.

(Beifall bei der SPD und dem BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN)

In dieser Migrationsbewegung liegt sicherlich eine große Herausforderung. Wenn man sie aber richtig betrachtet und anschließend eine gute Regelung findet, liegt darin auch eine Chance. Wenn Deutschland also klar belegbar ein Einwanderungsland ist, dann tun wir gut daran, mit dieser Tatsache offen und offensiv umzugehen und die tatsächlich ständig stattfindende Zuwanderung zu steuern und mit den Möglichkeiten der Steuerung sachgerecht zu begrenzen.

Die Behauptung, der vorgelegte Entwurf der Regierungskoalition führe zu massiver Ausweitung der Zuwanderung, ist falsch und wird durch die hundertfache Wiederholung auch nicht richtig.

(Beifall bei der SPD und dem BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN)

Die Auslegungsregel des Paragraphen 1 stellt klar und unmißverständlich fest: Das Gesetz dient der Steuerung und Begrenzung des Zuzugs von Ausländern in die Bundesrepublik Deutschland.

(Reinhard Grindel [CDU/CSU]: Das findet sich aber sonst nicht im Gesetz! Das ist das Problem! Wo begrenzen Sie denn im Gesetz?)

Das werden Ihnen meine Nachredner, insbesondere der sehr kundige Innenminister dieses Landes, im Einzelnen nachweisen, Herr Grindel.

(Zurufe von der CDU/CSU: Oh! – Wolfgang Bosbach [CDU/CSU]: Das hat er aber bis jetzt nicht getan! – Erwin Marschewski [Recklinghausen] [CDU/CSU]: Das ist gut! Mach Schluß, laß Otto reden! – Hartmut Koschyk [CDU/CSU]: Der ist für die harte Linie zuständig!)

Daß auch die SPD die Grenzen der Belastbarkeit der deutschen Gesellschaft kennt und respektiert, hat sie nicht zuletzt mit dem Asylkompromiß von 1993 bewiesen. Die Wirkungen dieser Regelung sind unübersehbar. Die Zahl der Asylbewerber ist seit 1993 kontinuierlich zurückgegangen.

(Reinhard Grindel [CDU/CSU]: Mit dem alten Asylrecht!)

2002 betrug die Zahl noch rund 70.000. Die Entwicklung in diesem Jahr belegt, daß es wahrscheinlich einen weiteren Rückgang um 15 Prozent gibt. Niemand ist daran interessiert, die Asylbewerberzahlen wieder steigen zu lassen. Das wird auch durch dieses Gesetz geregelt.

(Reinhard Grindel [CDU/CSU]: Dann wollen wir mal gucken!)

Drittens. Für das 21. Jahrhundert brauchen wir ein modernes Zuwanderungsrecht, das der heutigen gesellschaftlichen Entwicklung, der Globalisierung, dem Wegfall von Grenzen und der immer höheren Mobilität von Menschen Rechnung trägt. Was wir nicht brauchen, ist ein defensives Ausländerrecht, das die gesetzlichen Regelungen als Abwehrbollwerk gegen Zuwanderung versteht und mißbraucht. Internationale Erfahrungen zeigen, daß dieser defensive Ansatz auch nicht die erhoffte Wirkung zeigt. Staaten, die Gesetze über Zuwanderung als Instrumentarium der Abwehr anlegen, haben mit solcher Strategie in aller Regel keinen Erfolg. Die Migration nimmt damit nicht ab. Die Vorstellungen der Union, die aus ihren 128 Änderungsanträgen hervorgehen,

(Hartmut Koschyk [CDU/CSU]: Sehr gute Anträge!)

entsprechen genau diesem defensiven Ansatz. Das ist nicht der Weg für ein modernes Zuwanderungsrecht ...

Liebe Kolleginnen und Kollegen, ich würde mir wünschen, daß die anstehende Entscheidung über das Zuwanderungsrecht frei von Vorurteilen und frei von Emotionen getroffen wird. Vielmehr sollten Vernunft und womöglich auch Objektivität die Richtschnur für den Beschluß bilden. Mit Immanuel Kant könnte man auch an manchen Oppositionspolitiker gerichtet sagen:

(Erwin Marschewski [Recklinghausen] [CDU/ CSU]: Der ist aber nicht zugewandert! Der wohnte immer in Königsberg!)

„Habe den Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen."

(Beifall bei der SPD und dem BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN)

Vizepräsident Dr. Hermann Otto Solms: Das Wort hat jetzt der Kollege Wolfgang Bosbach von der CDU/CSU-Fraktion.

(Beifall bei der CDU/CSU)

Wolfgang Bosbach (CDU/CSU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Koalition wird heute mit ihrer Mehrheit hier im Deutschen Bundestag das rot-grüne Zuwanderungsgesetz verabschieden, verbunden mit der sicheren Gewissheit, daß dieses Gesetz niemals in Kraft treten wird. Und das ist auch gut so.

(Beifall bei der CDU/CSU)

Für dieses Gesetz zur Ausweitung der Zuwanderung nach Deutschland haben Sie nur im Bundestag eine Mehrheit. Es ist zustimmungspflichtig. Sie haben keine Mehrheit im Bundesrat. Selbst wenn Herr Wowereit Präsident des Bundesrates auf Lebenszeit wäre

(Heiterkeit bei der CDU/CSU und der FDP)

und alle Abstimmungen leiten würde, bekämen Sie dafür keine Mehrheit.

(Beifall bei der CDU/CSU)

Die Umsetzung dieses Gesetzentwurfes würde in der Praxis zu einer erheblichen Ausweitung der ohnehin hohen Zuwanderung nach Deutschland führen. Wir könnten so die Probleme auf dem Arbeitsmarkt nicht lösen; im Gegenteil: wir würden sie weiter verschärfen. Wir würden die unübersehbaren Integrationsprobleme, die es in weiten Teilen unseres Landes gibt, nicht lösen, sondern weiter verschärfen.

Es gab und es gibt Zuwanderung nach Deutschland und es wird sie auch in Zukunft geben. Das ist keine Frage. Es muß uns aber darum gehen, ob mehr Zuwanderung und die Werbung um Zuwanderung den Interessen unseres Landes dienen. Wir sind kein klassisches Einwanderungsland und können es aufgrund unserer historischen, geographischen und gesellschaftlichen Gegebenheiten auch nicht werden.

(Beifall bei der CDU/CSU)

Für uns ist nicht mehr Zuwanderung, sondern eine bessere Integration das Gebot der Stunde. Beim Thema Zuwanderung geht die Koalition viel zu weit, beim Thema Integration bleibt sie zu weit hinter dem zurück, was richtigerweise schnell getan werden müßte.

Nun bestreiten Sie, daß dieser Gesetzentwurf zu einer Ausweitung bei der Zuwanderung führen würde. Sie haben aber keine einzige Gruppe von Ausländern genannt, die nach geltendem Recht kommen, nach zukünftigem Recht aber nicht mehr kommen kann. Das können Sie auch nicht, Herr Bürsch, weil es eine solche Restriktion in Ihrem Gesetzentwurf gar nicht gibt. Jeder Ausländer, der nach geltendem Recht in die Bundesrepublik Deutschland kommen kann, kann es auch nach dem künftigen. Es gibt keinerlei Beschränkungen.

Es gibt aber zahlreiche Bestimmungen in dem Gesetzentwurf, die zwangsläufig zu einer Ausweitung der Zuwanderung nach Deutschland führen würden ...

Der Familiennachzug nach Deutschland, der ohnehin schon einen großen Umfang aufweist, wird nicht reduziert, sondern ausgeweitet. Es gelten neue Schutzmechanismen bei der Aufnahme von Flüchtlingen aus humanitären Gründen. Die Zuwanderung im Rahmen des so genannten Auswahlverfahrens nach Paragraph 20 aus rein demographischen Gründen zur Erhöhung der Bevölkerungszahl soll ohne Nachweis eines Arbeitsplatzes möglich sein. Und da sagen Sie, das führe zu einer Begrenzung der Zuwanderung?

Herr Schily wird in seinem Beitrag nachher bestimmt das Gegenteil behaupten.

(Volker Beck [Köln] [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Weil er das Gesetz kennt!)

Ihre Aussage, Herr Schily, wir sollten aus demographischen Gründen zu einer neuen Zuwanderung im Auswahlverfahren kommen, Sie wollten diese Vorschrift aber acht oder zehn Jahre lang nicht anwenden – das glauben wir Ihnen nicht.



Wolfgang Bosbach (CSU)

(Beifall bei der CDU/CSU)

Natürlich haben wir eine demographische Entwicklung mit Besorgnis erregenden Folgen. Wer will das bestreiten? Unserer Überzeugung nach haben wir allerdings nicht die viel zitierte Überalterung der Gesellschaft, sondern eher eine Unterjüngung.

(Lachen bei der SPD)

Wir haben nicht zu viele ältere Mitbürger, in Deutschland werden zu wenige Kinder geboren.

(Beifall bei der CDU/CSU)

Deswegen ist die demographische Entwicklung ein Appell für eine bessere Familienpolitik, so daß Deutschland ein kinderfreundliches Land wird und kein Appell für mehr Zuwanderung nach Deutschland.

(Beifall bei der CDU/CSU – Dr. Michael Bürsch [SPD]: Dieser Spruch wird in die Geschichte eingehen: Bosbach beklagt die Unterjüngung der Gesellschaft!)

Herr Kollege Bürsch, Sie haben gerade die Agenda 2010 angesprochen. Ein Blick ins Internet verschlägt einem glatt die Sprache, wenn man sich einmal anschaut, was die Bundesregierung der Bevölkerung bezüglich der Agenda 2010 dort glauben machen will. Zur Agenda 2010 heißt es in der offiziellen Verlautbarung der Bundesregierung: Es gibt in Deutschland 1,5 Millionen offene Stellen, die nicht besetzt werden können.

(Dr. Michael Bürsch [SPD]: Das sagt die Wirtschaft!)

Das beeinträchtige die wirtschaftliche Situation unseres Landes, weswegen wir dieses Zuwanderungsgesetz bräuchten.

(Dr. Michael Bürsch [SPD]: Das sind Zahlen aus der Wirtschaft, Herr Kollege!)

Die Bundesanstalt für Arbeit weiß von diesen offenen Stellen allerdings nichts.

(Dr. Michael Bürsch [SPD]: Aber die deutsche Wirtschaft!)

Sie sollten dort die Adressen, unter denen sich diese offenen Stellen befinden, angeben. Die Bundesanstalt für Arbeit sagt, daß sich 5,3 Millionen Arbeitsuchende darum bemühen, 419.000 freie Stellen zu besetzen. Das sind taufrische Zahlen; die Druckerschwärze ist noch nicht trocken.

In welchem Land leben Sie eigentlich? Die Situation auf dem deutschen Arbeitsmarkt ist so dramatisch wie niemals zuvor in der Nachkriegsgeschichte. Im April dieses Jahres hatten wir über 400.000 Arbeitslose mehr als im April des vergangenen Jahres. Jeden Tag – einschließlich Samstag und Sonntag – machen 120 Betriebe in Deutschland pleite. Jeden Tag gehen Hunderte von Arbeitsplätzen verloren. Der Anteil der Ausländer an den Arbeitslosen ist doppelt so hoch wie ihr Anteil an der Bevölkerung. Der Anteil der Ausländer an den Sozialhilfeempfängern ist dreimal so hoch wie ihr Anteil an der Bevölkerung.

(Sebastian Edathy [SPD]: Woran liegt das Ihrer Meinung nach? An der fehlenden Qualifikation?)

In Berlin sind über 40 Prozent der Bevölkerung türkischer Herkunft, die sich im arbeitsfähigen Alter befindet, arbeitslos. Glauben Sie ernsthaft, daß Sie diese Probleme mit mehr Zuwanderung oder mit diesem Gesetzentwurf lösen können? Sie werden die Probleme weiter verschärfen und nicht lösen.

(Beifall bei der CDU/CSU) ■



Plenum: *Hier diskutieren unsere Volksvertreter* Fotos (3): Bundestag

Die Weite des Himmels

Nicolaus Copernicus griff nach den Sternen und veränderte die Welt

Die Dichter sagen, daß uns die Wissenschaft die Schönheit der Sterne raube – übrig bliebe bloß ein Haufen von Gasatomen", hat der amerikanische Wissenschaftler und Physiknobelpreisträger des Jahres 1965 Richard Phillips Feynman (1918–1988) einmal gesagt. „Nichts ist 'bloß'... Die Weite des Sternenhimmels beflügelt meine Phantasie – an dieses Himmelskarussell geheftet, kann mein kleines Auge Millionen Jahre altes Licht auffangen ... oder die Sterne mit dem großen 'Auge' von Palomar betrachten, wie sie alle auseinanderstreben von einem gemeinsamen Startpunkt, an dem sie vielleicht einst alle versammelt waren. Welches Gesetz steckt dahinter, was bedeutet das alles, oder warum ist das so? Es schadet dem Geheimnis nicht, darüber ein bißchen Bescheid zu wissen."

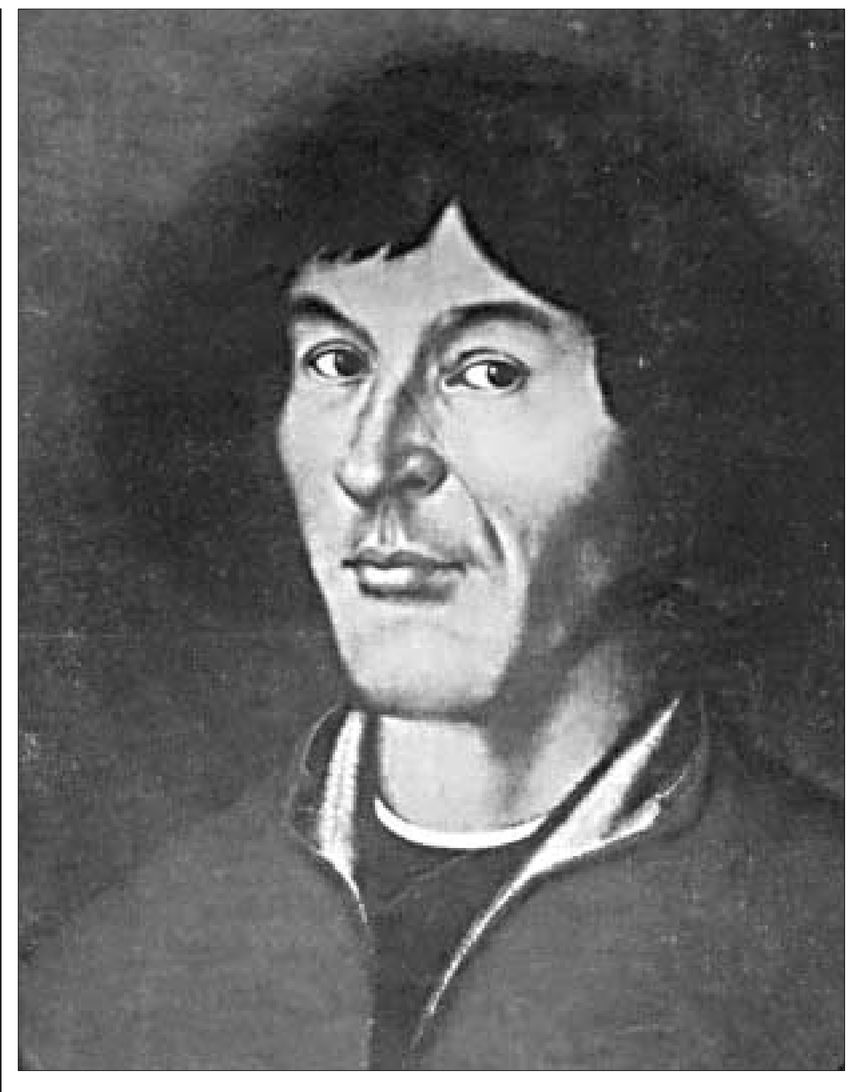
Diesem Geheimnis auf der Spur sind die Wissenschaftler seit Tausenden von Jahren – und das Ende dieser Suche ist noch lange nicht erreicht. Der Förderverein Hamburger Sternwarte hat in Zusammenarbeit mit der Hamburger Sternwarte und dem Institut für Geschichte der Naturwissenschaften, Mathematik und Technik der Universität Hamburg eine Ausstellung zusammengestellt, die unter dem Titel „Weltbild im Wandel – Von Copernicus bis zur modernen Kosmologie" noch bis zum 31. Juli jeden zweiten Donnerstag ab 19 Uhr in der Sternwarte im Gojenbergsweg 112, Hamburg-Bergedorf, zu sehen ist. Die Ausstellung ist in drei Räume, sprich drei Themenbereiche gegliedert: Die copernicanische Revolution, Der Weg zum modernen Weltbild, Heutiges Weltbild.

Es war nur eine einzige Neuerung, die Copernicus in das Denken seiner Zeit einführte: „Er vertauschte die Positionen von Sonne und Erde. Ansonsten war er der Vertreter einer Tradition, die von Apollonius oder Ptolemäus bis zu ihm reichte. Aber Kopernikus veranlaßte viele weitere Innovationen, die weit jenseits seiner Vorstellungskraft lagen. Er trug wesentlich dazu bei, einen Prozeß in Gang zu setzen, der die Menschheit aus dem Mittelalter in die Moderne hineinführte ...", erläutert Martin Carrier in der „beck'schen Reihe" das Besondere am Lebenswerk des Frauenburger Domherrn, dessen Name mal mit „C" und mal mit „K" geschrieben wird (Verlag C. H. Beck. Martin Carrier, Nikolaus Kopernikus, 192 Seiten, brosch., 12,50 Euro). In durchaus auch für Laien verständlicher Weise schildert der Autor das Leben und die Gedankenwelt des am 19. Februar 1473 in Thorn als Sohn schlesischer Eltern geborenen Nicolaus Copernicus, er rekonstriert seine Lehre und stellt sie in die Denkweise der Epoche. „Die Kopernikanische Revolution", so Carrier, „gehört zu den wichtigsten Ereignissen der Geistesgeschichte. In ihrem Verlauf wird der Mensch aus dem Mittelpunkt des Universums herausgerückt und findet sich am Ende in einem abgelegenen Winkel des Weltalls." Doch ist diese „Revolution" nicht allein das Verdienst des Frauenburger Domherrn. „Sie geht auf das Werk vieler zurück, namentlich auf Tycho Brahe, Giordano Bruno, Johannes Kepler, Galileo Galilei und letztlich Isaac Newton. Geistesgeschichtliche Umbrüche sind keine punktuellen Ereignisse, sondern andauernde Prozesse."

Es ist ein bewegtes Leben, das Copernicus führte. Er studierte in Krakau Mathematik und Astronomie, in Bologna Jura und in Padua Medizin. In Ferrara promovierte er im kanonischen Recht. Als Leibarzt seines Onkels, des Bischofs Lukas Watzenrode, wirkte er bis 1510 im ermländischen Heilsberg und bezog dann im Nordwestturm der Frauenburger Domburg Wohnung. Für einige Jahre jedoch mußte er noch als Statthalter des Domkapitels im Allensteiner Schloß wohnen, wo er sich mit volkswirtschaftlichen Fragen beschäftigte; auch verfaßte er eine Schrift über das preußische Münzwesen.

Die Geheimnisse des Sternenhimmels aber waren es, die den Vielbeschäftigten besonders berührten. Nach Frauenburg zurückgekehrt, kursierten bald seltsame Geschichten im Volksmund über diesen merkwürdigen Domherrn, der am hellichten Tag in einen Brunnen hinunterstieg, um die Sterne zu beobachten. Auch beklagte er sich gelegentlich darüber, daß über dem Land zwischen Haff und Weichsel nicht der gleiche heitere Himmel liege wie in Ägypten und Babylonien ... Der große Astronom Nicolaus Copernicus starb vor 460 Jahren, am 24. Mai 1543, in Frauenburg.

Silke Osman



Nicolaus Copernicus: *Gelehrter von Weltrang* Foto: Archiv

Barockmeister

Johann Sebastiani

Nur wenige ausgewiesene Musikliebhaber werden mit seinem Namen noch etwas anfangen können: Johann Sebastiani am 30. September 1622 in Weimar geboren, angesehener Komponist des Barock und Vorläufer von Johann Sebastian Bach. Sebastiani hat einen großen Teil seines Lebens in Königsberg verbracht, wo er um 1650 eintraf. 1661 soll er als Kantor am Dom gewirkt haben, obwohl sein Name im Kantorenverzeichnis von Küsel nicht aufzufinden ist, wie Hermann Güttler in der „Altpreußischen Biographie" (1963) schreibt. Vor nunmehr 440 Jahren wurde Sebastiani zum Hofkapellmeister berufen, noch im gleichen Jahr schrieb er zur Vermählungsfeier von Anna Beata Goldstein, der Stieftochter des Kanzlers Wallenrodt, mit Gerhardt von Dönhoff ein Stück unter dem Titel „Verliebtes Schäferspiel". Die vollständige Partitur entdeckte der Musikwissenschaftler Joseph Müller-Blattau 1923 in den Beständen der Wallenrodtschen Bibliothek im Domturm. Diese Partitur galt damals als die älteste erhaltene Orgelpartitur Königsbergs.

Neben etwa 40 Gelegenheitskompositionen, einer Liedsammlung „Parnaßblumen" und Königsberger Begräbnis-Gesängen mit Instrumenten, die noch in Uppsala erhalten sind, schuf Johann Sebastiani auch eine Matthäus-Passion „Das Leiden und Sterben unsres Herrn und Heilands Jesu Christi". Er widmete sie dem Großen Kurfürsten und ließ sie 1672 bei Friedrich Reußner in Königsberg drucken. In seinem Buch „Musikstadt Königsberg" würdigt Erwin Kroll dieses Werk als wichtige Komposition des Barock, „da in seiner Musik ... durch eingestreute Choräle, übrigens Eccardscher Prägung, aber jetzt von einer Singstimme arienhaft mit Streicherbegleitung gesungen, eine über den Bibeltext hinausgehende erbauliche Betrachtung Platz greift, womit der Komponist sich der Art der Bachschen Passionen nähert". Das Vokalensemble der Bonner Heilandskirche, unter der Leitung von Kantor Hans-Peter Glimpf, hat in der diesjährigen Passionszeit nun dieses Werk wieder zur Aufführung gebracht und damit nicht zuletzt auch die große Tradition Königsberger Musikschaffens in Erinnerung gerufen. – Johann Sebastiani, der als Schüler aus dem Umkreis von Heinrich Schütz gilt, starb vor jetzt 420 Jahren, im Frühjahr 1683, in Königsberg. **os**

Bekenntnis von hoher Brisanz

Liebespaare der Kulturgeschichte: Esther und Ahasverus / Von Esther Knorr-Anders

Mit der vergrößernden Lupe betrachtet, war die Liebe des legendären Paares glutender als unser Zentralgestirn, rätselvoller als der Meeresboden, bruchsicherer als Bergwerksstollen. Doch ein einziger Tag hätte zum tödlichen Verhängnis werden können, forderte die Bewährungsprobe. Die Rede ist von der Jüdin Esther (Stern) und dem Perser Ahasverus (Xerxes), Herrscher von „Indien bis ans Mohrenland".

Die Geschichte ist im alttestamentlichen „Buch Esther" festgeschrieben; Ergänzungen finden sich in den anhängenden Apokryphen („verborgene Schriften"), die Martin Luther in die Bibel aufnahm, obgleich sie der „Heiligen Schrift nicht gleichgehalten und doch nützlich und gut zu lesen sind." Der Reformator lehnte das ganze „Buch Esther" ab, das finale Rachegeschehen erregte seinen Widerwillen.

Nun die Liebesverstrickung in narrativ verknappter Wiedergabe: Ahasverus hatte seine Gattin Vasthi wegen Ungehorsams verstoßen. Sie hatte sich seinem Befehl widersetzt, an einem Festmahl teilzunehmen; im von Männern dominierten Orient ein strafwürdiger Frevel. Eine neue Königin mußte gefunden werden. Im ganzen Land suchten Beauftragte nach jungen Frauen, die in den Harem des Schlosses zu Susa gebracht wurden. Unter ihnen befand sich die Waise Esther. Ihr Ziehvater hieß Mardochai. Er riet ihr: „Sage niemandem, daß du Jüdin bist. Wir sind hier nur geduldet, von Feinden umlauert."

Esther kam mit anderen auserwählten Mädchen in die Obhut des Eunuchen Hegais. Er hatte dafür zu sorgen, daß jedes Mädchen für die „Nacht mit dem König" gesalbt, geschmückt, kostbar ausgestattet wurde. Alles, was sie an Geschmeide wünschten, wurde ihnen gegeben. Als Esthers Nacht herankam, fragte Hegais, welchen Zierrat sie begehre. „Nichts, nur ein schlichtes, helles Gewand." Hegais stutzte und unterdrückte ein Lächeln. Er selbst führte sie zu des Königs Gemächern, begleitet von sieben edelsteinfunkelnden Ehrendamen. Dann schloß sich der Vorhang hinter Esther. Sie war mit Ahasverus allein. Er starrte die schmucklose Gestalt an, die nicht niederkniete, stumm stehen blieb und zu ihm blickte. War ihre Schmucklosigkeit, ihr Gebaren ein Affront gegen seine Mannes- und Herrscherwürde? Dies erbärmliche unprätentiöse Geschöpf zeigte nicht die geringste Mühe, ihm gefallen zu wollen. Das war dem Herrscher „von Indien bis ans Mohrenland" noch nicht widerfahren. Wunderlicher Neugier folgend, trat er vor sie. Kein Wort fiel. Wortlos legte er die Arme um sie, wortlos zog er sie an sich und – vermutlich auch schweigend – drückte er ihr am Morgen die Königinnenkrone aufs Haar ...

Am Hofe lebte der über erhebliche Vollmachten verfügende Großwesir Haman. Er haßte Mardochai; er haßte alle Juden. So überredete er Ahasverus, an einem durch das Los („Pur") zu bestimmenden Tag die Juden töten zu lassen: „Es ist ein Volk, zerstreut und teilt sich unter alle Völker in allen Ländern deines Königreichs, und ihr Gesetz ist anders denn aller Völker, und tun nicht nach des Königs Gesetzen. – Gefällt es dem König, so lasse er schreiben, daß man sie umbringe." Ahasverus tat es.

Die Bewährungsprobe: Mardochai hatte von dem Mordplan erfahren und bat Esther, in den internen Festhof des Ahasverus zu gehen und für das Leben der jüdischen Siedler zu bitten. Wer im Hof erschien und nicht Gehör fand, verfiel der Todesstrafe. Drei Nächte rang Esther mit sich. Am nächsten Tag betrat sie im vollen Gepränge der Königin den Hof. Sie wußte, daß sie sich auf ein Tod-oder-Leben-Spiel einließ. Würde die Liebe des Persers standhalten? Sie sank in die Demutsgebärde.

Ahasverus Züge verhärteten sich. Ahnte er Ungeheuerliches? Esther packte das blanke Entsetzen. Sekunden versickerten. Dann bekannte sie: „Ich bin Jüdin und bitte für mein Volk in deinem Reich. Laß es nicht sterben." Lähmende Stille im Hof. Esther hatte ein Bekenntnis und eine Bitte hoher politischer Brisanz vielen fremden Ohren kundgetan. Zauderte Ahasverus? Esther senkte den Kopf. Verloren, dachte sie. In diesem Augenblick neigte sich Ahasverus ihr zu. „Dein Begehren soll erfüllt werden." Mit der Hinrichtung Hamans und der Erhöhung Mardochais zum Wesir, mit der Lebensfreiheit der Juden in Persien hätte das Drama sein Ende finden können. So aber war es nicht. Esthers Schuld: Verbunden mit ihrem Namen blieb ein horribler Racheakt der Juden an der persischen Bevölkerung, den Esther gefordert und der ihr zugebilligt worden war. In landweitem Gemetzel wurden 75.000 Perser ermordet. Der Unversöhnlichkeit war Tür und Tor geöffnet.

Das „Buch Esther" gilt als unhistorisch, parabelhaft. Wahrscheinlich wurde es als Nationalepos, Verherrlichung einer Volksheldin verfaßt. Alljährlich im Frühjahr wird das „Purimfest", der Sieg über Haman gefeiert. In den Synagogen wird die Esther-Megilla – der Buchtext in Rollenform – verlesen. Fällt der Name Haman, ertönt freudvolles Gerassel der Purimklappern. Im Grunde eine Geschichte ohne Happyend. ■



Esther und Ahasverus: *Nach einem Gemälde von Ambrosius Francken d. Ä. (1544–1610)*

DAS GESPENST IM KRUG

Von Hannelore PATZELT-HENNIG

Es war eigentlich immer recht harmonisch und beschaulich zugegangen in dem kleinen Dorf an der Memel. Die Menschen kannten und schätzten einander. Und wenn den einen oder den anderen ein Unglück traf, wurde Anteil genommen und Hilfe angeboten, soweit es möglich war.

Eines Tages aber wurde das friedliche Leben dort ziemlich gestört. Und zwar durch eine einzige Person. Sie war die Nichte der Gastwirtin und stand seit dem Tag ihres unverhofften Auftauchens in deren Gaststube, um das älter werdende Tantchen zu entlasten und sich einzuarbeiten; denn die Tante hatte sich von einer Anzahl von Nichten eben diese, die Lina, als ihre Nachfolgerin ausgesucht.

Lina gab ihr Bestes. Und die hübschen, lang aus dem Rock ragenden Beine, der süße Schmollmund, die großen Kulleraugen und eine sehr schlanke Taille taten ihre Wirkung zusätzlich. Der Krug der Tante hatte seit Jahrzehnten nicht solche Blüte erlebt. Es gab kaum einen Mann im Dorf, der, seit die Lina hier bediente, nicht hereingeschaut hätte. Und wer wiederkam, blieb jetzt meistens sogar die doppelte oder dreifache Zeit hier sitzen.

Die alte Gastwirtin freute sich, mit der Lina eine so gute Wahl getroffen zu haben. Das Mädel war für den Krug wie geschaffen! Lina genoß die volle Sympathie ihrer Tante und bekam täglich anerkennende Worte zu hören.

Das war die eine Seite. Andererseits lud sich Lina aber Ablehnung und Haß vieler Frauen des Dorfes auf ihre jungen Schultern. Denn in vielen Häusern gab es, seit sie im Dorfkrug war, Unzufriedenheit und Szenen. Dabei versuchten manche Frauen anfangs noch zu vertuschen, daß ihre Männer zu denen gehörten, die immer wieder in den Dorfkrug rannten, seit die Lina dort bediente. Aber lange dauerte es nicht, bis sich alle darauf besannen, daß man auch in diesem Fall besser dran war, wenn man zusammenstand. Und nahezu im Handumdrehen bildeten die Frauen eine bemerkenswerte Verschwörung. Sie waren entschlossen, das Übel an der Wurzel zu packen, wie man so sagt. Und man war sich darüber klar, daß es zu allererst galt, herauszufinden, wo die Schwächen jener Lina lagen; denn nur so war eine Gegenwehr möglich.

Dazu brauchten sie nicht lange. Schnell ergab sich aus geschickt geführten Gesprächen mit dem Mädchen, daß dieses sonst recht selbstbewußte Menschenkind übermäßige Angst vor Spuk und Gespenstern hatte. Das ließ sich nutzen!

Wenn viele der Frauen des Ortes auch ebenfalls nicht frei von Gespensterfurcht waren, so schloß das nicht die Möglichkeit aus, einmal selbst Gespenst zu spielen. Dafür jedenfalls entschied man sich! Lina war von dieser Stunde an keine ruhige Nacht mehr beschieden. Bald nachdem die Uhr zwölf geschlagen hatte, tickte es immer dreimal laut an ihrem Fenster. Und wenn sie – meistens bebend vor Angst – hinsah, so gewahrte sie vor dem Giebelfensterchen ihres Zimmers etwas, das dort hin- und herschwebte und sich dann über die nahestehenden Kiefern des angrenzenden Waldes entfernte.

Es war schaurig! Trotzdem ließ Lina diesen Spuk drei Tage lang gegenüber der Tante unerwähnt. Dann meinte sie, es nicht mehr in diesem Zimmer auszuhalten für eine weitere Nacht. Am späten Abend des vierten Tages gestand sie der Tante, was ihr in den vorangegangenen Nächten widerfahren war.

Die alte Gastwirtin wiederum war eine der wenigen Frauen, die nicht an Spuk glaubten. Aber um der Lina einen Gefallen zu tun, bot sie ihr das Ehebett ihres verstorbenen Mannes an. „Lieber nich!" wehrte Lina verschüchtert ab, „womöglich ist es der Onkel, der hier herumspukt, weil er vielleicht nicht will, daß ich in seinem Haus lebe!" Die Tante lachte hell auf. „Du Dummchen, du! Wie kannst du bloß so dammlige Gedanken haben? Aber wenn du wirklich so verschichert bist, denn schläfst eben in meinem Bett und ich nehm das vom Onkel!"

Für die Tante war die Sache damit erledigt. Und Lina schlief in dieser Nacht im Bett der Tante auch die ganze Nacht ungestört und ruhig. Der Boßhaken mit dem Schleier war um Mitternacht umsonst vor dem Giebelfenster umhergewedelt worden. Denn was sich am Abend vorher für Lina ergeben hatte, davon hatten die „Gespenster" noch keine Ahnung gehabt. Erst am nächsten Tag erfuhren die Nachbarinnen von der immer gesprächigen alten Gastwirtin die Spukvorkommnisse, von denen Lina erzählt hatte und wie darauf reagiert worden war.

Es war kurz vor Mitternacht, als an diesem Abend der letzte Gast den Dorfkrug verließ. Gleich danach begab sich die Lina zu Bett. Ein herrliches Gefühl der Geborgenheit beschlich sie, als sie sich neben der schlafenden Tante ausstreckte. Spät war es heute geworden. Der Ernst Endrun hockte ihr täglich länger auf der Pelle. Was der sich so einbildete!

Die Uhr schlug zwölf, das beschwor doch einige Spannung herauf. Aber – was sollte ihr hier, an der Seite Tantchens schon passieren! Gleich darauf fuhr sie jedoch erschrocken zusammen. Kein Zweifel – es hatte wieder am Fenster getickt. Lina verkroch sich unter dem dicken rotkarierten Zudeck. Doch sie fand keine Ruhe, sie mußte Klarheit haben. Sie wollte wissen, ob es wieder das Gespenst war, das sie in den Nächten zuvor oben vor dem Giebelfenster gesehen hatte.

Vorsichtig hob sie den Kopf aus den Federn. Tatsächlich, da draußen spielte sich das gleiche Schauspiel ab, wie vor dem Fenster des Dachstübchens. Jetzt gab es für sie keinen Zweifel mehr darüber, daß das Gespenst allein ihretwegen auftauchte. „Tantchen, Tantchen, wach auf! Es ist wieder da!" rief sie verzweifelt. Aber als die Tante aus ihrem tiefen Schlaf erwachte, langsam zu sich kam und sich aus den dicken Federbetten hochrabastelte, war da draußen nichts mehr zu sehen. „Du hast geträumt, Marjellchen! Leg dich man hin und schlaf weiter!" beruhigte die Tante die Nichte.

So blieb Lina für den Rest der Nacht mit ihrem Kummer und den dazugehörigen Ängsten allein. An Schlaf war trotz der Müdigkeit nicht zu denken. Sie lag wach und überlegte, was zu tun sei und kam zu dem Entschluß, sobald der Morgen graute, das Haus zu verlassen. Gleich mit dem ersten Dampfer wollte sie fort, trotz des stattlichen Erbes, das ihr mit dem Krug der Tante gewinkt hatte. Um nichts in der Welt wollte sie dies Haus mit dem fortwährenden Spuk vor dem Fenster haben. Sie wollte fort, nur fort!

Als die Tante erwachte, war die Lina bereits reisefertig. Kopfschüttelnd nahm die Tante den Entschluß des Mädchens hin. Jedes Wort schien ihr zu schade für soviel Dummheit. Sie ließ die Lina ziehen, wenn es ihr auch leid tat. Aber es gab ja noch ein paar andere Nichtchen, die sich in ihrem Krug auch nicht schlecht machen würden.

Noch am selben Tag wählte sie die Nachfolgerin aus. Und das Mädel, das jetzt kam, paßte in seiner frischen, natürlichen Art allemal besser in das Dorf an der Memel, in dem jetzt wieder alles seinen ruhigen, beschaulichen Gang ging. Und Gespenster sind seitdem vor dem Dorfkrug auch nicht wieder aufgetaucht. ■

STRÖMUNG

Von Karl SEEMANN

Über den Hügeln
steht die Sonne,
die Bläue
wartet noch eine Weile
unter dem Winde.
Mit dem Wind
kommt die Strömung,
schwimmt das Grün
ins Auge.
Unter lautloser Windharfe
wandern die Gräser
westwärts
ins Violett.



Ursel Dörr: *Birkenallee (Aquarell)*

UNTERWEGS

Von Ute FRÖHNER-LUDWIG

Lange Straßen ohne Ende,
Wege, die
zum Himmel führ'n,
manche Biegung,
manche Wende,
die ein neues Feld berühr'n.

Und es führen
viele Pfade
hin zum allerletzten Ziel.
Ist die Vielfalt
eine Gnade?
Oder eine Gnad' zuviel?

ZWEI WUNDERSCHÖNE SCHWESTERN

Von Anne BAHRS

Maja, die schöne Göttin des Wachstums, sah ihre Schwester Juno zu dem feurigen Liebhaber Jupiter in Liebe entflammen. Sie galt als Schutzpatronin der Ehe, als sie ihre wunderbare Blütenpracht wie einen Schleier über das Brautbett legte und alle kleinen Wiegen, die Mutter Erde sorgsam für den Nachwuchs auspolsterte, bekränzte, noch bevor der Winter sich nach letzten frostigen Nächten im Mai endlich auf die höchsten Berge zurückzog. Das war schon so, ehe die christlich gewordenen Menschen des Abendlandes den gefürchteten kalten Maitagen Pancratius (12.5.), Servatius (13.5.) und Bonifatius (14.5.) die Namen der Schutzheiligen gaben. Auch noch vor dem nächtlichen Atem der „kalten Sophie" (15.5.) bangten sie, aber ist der Wonnemonat naß, hat der Winter keine Macht mehr über das blühende Land. „Fällt Mairegen auf die Saaten, so regnet es Dukaten!", weiß eine alte Bauernregel.

Jeder neuen Generation wurde diese Erfahrung tröstend vermittelt. In meiner Kinderzeit noch tanzten wir im warmen Mairegen einen Reigen und sangen dazu: „Mairegen macht, daß man größer wird. Viel größer möcht' ich wohl sein. Bin ich dann, lieber Gott, groß genug, schau ich in den Himmel hinein!" Der Übermut ließ auch grüßen, wenn junge Burschen in die Feldmark zogen, um Birkenbäumchen zu schlagen, die sie in der Pfingstnacht vor jedes Haus stellten, in dem ein Fräulein wohnte. Die begehrtesten Mädchen sollten die schönsten Bäume bekommen. Aber wer waren sie? Selten nur konnten sich die Jungmannen einigen. Oft drohte ein Rivalenkampf, und doch mußten die Heißsporne zusammenhalten, wenn ebenfalls liebestolle Burschen aus der Nachbarschaft in das Revier des Dorfes eindringen wollten, um die Mädchen zu umwerben. Immer wieder gab es Beweise, daß das gelang. Das junge Volk mußte auf der Hut sein!

Gottlob forderte auch der Juni, manchmal mit Blitz und Donner dem Wonnemonat folgend, die kaum zu bändigenden Kräfte der Männer heraus. Zu Zeiten der Dreifelderwirtschaft durften nun die brachliegenden Äcker wieder bearbeitet, gepflügt und besät werden. In Berichten aus der Zeit Karl des Großen wird der Juni auch „Heuert" und „Brachmonat" genannt. Denn bis zum Barnabastag (11.6.) sollten die saftigen Wiesen gemäht sein. Der Himmel wurde aufmerksam betrachtet und sonniges Wetter ersehnt, damit das würzige Gras rasch trocknen und eingefahren werden konnte.

Am 21. Juni hat die Sonne ihren höchsten Stand erreicht. Hierzulande wurden in alter Zeit Sonnenwendfeuer auf freiem Feld entzündet, im Fackelschein Viehherden und Haustiere um den Holzstoß getrieben, um gefürchtete Seuchen zu bannen. Flammende Holzräder, Sonnensymbole, ließ man von den Höhen über die Felder rollen, weil Licht und Asche fruchtbar wirken.

Nach der Christianisierung wurde das heidnische Mittsommerfest zugleich als Tag zu Ehren Johannes des Täufers gefeiert. Im Bereich der Klöster und Burgen wurden die Sonnenwendfeuer abgebrannt, Bündel von heilenden Kräutern durch kundige Priester gesegnet und in die Glut geworfen.

Bis Johanni mußten Frauen und Kinder junge Heilkräuter, vor allem viele Blüten der Echten Camille (Matricia chaomillo), gesammelt haben. Denn diese Pflanze der Mütter wurde massenhaft benötigt für Tinkturen, Salben und Tees zum Ausheilen von Erkältungen, Magenverstimmungen, zum Auswaschen von Wunden, zur Brust- und Kleinkinderpflege.

Alte Bauernsprüche sagen: „Auf den Juni kommt es an, ob die Ernte kann bestahn!" und „Regnet es an Siebenschläfer (27.6.) und Peter und Paul (29.6.), wird das Korn an der Wurzel faul!" Diese Erfahrung der Bauern kennen die sonnenhungrigen Städter, die die Sommerferien herbeisehnen, kaum, aber sie verfolgen aufmerksam die Wetterprognosen, die Fernsehen, Radio und Zeitungen anbieten. Heute, da die Mahd mit modernen Maschinen auch gewendet und eingeholt wird, ist die Sorge der Bauern um gutes Erntewetter zwar geringer geworden, doch der Erntesegen ist immer noch von vielerlei Bedingungen abhängig, die der Himmel schickt, und der Einfluß der namengebenden Monatsschwestern auf das Gedeihen der Pflanzen wie der menschlichen Psyche wunderbar wirksam wie in vorchristlicher Zeit.

Auf Bergeshöhen diesseits und jenseits unserer Landesgrenzen werden Sonnenwendfeuer entzündet. Sie lodern einen friedlichen Gruß von Volk zu Volk. Das ist ein tröstliches Zeichen, obgleich nun die Tage wieder kürzer werden. ■



Horst Tappert: *„Derrick“*
Foto: Archiv kai-press

Super-Polizist

Horst Tappert zum 80.

Horst Tappert begeht am 26. Mai seinen 80. Geburtstag. Nichts ist angeblich für einen Schauspieler gefährlicher, als auf einen bestimmten Typ festgelegt zu werden. Diese Gefahr drohte Horst Tappert, seit er mit dem mehrteiligen Fernseh-Hit „Die Gentlemen bitten zur Kasse“ – unvergessen – zum deutschen Gangster-Boß Nummer 1 avancierte. Tappert: „Ich wollte nicht als Super-Krimineller abgestempelt werden.“ Und danach handelte er und schulte prompt um: Als „Derrick“ und Deutschlands Super-Polizist Nummer 1 ist er in die Fernsehannalen eingegangen. Dabei sollten seine zahlreichen Aufgaben in den Spielfilmen – Einseitigkeit wäre rein zufällig – wie „Der Hund von Blackwood Castle“, „Der Gorilla von Soho“, „Der Mann mit dem Glasauge“ oder „Der Todesrächer von Soho“ nicht ganz in Vergessenheit geraten. Schicksalsschlag: Im Januar 2002 verstarb sein jüngster Sohn Gary an Organversagen. **kai-press**

Fasziniert von dem weiten Land

Von Ostpreußen nach Ostholstein: Der Maler und Graphiker Reinhold Liebe wird 75 Jahre alt

Urlauber, die in diesen Tagen die Bäderstraße zur Ostsee hochfahren, werden in der kleinen Ortschaft Süsel einen (meist nicht vorgeplanten) Stopp einlegen, dann nämlich, wenn sie das knapp neun Quadratmeter große Gemälde an einer Hauswand entdecken. Wie kommt der Leuchtturm von Hoheweg aus der Nordsee vor Bremerhaven nach Süsel? Gemalt hat ihn Reinhold Liebe, und der wollte ihn ursprünglich an seinem neuen Atelier in Henstedt-Ulzburg anbringen. Dieser Plan zerschlug sich jedoch, und so wurde die 3,66 mal 2,45 Meter große Kunststoffplatte mit dem schmucken Leuchtturmmotiv Richtung Osten befördert. Ein Transport, der nicht ohne große Probleme zu bewältigen war. „Aber in unserer Familie hilft man einander,“ so Liebe, „und so hat mein Neffe, der Fischmeister Peter Liebe, das Riesenbild auf einem eigens dafür präparierten Pontontrailer von der Westküste nach Ostholstein geschafft.“ – Ein typisch ostholsteinisches Motiv ist übrigens schon geplant. „Das kommt dann direkt über die Eingangstür“, so Liebe.

Ostholstein, die Küste, die weiten Felder, die gerade jetzt im strahlenden Gelb des Raps leuchten, die Mühlen, die Leuchttürme, die Segelschiffe – das alles hat den Ostpreußen Liebe, der am 24. Mai vor 75 Jahren in Schanzenort, Kreis Ebenrode/Stallupönen, geboren wurde, in seinen Bann gezogen. „Diese Region inspiriert einfach zum Malen.“ Das weiche Licht, die weite Landschaft, „ein Stück gute alte Zeit, das sollen meine Bilder spiegeln.“ Und da wirft es auch keinen Schatten über das unermüdliche Schaffen des Malers und Graphikers, wenn er hin und wieder mit der Tücke des Objekts zu kämpfen hat, wenn es plötzlich zu regnen beginnt, während er mit Pinsel und Aquarellfarbe hantiert, wenn gar eine Welle ihn erwischt oder ein Kalb neugierig mit der Zunge übers Blatt wischt. „Das Unvorhersehbare kann einer Arbeit das gewisse Etwas geben.“



Reinhold Liebe: *Bei Wind und Wetter mit dem Skizzenblock unterwegs*
Foto:privat

Schon früh entwickelte sich bei Reinhold Liebe der Blick für die Schönheiten der Natur, wuchs er doch als Sohn einer Fischerfamilie in Kaltensee am Wystyter See auf. Diese ersten Jahre waren es, die ihm wertvolle Anregungen für sein späteres künstlerisches Schaffen gaben. Nach dem Besuch der Volksschule besuchte Liebe zunächst die Wehrkirchener Mittelschule und wechselte 1938 zur Friedrichschule in Gumbinnen. Im März 1944 wurde er als Luftwaffenhelfer nach Königsberg eingezogen. Durch einen Granatsplitter verlor er sein linkes Auge – eine Behinderung, die seinem künstlerischen Werdegang jedoch keinerlei Abbruch tat.

1945 gelangte Liebe zunächst nach Mecklenburg, wo er seine Familie wiederfand und einige Zeit als Fischer seinen Lebensunterhalt verdiente. Im Herbst 1945 dann ging er weiter Richtung Westen und besuchte in Lübeck die Oberrealschule Johanneum, wo er 1947 sein Abitur ablegte. Von 1947 bis 1949 studierte Liebe an der Kunstschule Alsterdamm in Hamburg und arbeitete anschließend bis 1962 als freischaffender Gebrauchsgraphiker in Lübeck. Dort sudierte er die nächsten drei Jahre am damaligen Staatlichen Lehrinstitut für Graphik, Druck und Werbung. 1965/66 war Liebe als Produktmanager für Kosmetik in Glashütte bei Hamburg und von 1976 bis 1972 als Werbeleiter in einer Futtermittelfabrik in Düsseldorf tätig.



Rügen: *Stubbenkammer mit Königstuhl. Aquarell von Reinhold Liebe*

1976 dann eröffnete der Ostpreuße in Süsel an der Bäderstraße eine eigene Galerie mit Druckwerkstatt, wo er immer wieder interessierte Feriengäste begrüßen kann (montags bis freitags 15 bis 18 Uhr; Tel. 04524/8792, Fax 04524/7141). Manch einer leistet sich einen Original-Liebe, andere aber erfreuen sich an den meisterhaften Offset-Drucken, die es als Postkarte oder als signierten Druck (40x50 cm) gibt. Neben der Atelier-Galerie in Süsel betreibt Liebe seit einigen Jahren auch die Hafengalerie in Niendorf/Ostsee (täglich ab 11 Uhr, Tel. 04503/87433), wo sich immer wieder die Freunde seiner Kunst einfinden, um ein neues Motiv oder eine neue Postkartenserie zu erwerben. Liebes Kunst ist von einem „modernen Naturalismus geprägt, der die schöne heile Welt nicht vorgaukelt, sondern sie aufspürt“, hat einmal ein Kritiker erkannt. Eine Kunst, die erfreut. Und so möchte man dem Ostpreußen an der Ostsee noch viele schaffensreiche Jahre wünschen – zur Freude seiner „Fans“. **Silke Osman**

Freude am Gärtnern

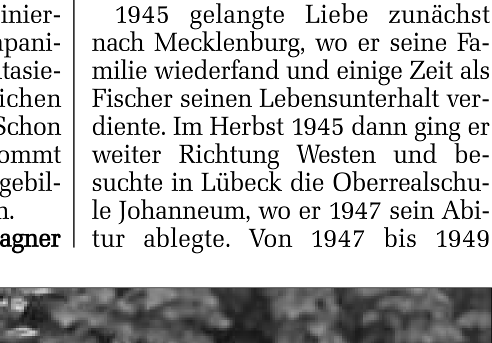
Informative Bücher helfen dem »Grünen Daumen«

Die ersten wärmenden Strahlen der Frühlingssonne locken einen jeden nach den langen, dunklen Wintermonaten aus dem Haus. Insbesondere freuen wir uns, wenn die Natur zu neuem Leben erwacht und es rundum grünt und blüht. Nun ist es an der Zeit, die Gartenwerkzeuge herauszuholen und den Garten auf Vordermann zu bringen. Worauf dabei zu achten ist, wie die Schäden des Winters und andere Problemfälle behandelt werden können, erklärt der Gartenratgeber von Pippa Greenwood **Clever gärtnern.** Praktische Lösungen für jedes Gartenproblem (Dorling Kindersley, 192 Seiten, 20 Euro). In diesem Ratgeber erklärt die Autorin die Entstehung von Pflanzenschäden, erläutert die natürliche Bodenverbesserung und wie man richtig düngt, welche Maßnahmen man jeweils ergreifen sollte, wenn die Pflanzen sich nicht richtig entwickeln wollen.

Die Entstehung „traumhafter Wunschgärten” verspricht der Ratgeber von Herta Simon **Gärten gestalten** (Gräfe & Unzer, 240 Seiten, mit 280 Farbfotos und 20 farbigen Illustrationen, Hardcover, 19,90 Euro). In diesem Buch geht es vordergründig um die Planung und Gestaltung neuer Gärten oder die Veränderung älterer Grundstücke. Der Anwender sollte sich vorher darüber klar werden, welchen Zweck sein Garten erfüllen soll, sprich welchen Gestaltungstyp er bevorzugt. Es werden jeweils Beispiele für formale und freie Gestaltung gezeigt, ein Gelingen der Bepflanzung durch vorherige Mengenermittlung empfohlen. Oasen der Ruhe entstehen durch gelungene Sitzplatzgestaltung, durch Pavillons oder Lauben, Zier- oder Naturteiche.

Daß Gartenarbeit nicht nur für ältere Menschen Hobby sein kann, zeigt sich dann, wenn die Bedürfnisse der Familie bei der Anlage berücksichtigt werden, es Räume für Ruhe- und Spielzonen gibt. Auch den Kleinen macht es Spaß, Gemüse oder Kräuter auf einem eigenen Beet zu ziehen.

Wer eher einen romantischen Garten bevorzugt und viel Wert auf den Genuß im Freien legt, sollte sich das Buch **Gärten gestalten. Gärten genießen** von Michael Breckwoldt und Jürgen Becker (Ellert & Richter Verlag, geb., 152 Seiten, 25 Euro), einmal intensiver ansehen. Neben einem geschichtlichen Überblick der Gartengestaltung werden hier Beispiele von Hecken als Gestaltungselement, Bauerngärten, zu Skulpturen geformten Büschen, Weinlauben, Duftgärten, kombinierten Nutz- und Ziergärten, japanischen Gärten und andere phantasievolle Anlagen in zahlreichen farbigen Aufnahmen gezeigt. Schon beim Betrachten der Fotos bekommt man Lust, sich in einem der abgebildeten Paradiese niederzulassen.
Michaela Wagner



Spaß im Grünen: *Auch Kindern kann Gartenpflege Vergnügen bereiten*
Foto: OBI

Rezept der Woche



Buttermilchflinsen

Man nehme: *250 g Mehl, Salz, 1 gehäufter EL Zucker, 3 Eier, 1/2 l Buttermilch, 100 g Öl und Margarine*

Zubereitung: Diese Flinsen werden an heißen Sommertagen als Nachtisch und auch als Zugabe zum Kaffee gereicht. Wegen des säuerlichen Geschmacks erinnern sie an Apfelflinsen; ihre Zubereitung geht aber noch schneller. Das Mehl mit Salz, Zucker und den Eiern tüchtig verrühren, langsam die Buttermilch untermengen, den Teig schaumig rühren. Dann kleine runde Flins'-chen formen. Fett in der Stielpfanne zum Sieden bringen und Flinsen darin auf beiden Seiten hellbraun backen. Je nach Belieben können sie mit Zucker bestreut werden. ■

Freude oder nur Arbeit?

Über das Gartenglück / Von Annemarie Meier-Behrendt

Ich blättere mich durch ein Gartenjahr, das heißt durch ein Album mit Aufnahmen, die ich bei Spaziergängen durch die Gartenkolonien machte, in Gärten von Freunden und Bekannten, und ich frage mich, die ich selber kein Stückchen Land besitze, worin liegt das Gartenglück?

Ein Garten ist kein Landgut, aber sicherlich macht er, ins Verhältnis gesetzt, auch ebenso viel Freude, zuweilen Verdruß, vor allem aber Arbeit, bringt nicht nur Gewinn, sondern verursacht auch Kosten. Ein Stück Erde sein eigen zu nennen bedeutet nicht, sich hinzusetzen und sich von der Sonne bescheinen zu lassen, den Vögeln zu lauschen, den Schmetterlingen zuzuschauen, abzuwarten, wie Beeren und Obst reifen, Gemüse und Blumen wachsen.

Damit sie es tun, müssen sich Gärtnerin und Gärtner bücken, müssen graben und hacken, Wucherndes entfernen und zurück schneiden, sie müssen säen und pflanzen und wässern, gegen Unkraut und Ungeziefer ankämpfen.

Wenn dann alle Voraussetzungen erfüllt sind und der Himmel ein Einsehen mit Nässe und Trockenheit hat, dann, ja dann kann vielleicht geerntet werden.

Welche Jahreszeit mag wohl den Gärtnern die liebste sein? Der Frühling, wenn die Tage heller werden, die Säfte aufsteigen, die Zugvögel heimkehren?

Ist es der Sommer, wenn Ergebnisse der Arbeit sichtbar werden, ein Schwatz über den Gartenzaun stattfindet, beim sonntäglichen Kaffeeplausch auf der Terrasse sich Gedanken einstellen, was im nächsten Jahr zu verbessern und zu ändern wäre?

Ist es vielleicht doch der Herbst, wenn das Laub gerecht wird, die Beete kahl sind, der Gärtner sich reckt und streckt, den schmerzenden Rücken reibt, Hacke, Spaten, Holzpantinen und Gummistiefel in die Ecke gestellt werden?

Kann es der Winter sein, wenn es Ruhe gibt, die Erde zu schlafen scheint, sich der Mensch der vergangenen Tage, die nicht immer ohne Mühsal waren, erinnert, sich aber im Stillen bereits Gedanken an den krummen Rücken und die erdreichverkrusteten Hände beiseite schiebend, auf Tage freut, an denen er dem Wachsen, Grünen, Blühen zuschauen kann, während draußen vor den Fenstern Schneeflocken vom Himmel fallen und auf seinen Knien der bunte Gartenkatalog liegt ...? ■



US-Militär in Deutschland: *Ist es 58 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs notwendig, noch so viele amerikanische Militär-Stützpunkte im Land zu erhalten?* Foto: US-Militärstützpunkt Karlsruhe

Abzug der US-Truppen als Strafe?

Betr.: „Deutschland im Abseits“ (Folge 15)

Es ist eine grundsätzliche Neukonstellation zwischen Europa und den USA sichtbar geworden. Die USA sind dabei, durch ihre „Politik der Kooperationsverweigerung“ ihre territorialen Gewinne in Europa zu verlieren. Das bedeutet, es wird ein Zustand, der über ein halbes Jahrhundert gedauert hat, nicht mehr so fortgesetzt werden können. Wenn die Amerikaner ihre Truppen aus Deutschland abziehen wollen, um uns zu bestrafen, können wir uns nur bedanken.

Wir werden unsere scheinbar festgefahrenen Gleise zwangsläufig verlassen müssen. Ob gegenwärtige deutsche Politiker fähig sein werden, in dieser auf uns zukommenden neuen Welt- und Europakonstellation Schaden von uns abzuwenden und Nutzen zu mehren, ist allerdings fraglich.

Nach diesem gegenwärtigen Krieg, der der Auftakt zum III. Weltkrieg sein kann, wird nichts mehr so sein, wie es einmal war, aber nicht infolge deutscher Unbotmäßigkeit.

Günter Hagner, München

Autor Kossert wurde zu hart abgeurteilt

Betr.: „Masuren: Deutsche Kulturarbeit“ (Folge 17)

Über anderthalb Jahre hat Wulf Dietrich Wagner zusehen müssen, wie das unbedarfte deutsche Feuilleton – von der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Ostpreußenblatt* bis zur *Zeit* (hier war es Klaus Bednarz) – ein Buch durchweg positiv besprochen hat, das sein Mißfallen offensichtlich von Anfang an und mit steigendem Ruhm zunehmend erregt hat: Andreas Kosserts „Masuren. Ostpreußens vergessener Süden“. Auch der Preußische Mediendienst bewarb das Buch zwischenzeitlich. Nun, nach mehreren Auflagen und nachdem es zu einem Standardwerk avancierte, ist es endlich an der Zeit, daß „fachliche Kritik“ geäußert wird. Und die will beziehungsweise kann nach eigenem Ermessen nur Herr Wagner leisten. Fachlich sollte allerdings auch sachlich bedeuten! Doch der Tenor dieser „kritischen Betrachtung“ spricht eine andere Sprache.

Im Gegensatz zu Wagner maßt sich Kossert keine Deutungshoheit zu Masuren an. Zwar ist er sehr wohl Fürsprecher der dortigen polnischsprachigen Bevölkerung, er wettert deshalb allerdings nicht gegen die Untertanen deutscher Zunge; sie alle waren Preußen. Was Kossert darstellen will, ist das durchaus produktive Spannungsverhältnis beider Kulturträger im Zeichen Preußischer Toleranz. Keineswegs geschieht das losgelöst von den Griffen des Nationalismus – im Gegenteil. Die vermeintliche Überbetonung der Konflikte im 19. und 20. Jahrhundert liegt nun einmal im Aufblühen des polnischen und deutschen Nationalismus nach der vornationalen Zeit der Jahrhunderte zuvor. Beide Seiten suchten, die Masuren für sich zu vereinnahmen. Allerdings ist ein elegischer Gesang auf eine der Kulturen Kosserts Sache nicht; und er betrachtet auch unsere deutsche Kultur keineswegs abschlägig. Er will Ursachen aufzeigen, zu denen nun einmal auch die Bismarcksche Germanisierungspolitik gehört. Damit schmälert Kossert aber keineswegs die unvergängliche Größe der Leistungen des Reichskanzlers.

Immer wieder bemängelt Wagner, daß Kossert nicht „alle Bevölkerungsgruppen“ einbeziehe – ohne zu sagen, welche er außer den Trägern der deutschen und der polnischen Sprache in Masuren meint. Kosserts Beschreibung sei von einer „negativen Grundhaltung“ durchzogen; es überwiege ein „abwertender Schreibstil“ – behauptet Wagner. Geschichte sei „nicht nur negativ“, bemerkt Herr Wagner zu Recht; aber sie ist eben auch nicht nur positiv, wie es Herr Wagner wünscht. Deshalb ist ein kritischer Blick, zumal des Historikers, angebracht. Und so sei beispielsweise angemerkt, daß es trotz unbestreitbarer Leistungen der deutschen Architektenschaft noch während des Ersten Weltkrieges der gesamten Provinz und insbesondere Masuren durch die Folgen des Versailler Diktats schlecht ging. Wer wollte dies ernsthaft leugnen? Erst die Nazis brachten Aufschwung – und der Preis war hoch, nicht nur für Masuren.

Es geht nicht um einen heutigen Blick auf die Dinge, wie Wagner ihn Kossert vorwirft, sondern darum, aus dem Verständnis der damaligen Zeit heraus zu beschreiben, wie es zur Katastrophe kam. Welche „unerträglichen Klischees“ könnte es bei einem Krieg wie dem Zweiten denn geben? Kossert fehlt an keiner Stelle das „Verständnis“ für die Ursachen des Polenfeldzugs (Stichwort: Korridor). Doch soll er diesen deshalb gutheißen? Der Vorwurf, Kossert kenne die „neueren Forschungen auch zur Vertreibung“ nicht, erübrigt sich durch die Lektüre des Literaturverzeichnisses. Und dem vermeintlich „unsensiblen und einseitigen“ Blick auf die Vertriebenenverbände sei die Tatsache entgegengesetzt, daß Kosserts Familie aus Masuren stammt und er seit Jahren bei der Kreisgemeinschaft Ortelsburg mitarbeitet.

Masurens Größe und nicht nur landschaftliche Einmaligkeit stellt Kossert an keiner Stelle in Abrede; sein Herz hängt an dieser Gegend, was an vielen Stellen deutlich wird. Sehr wohl vermag er diesen „Reichtum“ aufzuzeigen, aber nicht anhimmelnd und schwelgend, sondern mit der klaren und kritischen Sicht des Wissenden. Das ist keine „verengte Geschichtsbetrachtung“, wie Wagner sie pflegt, Kossert dagegen vorhält. Ebenso wenig hegt Kossert „Angst vor der positiven Beurteilung unserer deutschen Kultur“; im Gegenteil. Nur ist eben nicht jede Handlung eines Kulturvolks wie uns Deutschen von vornherein auch eine positive.

Wagner ist einseitig in seiner Sicht auf die Geschichte; das konnte und wollte Kossert nicht. Aber genau dies dürfte Wagners eigentlicher Kritikpunkt sein: Kosserts preußisch-tolerante Ausgewogenheit paßt nicht in seine ignorant-selbstgewisse, nachgerade deutsch-nationale Sicht auf Masuren. Mit ihr widerfährt Masuren und seinen deutsch- wie polnischsprachigen Bewohnern garantiert keine Gerechtigkeit.

Uwe Neumärker, Berlin

Die Zerrissenheit der Deutschen zu ihrer Kultur

Betr.: „Er geht nicht unter“ (Folge 18)

Bezüglich des Berichtes von Herrn Arp und des auf Seite 5 ebenfalls erschienenen Essays „Er geht nicht unter“ über den preußischen Geist möchte ich doch ein paar Anmerkungen darlegen. Das von Herrn Arp beschworene Deutschtum ist schon von unserem geistigen Preußen Prof. Hans-Joachim Schoeps in seinem Buch „Der Weg ins Kaiserreich“ kritisiert und diskutiert worden. Dieses gleichzeitig erschienene Essay in der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* bestätigt nur diese wirkliche Zerrissenheit der Deutschen zu ihrer eigenen Kultur. Das Deutschtum Bismarcks und des Kaiserreiches differierte von den preußischen Tugenden und wurde schon im 19. Jahrhundert entsprechend von den Reichsdeutschen als „ostelbisch“ herabgewürdigt. Sogar im Ausland findet der Preußische Geist immer wieder eine höhere Anerkennung und Respekt als im eigenen Deutschtum unserer heutigen Bevölkerung. Obwohl ich als 45jähriger rigoros für das Preußen Friedrich Wilhelms IV. eintrete, ist mir klar geworden, das dies ein Kulturkampf der preußischen Werte von Toleranz, Freiheit und Gerechtigkeit entgegen dem deutschen Begriff von Einigkeit und Massendenkens ist. Gerade die Ostpreußen, Schlesier, Pommern, Bayern und Österreicher sind noch der lebendige Beweis dafür, das der „Deutsche“ zwar ein übergeordneter Begriff ist, sich jedoch aus vielen kleinen Kulturgruppen zusammensetzt, der nicht einfach in einen Topf geworfen werden kann und auch nicht sollte.

Aus diesem Grunde ist der Begriff Preußen dem sicherheitsorientierten und massenkonformen Deutschtum ein Dorn im Auge. Sehe ich die heutigen Tendenzen unserer Gesellschaft in einem rot-grünen Neodeutschtums als Wegweiser zur Weltverbesserung, so wird mir übel. Einen alles überwachenden, vollorganisierten Rechtsstaat mit Gummiparagraphen als Quasigrundgesetz mit dem Anspruch auf das einzige Weltenheil dem Volk als Dogma anzubieten ist nicht preußisch. Es fehlt der Begriff „Bescheidenheit“ und „Freiheit“ durch den Satz „suum cuique“. Und dieses alte Preußen bestand auch aus den Namen Mendelssohn-Bartholdy's, Alexander v. Humboldt, Lassale, Mommsen, Virchow und letztendlich Ballin, Severing, Braun und Hirsch.

Es ist schon bezeichnend, das ausgerechnet 1969 Prof. H.-J. Schoeps als Vertreter des preussischen Erbes für seine Auffassung von 69er-Studenten mit Tomaten und Eiern beworfen wurde. Und diese neodeutsche Saat ist in Schröder, Fischer und Trittin sowie ihren rot-grünen Kadern aufgegangen.

Ulrich Drübbisch, Ahrensburg

Heimkehr

Betr.: „Familiengrab auf See“ (Folge 18)

Große Anerkennung und Dank dafür, daß ein Hamburger Unternehmen Bestattungen in der Heimat anbietet. Der Verlust der Heimat ist für die Vertriebenen zweifellos ein schweres Schicksal, dessen Bürde aber hoffentlich nicht von allen bis zu Ende getragen werden muß. Zu hoffen ist, daß noch zu Lebzeiten der Vertriebenen ein Prozeß der Heilung des Unrechts der Vertreibung einsetzt, und daß eine Heimkehr in die Heimat – unabhängig von den Neigungen der örtlichen Gemeinden – nicht erst nach ihrem Tod möglich sein wird.

Hartmut Klingbeutel, Hamburg

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Glauben gerettet

Betr.: „DGB – Der Koloß wankt“ (Folge 17)

Wir Ostpreußen waren zu 80 Prozent freie Bauern. Leider wurden wir nach 1945 Lohnabhängige des westdeutschen Kanonenkapitalismus, und wenn wir damals keine Gewerkschaften gehabt hätten, würden sie uns zu ihren Sklaven gemacht haben. So hat aber die Gewerkschaft den Glauben an das Bessere in dem Menschen erhalten.

Dieter Bartschat, Berlin



Streiken für die eigenen Rechte: *Es ist unbestritten, daß die Gewerkschaften in den vergangenen Jahrzehnten in Deutschland viel für Arbeitnehmer geleistet haben. Doch die Zeiten ändern sich, und die Kampfmittel müssen gemäß den neuen Gegebenheiten dosiert werden.* Foto: IFM

Mein Onkel unterrichtete mit Ernst Wiechert

Betr.: „Erlebnisse eines Regentropfens“ (Folge 10)

Als Nichte des einstigen Kunstlehrers Dr. phil. Ernst-Georg Handschuck, der mit dem ebenfalls Lehrer, aber auch Dichter und Schriftsteller Ernst Wiechert befreundet war, möchte ich noch einiges Persönliches zum Artikel über das Königsberger Hufengymnasiums ergänzen. Vor wenigen Jahren habe ich das noch heute intakte Hufengymnasium gefunden. Dort ist am Haus ein Erinnerungsstein für E. Wiechert in russischer und deutscher Schrift aufgestellt. In seinem Buch „Jahre und Zeiten“ beschrieb er sehr ausführlich und lobend meinen Onkel als tüchtigen Lehrer. Im Roman „Das einfache Leben“ (heute wieder als Taschenbuch erhältlich) kann man wohl in der Hauptfigur Ernst Wiechert selber wiederfinden, wie er sehr romantisch die Natur in Masuren erlebte.

Vor vielen Jahren telefonierte ich zufällig mit einer mir nicht bekannten Frau. Wir kamen über Ostpreußen, Königsberg und schließlich über das Hufengymnasium ins Gespräch. Schließlich erzählte sie von Lehrer Handschuck, wie sie ihn als jüngere Schülerin angehimmelt hat. Mein Onkel war verheiratet, hatte leider selber keine Kinder. Er fiel im November 1942 in der russischen Steppe im Kaukasus im Alter von 42 Jahren als Hauptmann und Batteriechef in einer leichten Flak-Abteilung. Ernst Wiechert widmete ihm „Die Totenmesse“. Das kleine Büchlein ist heute noch in unserem Besitz.

Irene Dietz, Berlin

Dank Ihnen bin ich kein Aussenseiter

Betr.: Preußische Allgemeine Zeitung/Ostpreußenblatt

Ich kenne das *Ostpreußenblatt* von früher (vor ungefähr 40 Jahren). Wie habe ich gestaunt, als ich Anfang des Jahres die jetzige Zeitung neu kennenlernte.

In meinem Leben habe ich nie eine Tageszeitung abonniert, allenfalls hin und wieder eine Wochenzeitung gelesen, aber zufrieden war ich mit keiner. Sie treffen den Punkt. Sie finden den Ton und Sie vertreten meine Rechtsauffassung und meine Art zu denken. Danke dafür, denn ich habe längst an mir gezweifelt. Empfand mich als Außenseiter und Fossil. Jetzt mit Ihrer Zeitung begann eine Seite in mir wieder zu leben. Ich sah mich bisher als Einzelkämpfer für preußische Tugenden, wie wohl tat mir da Ihr Artikel in der neusten Ausgabe.

Christine Schober, Stuttgart

Kant ist kein Russe

Betr.: „Streit um Jubiläum von Königsberg“ (Folge 19)

Schon 1951 sprach unser verehrter Bundespräsident Theodor Heuss: Kant hat die Welt gedanklich von Königsberg und nicht von Kaliningrad erleuchtet. Damit ist alles gesagt. Fehlt nur noch, daß auch Kant noch „einverleibt“ werden soll.

Helga Ruhnke, Stuttgart



Schneller an die Nehrung

Die »FS Svealand« erreicht Memel jetzt in gerade einmal 20 Stunden



Schnellere Überfahrt: *In 20 statt 30 Stunden nach Memel* Foto: Scandlines

Die Kurische Nehrung ist für die meisten unserer Leserinnen und Leser ein Traumziel. Für viele seit Kindertagen, für andere durch die Erzählungen ihrer Eltern oder Großeltern. Aber auch für diejenigen, die dort nicht ihre Wurzeln haben, wird die Kurische Nehrung als Urlaubsdorado immer beliebter. In diesem Sommer können deutsche Touristen, die den Seeweg wählen, schneller zu ihrem Ferienziel kommen. Seitdem die deutsche Reederei Scandlines seit Mitte April die „FS Svealand“ einsetzt, reduziert sich die Überfahrt von Kiel nach Memel um bis zu zehn Stunden. Wurden früher 30 Stunden für die Überfahrt benötigt, sind es jetzt nur noch 20 Stunden, das bedeutet vor allem für Kurzurlauber einen erheblichen Zeitgewinn.

Durch die Reduzierung der Überfahrtszeit werden künftig nur noch zwei Schiffe – statt bisher drei – die sechs Abfahrten pro Woche je Richtung durchführen. Ende Juni wird der Kooperationspartner von Scandlines, die litauische Reederei Lisco, mit der sie gemeinsam den „Kiel-Klaipeda-Expreß“ betreibt, durch den Einsatz des Fährschiffes „Dana Glorie“ die Optimierung abschließen, die auch eine erhöhte Transportkapazität beinhaltet.

Das 1999 in Italien gebaute und 22 Knoten schnelle Fährschiff „Svealand“ bietet Platz für 332 Passagiere, bis zu 135 Lkw und Trailer sowie 70 Pkw. Den Gästen stehen 65 Vier-Bett-Kabinen und 70 Schlafsessel zur Verfügung, es können auch Einzel-, Doppel- und Dreibettkabinen gebucht werden. Verpflegung an Bord. Für Gruppen gibt es Bedienung am Platz. Gruppenpreise gelten ab 20 Personen.

Die Abfahrten mit „FS Svealand“ erfolgen bis zum 18. Juni ab Kiel je de Woche am Dienstag 15 Uhr, Donnerstag 18 Uhr, Sonnabend 22 Uhr. Der dann geänderte Fahrplan sieht bis zum 31. Dezember folgende Abfahrtszeiten vor: Mittwoch 15 Uhr, Freitag 19 Uhr, Sonntag 23 Uhr. Auskunft erhalten sie über Scandlines Deutschland GmbH, Hochhaus am Fährhafen, 18119 Rostock. Für Buchungen: Telefon 01805-722 6354 637, Fax: 0381-673 12 13, E-Mail: buchung@scandlines.de **V.-R.**

Von Adebar geweckt

Urlaub für die Familie auf Bauernhöfen in Masuren und im Ermland

Der Adebar in dem riesigen Nest scheint einen Willkommensgruß zu klappern! Ein hübsches Titelbild haben sich da die Gestalterinnen des Katalogs „Urlaub auf dem Bauernhof in Ermland und Masuren“ ausgewählt, mit dem die deutschstämmigen Landfrauen für ihr Ferienangebot werben. Vor neun Jahren begannen sie, diese damals in der Bundesrepublik Deutschland längst beliebte Urlaubsform auch auf ihren Höfen einzuführen.

Und sie fanden bald ihre Interessenten, von denen einige inzwischen zu ihren Stammgästen zählen. Fühlten sich doch die Älteren an ihre Kindheit auf ostpreußischen Höfen zurückversetzt – in das schönste Ferienparadies, das man sich denken konnte. Inzwischen toben da schon die Enkelkinder, denn für junge Familien sind Ferien auf dem Bauernhof geradezu ideal, und hier in der Wald- und Wasserweite Ermlands und Masurens von besonderem Reiz. Die zieht auch junge Naturliebhaber an, die sich selbst mit schmalem Geldbeutel ihren Traumurlaub realisieren können.

Der von dem Ermländisch-Masurischen Verband Deutschstämmiger Landfrauen in Allenstein herausgegebene Katalog informiert ausführlich über das Angebot von rund 30 Bauernhöfen. 16 Euro werden im Durchschnitt für Übernachtung und Frühstück verlangt, bei 20 Euro liegt der Preis für Halbpension. Geboten wird gute heimische Küche. Aber nicht nur die: Das Urlaubsprogramm auf den einzelnen Höfen sieht auch geselliges Beisammensein mit Grillpartys und Kutschfahrten vor. Auf spezielle Wünsche der Gäste wird gerne eingegangen. (Ermländisch-Masurischer Verband Deutschstämmiger Landfrauen, 10-522 Olsztyn, ul. Partyzantow 3, Polen. Telefon/Fax: 089/527 20 81, E-Mail: landfrauen@olsztyn.ken.pl) **Ruth Geede**



Lettland im Sangesfieber

„Grand Prix d'Eurovision“ und das Opernfestival lassen Riga klingen

Es ist nicht nur der „Grand Prix d'Eurovision de la Chanson“, der am 24. Mai Interpreten aus 26 Ländern und ihre Fans nach Riga ziehen läßt, sondern es sind auch andere Musikfestivals von hohem Niveau. Für Liebhaber klassischer Musik wird der Baltenstaat vom 10. bis 21. Juni zum Dorado, denn dann steht das „Rigaer Opernfestival“ auf dem Programm. Und beim „Großen Sängerfest“ wird die lettische Hauptstadt eine Woche lang singen und tanzen. Hinzu kommen noch das traditionsreiche lettische Rockfestival „Liepajas Dzintars“ und andere musikalische Veranstaltungen, so daß der Slogan, mit dem Lettland im internationalen Tourismus wirbt, schon seine Berechtigung hat: „Lativa – the Land that sings“!

Und die deutschen Besucher stimmen kräftig mit ein. Längst hat sich herumgesprochen, welchen Zauber die baltische Küste vor allem zur Zeit der hellen Nächte hat. Ihre herbe Schönheit wird von vielen deutschen Urlaubern geliebt. Und es werden immer mehr: Im vergangenen Jahr konnte Lettland rund 113.000 deutsche Gäste verzeichnen, das war im Vergleich zum Vorjahr ein Zuwachs von 20 Prozent. Der Aufwärtstrend dürfte sich in diesem Jahr noch verstärken aufgrund der politischen Entwicklung im Vorderen Orient und der Angst vor der SARS-Seuche, die dem internationalen Tourismus schwere Einbrüche beschert.

Dieser Trend wird in der Hauptsache den Massentourismus betreffen, von dem Lettland mit Sicherheit verschont bleiben wird. Es sind vor allem Individualtouristen, die sich in einer unberührten Natur erholen wollen. Den größten Teil dürften aber doch Musikliebhaber und Folklorefreunde stellen, denn in Lettland ist noch unverfälschtes Brauchtum zu finden. Das lieben nun einmal viele Deutsche, denen das eigene verunechtet erscheint. Und wenn es in der Öffentlichkeit geboten wird, dann doch zumeist verfälscht und verkitscht. Die lettische Folklore, die noch in Dörfern und Familien gepflegt wird, ist durch ihre mündliche Überlieferung lebendig geblieben und zeigt sich in wunderschönen Trachten, Liedern und Tänzen. Die werden auf dem – im Laufe von über 100 Jahren zur Tradition gewordenen – „Großen Sängerfest“, das von ethnischen Gruppen aus dem In- und Ausland mitgestaltet wird, ein buntes Bild bieten.

Deutsche Opernfreunde werden gerne zum Rigaer Opernfestival kommen, auf dem diesmal Verdis „Requiem“ und Rubinsteins „Der Dämon“ auf dem Programm stehen. Und dann „Der fliegende Holländer“ – wo könnte die Atmosphäre dieser Oper dichter sein als in dem weißen Opernhaus in Riga? 1837 kam ihr Komponist Richard Wagner an die Düna – als Theaterkapellmeister wie vorher in Königsberg. In Riga arbeitete er an seiner Oper „Rienzi“. Zwei Jahre später ging er nach London. Auf der abenteuerlichen Schiffsreise soll ihm jener menschenleere Geistersegler begegnet sein, der ihn zu seiner Oper „Der fliegende Holländer“ anregte, die 1843 in Dresden uraufgeführt wurde. Ergänzt wird das Festivalprogramm durch Freilichtopern in der Kulisse alter Burgen und Schlösser im baltischen Lande.



Eindrucksvoll: *Das Rigaer Opernfestival führt Opernfreunde aus aller Welt in die lettische Hauptstadt.* Foto: Oper Riga

Ein ganz anderes Publikum werden natürlich der „Grand Prix d'Eurovision de la Chanson“ und das Rockfestival, das vom 7. bis 10. August stattfindet, nach Lettland bringen. Weitere Kulturfeste werden regional begrenzt bleiben, aber nicht minder erlebnisreich sein.

Da kann sich Lettland in Bezug auf einen wachsenden Tourismus optimistisch geben, zumal sich die Flugverbindungen Deutschland-Baltikum erheblich verbessert haben. So hat jetzt die lettische Fluggesellschaft Air Baltic nach der vor einem Jahr eingeführten Verbindung Berlin-Riga eine zweite Strecke Hamburg-Riga aufgenommen. **R. G.**

Leben an Bord

Kreuzfahrten auf der Masurischen Seenplatte

Umgeben von dichten Wäldern spiegelt sich in den kristallklaren Seen die malerische Landschaft Masurens wider. Zählt man alle Teiche und Tümpel hinzu, gibt es in diesem Teil Ostpreußens wohl mehr als 10.000 Gewässer. Den größten Komplex bilden Spirding- und Mauersee, die durch verträumte Flüßchen und stille Kanäle mit den benachbarten Seen verbunden sind. Auf der rund 300 Qudratkilometer großen Masurischen Seenplatte sind Segler leicht eine Woche unterwegs, ohne eine einzige Strecke zu wiederholen. Kanuten können ihr Wunschziel aus einer Vielzahl attraktiver Routen wählen. Die schönste Paddeltour führt rund 100 Kilometer den urwaldähnlichen Kruttinna-Fluß entlang zu den Ufern des idyllischen Beldahn-Sees.

Die in der Sonne grün und blau schimmernden Seen haben meist eine hervorragende Wasserqualität und laden zum Baden und Surfen ein. Auch für Angler sind die fischreichen Gewässer ein wahres Eldorado. Davon profitiert auch die Gastronomie, denn die Speisekarte bietet stets eine reiche Auswahl fangfrischer Fischgerichte.

Wegen der dünnen Besiedlung Masurens wird die Natur nur von wenigen, verkehrsarmen Straßen zerschnitten. Dem Reiter, Wanderer und Radler bietet sich eine endlose Weite. Hinter sanften Hügeln mit bunten Blumenwiesen und fruchtbaren Feldern entdeckt der Besucher beschauliche Dörfer mit ausladenden Storchennestern auf vielen Dächern. Noch immer geht Adebar in den umliegenden Auen auf Nahrungssuche, und in den dichten Schilfgürteln der Weiher vermischt sich das Froschkonzert mit dem Zwitschern der Vögel.

Die Wassersport-Zentren Masurens befinden sich in den Ferienorten Nikolaiken, Lötzen und Nidden. Ihre Häfen sind Anlegestellen der Weißen Flotte sowie unzähliger Segelschiffe und Motoryachten. Neu hinzu kommt ab Sommer diesen Jahres das erste Kreuzfahrtschiff Masurens mit komfortablen Zweibett-Kabinen für 40 Personen. Die Taufe der „MS Classic Lady“ findet Ende Mai in Nikolaiken statt. Gebaut wurde das neue Schiff vom Kornwestheimer Spezialveranstalter DNV-Tours, der sich damit vor allem an Urlauber wendet, die Masuren bei einer „Rad-Kreuzfahrt“ aktiv entdecken möchten. Vom Logenplatz an Bord können die Gäste die Wasserlandschaft hautnah erleben und den Sonnenuntergang oder den dort noch klaren Sternenhimmel bewundern. Ein gemütlicher Salon, Bar und Sonnendeck runden den komfortablen Aufenthalt ab. Eine Woche inklusive Halbpension kostet in der Doppelkabine 490 Euro.

Nähere Informationen zu Rad- und Wanderreisen in Masuren und zur „MS Classic Lady“ erteilt:

DNV-Touristik GmbH, Heubergstraße 21, 70806 Kornwestheim, Telefon 0 71 54/13 18 30, Fax 182924, Internet: www.dnv-tours.de, E-Mail: info@dnv-tours.de. **EB**



„MS Classic Lady“: *Wasserlandschaft hautnah erleben* Foto: DSV

Eine grosse Ostpreussin hat uns verlassen

Zum Tode von Irmgard Börnecke / Von Wilhelm v. Gottberg

Frau Irmgard Börnecke, geb. am 10. Januar 1923 in Königsberg, verstarb am 12. Mai 2003 in Bad Pyrmont. Durch ihre landsmannschaftliche Arbeit war sie einem sehr großen Personenkreis bekannt, besonders bei den jungen Ostpreußen und der nachgeborenen Bekenntnisgeneration. Irmchen Börnecke oder Tante Irmchen wurde sie von vielen genannt, die damit ihre Sympathie und Verehrung für die Verstorbene zum Ausdruck brachten.

Bereits 1948 gründete Irmchen Börnecke eine ostpreußische Jugendgruppe im Großraum Hannover. Später wurde die Familie im Kreis Osterode/Harz ansässig, wo sie 1961 eine ostpreußische Jugend-Volkstanzgruppe gründete. Mit dieser Gruppe, die nach und nach eine beachtliche Größe erreichte, hat sie Kontakte zu Jugendgruppen in Frankreich, Belgien, Dänemark und nach der Wende auch in Ostpreußen aufgenommen. Mit Volkstanz, Gesang und Kriegsgräberarbeit war ihre Jugendarbeit grenzüberschreitend und völkerverbindend ausgerichtet.

Später hat Irmchen Börnecke viele Jahre Verantwortung für die örtliche Gruppe der Ostpreußen an ihrem Wohnort Walkenried und Vorstandspositionen auf Kreisebene für die Ostpreußen und den BdV im Kreis Osterode inne gehabt. In einem bewegenden Festakt, den der Unterzeichner mitgestalten konnte, wurde im Herbst 1991 das 30jährige Jubiläum der Osteroder Jugend-Volkstanzgruppe begangen. Dazu waren die Spitzen der Stadt und des Kreises Osterode sowie Jugendgruppen aus Frankreich, Belgien und Dänemark erschienen.

Irmchen Börnecke hat mehrfach mit ihrer Jugendgruppe Kriegsgräbereinsätze in Dänemark durchgeführt. Nach der Wende hat sie die Gräberarbeit der JLO in Ostpreußen unterstützt, indem sie die Gruppen begleitete und für deren leibliches Wohl sorgte.

Schon 1968 wurde die Verstorbene Vorsitzende der Gemeinschaft Junges Ostpreußen in Niedersachsen-Süd. In dieser Funktion betreute sie mehrere Jugendgruppen aus dem Vertriebenenbereich. Sie organisierte Wochenendseminare, Lager, Freizeiten und Zonenrandfahrten. Die Programme zahlreicher Heimattreffen auf Kreis- und Landesebene, auch einige Deutschlandtreffen der LO, hat sie mit Darbietungen ihrer Jugendgruppen bereichert.

1987 wurde die Königsbergerin Vorstandsmitglied der Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Niedersachsen. Von Beginn an, bis zu Ihrem Tod, bekleidete sie hier das Amt der Schriftführerin. Ebenso lang war sie Mitglied der Ostpreußischen Landesvertretung.

Nach der Wende haben Irmchen Börnecke und ihr Mann Kurt Dutzende Hilfstransporte in das südliche Ostpreußen und nach Schlesien organisiert und selbst durchgeführt. Dabei haben beide auf ihre körperliche Verfassung keine Rücksicht genommen, sie standen beide schon



Irmgard Börnecke: *Am 12. Mai 2003 verstarb die Königsbergerin in Bad Pyrmont* Foto: Archiv

im achten Lebensjahrzehnt. Einer der letzten Hilfstransporte endete mit dem Tod des Ehemanns Kurt tragisch. Das humanitäre Wirken der Eheleute Börnecke trug dazu bei, daß zahlreiche heimatverbliebene Ostpreußen mehr Lebensqualität bekamen und in der Landsmannschaft Ostpreußen eine Sachwalterin ihrer Belange in der Bundesrepublik erkannten.

Die Landsmannschaft Ostpreußen ehrte Irmchen Börnecke schon 1987 mit der Verleihung des Goldenen Ehrenzeichens. Der Bundespräsident zeichnete sie 1999 mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik aus.

Die Verstorbene hat sich stets zu ihrer ostpreußischen Herkunft bekannt und mit ganzer Kraft für Ostpreußen und seine Menschen gearbeitet. Die Jugendarbeit war ein wesentlicher Teil ihres Lebens. Sie vermittelte den ihr anvertrauten Jugendlichen alles Wissenswerte über Ostpreußen, aber auch ethische und moralische Maßstäbe. Durch Vorleben gelang es ihr, diese Maßstäbe glaubhaft zu vermitteln. Opferbereitschaft und Disziplin waren ausgeprägte Charaktereigenschaften der Verstorbenen. Nie hat sie sich von den modischen Strömungen des Zeitgeistes beeinflussen lassen. Beharrlich ist sie ihren Weg des Dienens für ihre Familie, ihre landsmannschaftliche Organisation und ihre ostpreußischen Landsleute gegangen. Entbehrungen auf sich zu nehmen, hat sie nie gescheut. Unter gelegentlicher ungerechtfertigter Kritik litt sie. Dennoch ließ sie sich bis zu ihrem Tod nicht entmutigen.

Nach dem Tod ihres Mannes übersiedelte sie nach Bad Pyrmont und wurde von ihrer dort ansässigen Tochter Marina Wiekenberg liebevoll betreut. Zu ihrem 80. Geburtstag hatte sie am 10. Januar diesen Jahres nach Pyrmont eingeladen und eine große Gästeschar um sich versammelt. An jenem Tag wurde ihr in überwältigendem Maß Dank und Anerkennung zuteil, sowohl von ihrer Familie, wie aus dem öffentlichen und landsmannschaftlichen Bereich.

Irmchen Börnecke praktizierte ein Tatchristentum durch tätige Nächstenliebe und Vorbild. Sie reifte im Laufe der Jahrzehnte zu einer außergewöhnlichen Persönlichkeit, hoch geachtet, hoch geehrt. Dazu bedurfte es bei ihr keiner modischen Emanzipation. Der Unterzeichner ist dankbar, daß er über 16 Jahre als Landesvorsitzender in Niedersachsen und als Sprecher der LO Irmchen Börnecke an seiner Seite wußte. Er dankt ihr an dieser Stelle für uneingeschränkte Solidarität, mancherlei Zuarbeit und gewährte persönliche Freundschaft.

Für Irmchen Börnecke gilt in besonderem Maße das Paulus-Wort aus dem zweiten Timotheus-Brief: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten, hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit". ■

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Freunde unserer Familie,

in einer echten Familie werden besondere Ehrentage festlich begangen. Da wir ja auch eine stattliche Sippe sind, wollen wir das ähnlich halten, wenn wir auch nicht gemeinsam feiern können. Aber einen herzlichen Glückwunsch senden, das können wir. Und der gilt unserer treuen Leserin **Waltraud Kamm** – deren Erinnerungen an Georgenswalde ein so überaus lebhaftes Echo gefunden haben – und ihrem Mann **Gerhard Kamm** in Köln: Sie feiern am 28. Mai ihre Eiserne Hochzeit! 65 Jahre Ehe, das ist schon etwas in unserer Zeit. Und wenn diese auch noch Krieg, Flucht und dreimaligen Neubeginn beinhalten, wiegen sie besonders schwer. Aber echte Ostpreußen geben eben nie auf. Und so standen auch Waltraud und Gerhard Kamm harte Durststrecken mit zähem Aufbauwillen, Fleiß, Kreativität und – vor allem – mit festem Zusammenhalten durch.



Diamantene Hochzeit: *Das Ehepaar Kamm an seinem 60. Hochzeitstag* Foto: Höfermann

Die 1916 in Metgethen geborene Waltraud heiratete am 28. Mai 1938 ihren damals 28jährigen Gerhard aus Königsberg in dessen Geburtsstadt. Der Krieg warf noch nicht seine Schatten voraus. Der schlug später um so heftiger zu, aber die junge Familie – 1940 wurde Tochter Brigitte geboren – fand nach Flucht und Gefangenschaft im Erzgebirge wieder zusammen. Heute kann das Paar – 93 und 86 Jahre alt! – in ausgezeichneter geistiger und körperlicher Verfassung – auf 65 Jahre gemeinsamen Lebens und Erlebens zurückblicken, und wir wünschen ihm noch glückliche Jahre bis – na, erstmals bis zur Gnadenhochzeit!

Unsere Ostpreußische Familie ist eben ein ganz anderer Leserbriefkasten. Und zu den außergewöhnlichen Wünschen, die an uns gestellt werden, gehört auch der von **Ingrid-Hannelore Lischek** aus Amsterdam. Die geborene Königsbergerin ist Graphikerin und Malerin und hat vor allem für ihre religiösen Arbeiten höchste Anerkennung gefunden, so von der holländischen Königin Beatrix. Christliche Erleb- nisse, die sie als 17jährige bei einem Praktikum in einem Diakonissenkrankenhaus in Frankfurt gewann, haben die Künstlerin geprägt. Nach dem Studium Kunstgraphik und Malerei mußte die junge Frau aber zuerst einen andern Weg gehen, der sie schließlich als Modezeichnerin nach Amsterdam führte. Aus geplanten drei Wochen wurden 30 Jahre, in denen sich Ingrid-Hannelore Lischek zur geachteten Künstlerin und Therapeutin entwickelte. Denn sie selber hat sich mit ihrem eigenen Kunstschaffen therapiert, indem sie die Fluchterlebnisse als Kind und die schwere Nachkriegszeit in ihren Werken verarbeitete. Dieses Wissen und Können gibt die Künstlerin nun weiter.

Und sie will dies auch in Deutschland tun. Denn die heute 63jährige möchte zurückkehren und sucht einen begehbaren Weg über uns, die Ostpreußische Familie. Frau Lischek erhofft sich eine Verbindung zu kulturell interessierten Landsleuten, möglichst aus dem Hamburger Raum, mit denen sie korrespondieren und telefonieren kann. Ein erster Schritt, der vielleicht zum persönlichen Kennenlernen führt und ihr die ersehnte Rückkehr erleichtern könnte. Ihre Anschrift: Ingrid-Hannelore Lischek, Staringplein 9 in 1054 vj Amsterdam, Niederlande.

Auch vielleicht eine Eigentherapie, um Heimweh und Sehnsucht nach dem geliebten Heimatland und vertrauten Menschen zu stillen? So mutet jedenfalls das Gedicht „Ostpreußen, du mein Heimatland" an, das **Wolfgang Pauly** im Nachlaß seiner Eltern fand. Geschrieben hat es der ehemalige Kommandant von Pillau, Oberstleutnant Puckies. Da es sich um die Originalhandschrift handelt, dürfte ein Abdruck kaum erfolgt sein. Wir können hier leider auch nicht den vollen Text bringen, aber einige Zeilen lassen schon die Heimatsehnsucht des Schreibers erkennen: „Ostpreußenland, mein Heimatland, du warst doch so schön! Blau grenzte der Himmel über fruchtbaren Feldern. Hoch ragten die Fichten in dunklen Wäldern ..." Worte eines Heimatlosen, der seine gereimte Sehnsucht mit der Zeile enden läßt: „Herrgott, schenk' mir noch einmal ein Wiedersehn!" Herr Pauly hofft, daß sich durch diese Veröffentlichung Nachfahren von Oberstleutnant Puckies melden, denen er das Gedicht übergeben kann. (Wolfgang Pauly, Hasetorwall 4 in 49076 Osnabrück.)

In unserer Osterausgabe berichteten wir über die bis dato unbekannte Verwandtschaft von über 60 Tanten, Onkeln, Kusins und Kusinen aller Graden, die unser Landsmann **Martin Coch** unverhofft entdeckt hat. Dieses „Familienwunderchen" regt nun Herrn Coch, Zweiter Kirchspielvertreter von Heiligenbeil-Land, zu einer erneuten Suche an, aber diesmal hat er etwas anzubieten. Es geht um die Familie Hildebrandt aus Raade, Gemeinde Karben, Kreis Heiligenbeil. **Martha Hildebrandt**, etwa 1895 geboren, und ihr Mann (Vorname und Daten unbekannt) hatten mindestens drei Kinder: **Heinz** *zirka 1921, **Herbert** *1. August 1927 und **Helga**, *zirka 1930. Herbert Hildebrandt wurde im Februar 1944 zur Wehrmacht eingezogen und ist wohl nach einer schweren Verwundung am 20. März 1945 im Lazarett in Wernigerode verstorben. So vermerkt auf der Kennkarte, die – zusammen mit sechs Familienfotos! – im Besitz von Herrn Coch ist. Diese Dokumente möchte er nun gerne den Angehörigen aushändigen. In seiner Heimatkartei ist die Familie Hildebrandt nicht verzeichnet, auch alle bisherigen Anfragen bei früheren Bewohnern von Raade und Karben blieben ergebnislos. Nun heißt es also wieder: Familie hilf! (Martin Coch, Im Flachsgarten 13 in 50226 Frechen)



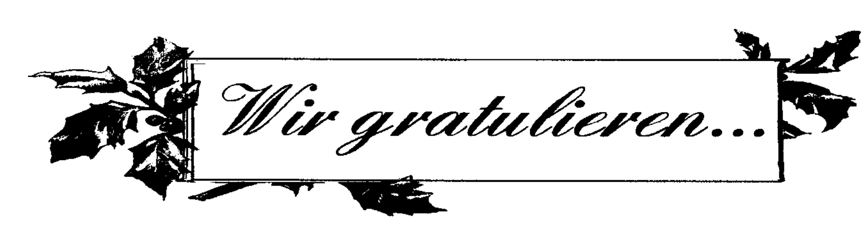
Schloß Friedrichstein: *Noch einmal wendet sich der Generalmusikdirektor der Deutschen Oper Berlin, Christian Thielemann, an uns mit der Bitte um Material über dieses Gebäude. Er hat zwar Informationen aus Archiven und auch aus unserem Leserkreis erhalten, es fehlen ihm aber für die geplante Dokumentation immer noch Unterlagen, vor allem über das Geschehen in der Kriegs- und Nachkriegszeit. Hier konnte bisher so gut wie kein Material gefunden werden, es gibt anscheinend kaum Fotos kurz vor und nach seiner Zerstörung. Besonders sind die ehemaligen Friedrichsteiner und andere Landsleute gefragt, die auf der Flucht oder in den Jahren danach in und um Friedrichstein gelebt haben. Vielleicht hilft dieser erneute Hinweis (Generalmusikdirektor Christian Thielemann, Deutsche Oper Berlin, Richard-Wagner-Straße 10, 10585 Berlin)* Foto: Archiv



Waltraud und Gerhard Kamm: *Vor 65 Jahren, am 28. Mai 1938 heirateten beide in Königsberg* Foto: Kamm

Eure

Ruth Geede



ZUM 101. GEBURTSTAG

Lippick, Minna, geb. Eschment, aus Hagelsberg, Kreis Gumbinnen, jetzt Upmannstraße 29, 33615 Bielefeld, am 31. Mai

Zubel, Albert, aus Auerbach, Kreis Wehlau, jetzt Fliederweg 11, 52078 Aachen, am 26. Mai

ZUM 100. GEBURTSTAG

Kairies, Berta, geb. Milkereit, aus Prussellen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Ruschwitzstraße 37, 18528 Bergen, am 20. Mai

ZUM 99. GEBURTSTAG

Bubritzki, Marta, geb. Dibus, aus Saiden, Kreis Treuburg, jetzt Oststraße 36, 01705 Freital, am 31. Mai

ZUM 98. GEBURTSTAG

Komossa, Albert, aus Lübeckfelde, Kreis Lyck, jetzt Pilsheide 63, 59069 Hamm, am 1. Juni

ZUM 97. GEBURTSTAG

Mazuch, Auguste, geb. Karrasch, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Deipenbeckstraße 41, 44388 Dortmund, am 29. Mai

Rothgenger, Luise, geb. Fath, aus Nemmersdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Gerdastraße 18, 66424 Homburg, am 28. Mai

ZUM 96. GEBURTSTAG

Dominik, Erich, aus Schuttschenofen, Kreis Neidenburg, jetzt 537 Standish Ave. NW Massilon, OH 44647/ USA, am 30. Mai

Grigo, Meta, geb. Jortzik, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt Altenzentrum Zum Johannisstift 7–11, 42499 Hückeswagen, am 30. Mai

ZUM 95. GEBURTSTAG

Brosewski, Martha, geb. Bratumiel, aus Weißhagen, Kreis Lyck, jetzt Pastor-Böhm-Straße 7, 53844 Troisdorf, am 31. Mai

ZUM 94. GEBURTSTAG

Norra, Marie, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Buschweg 6, 45661 Recklinghausen, am 26. Mai

Poppek, Reinhold, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Grafenberger Allee 355, 40235 Düsseldorf, am 26. Mai

ZUM 93. GEBURTSTAG

Fürstenberg, Fritz, aus Finkental, jetzt Lindenweg 35, 42781 Haan, am 20. Mai

Kaufmann, Anny Hilde, geb. Gronwald, aus Groß Hubnicken, Kreis Palmnicken, jetzt Kühlungsborner Straße 7, 22147 Hamburg, am 19. Mai

ZUM 92. GEBURTSTAG

Eske, Friedrich, aus Kleinpreußenwald, Kreis Gumbinnen, jetzt Rosa-Luxemburg-Straße 22, 14776 Brandenburg, am 1. Juni

Friese, Emma, geb. Jeromin, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Alten- und Pflegeheim, Leineturm 2, 37574 Einbeck-Volksen, am 30. Mai

Gertmann, Elfriede, geb. Born, aus Gerwen, Kreis Gumbinnen, jetzt Am Heiligen Berge 24, 32602 Vlotho, am 28. Mai

Kasten, Frieda, aus Lyck, jetzt Hallkinstraße 96, 45739 Oer-Erkenschwick, am 28. Mai

Kowalzik, Marta, geb. Dormeyer, aus Treuburg, Bergstraße 11, jetzt Winterstraße 49, 28215 Bremen, am 31. Mai

Seeger, Frieda, aus Schulzenwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Postfach 10 01 70, 42551 Velbert, am 29. Mai

Schemmerling, Else, geb. Brasch, aus Waltersdorf und Birkenau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Moor 4b, 23611 Bad Schwartau, am 28. Mai

Wenzelewski, Anna, geb. Teschner, aus Groß Schläfken, Kreis Neidenburg, jetzt Hauptstraße 72, 76596 Forbach, am 31. Mai

ZUM 91. GEBURTSTAG

Eickhoff, Arthur, aus Gardienen, Kreis Neidenburg, jetzt Am St.-Pierre-Platz 14, 63839 Kleinwallstadt, am 27. Mai

Gertmann, Artur, aus Gerwen, Kreis Gumbinnen, jetzt Am Heiligen Berge 24, 32602 Vlotho, am 26. Mai

Heinrich, Karl, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt Karlstraße 65b, 79104 Freiburg, am 30. Mai

Trzecziak, Frieda, geb. Kruska, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Tanneneck 12, 36251 Bad Hersfeld, am 28. Mai

Zienau, Meta, geb. Kurschat, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Eckermannstraße 6, 29525 Uelzen, am 29. Mai

ZUM 90. GEBURTSTAG

Domurath, Hedwig, aus Heidenau, Kreis Ortelsburg, jetzt Lüttmoor 18, 23866 Nahe, am 27. Mai

Jonetat, Emil, aus Langenweiler, Kreis Gumbinnen, jetzt Vogelaue 63, 42115 Wuppertal, am 24. Mai

Korkuth, Emma, aus Wickenau, Kreis Neidenburg, jetzt Massenbergstraße 22, 44787 Bochum, am 26. Mai

Nakath, Erwin G., aus Lyck, Memeler Weg 16, jetzt 6211 SE Division St., 149 Courtyard Plaza, Portland/Oregon 97206-1381/USA, am 1. Juni

Schmidt, Elisabeth, geb. Schendel, aus Kröstenwerder-Reuschendorf, Kreis Lyck, jetzt 13. Rose Avenue, Ashley, South-Africa, am 26. Mai

ZUM 85. GEBURTSTAG

Hoffmann, Liesbeth, geb. Wilzinski, aus Stettenbach, Kreis Lyck, jetzt Am Spieß 20, 57080 Siegen, am 26. Mai

Kraska, Martha, geb. Thiel, aus Schönwalde, Kreis Allenstein, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 178 (Aschrott-Heim), 34119 Kassel, am 30. Mai

Trach, Charlotte, geb. Boss, aus Rautenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Genter Straße 64, 13353 Berlin, am 31. Mai

Wille, Berta, geb. Mallunat, aus Groß Weißensee, Kreis Wehlau, jetzt Im Strange 71, 37520 Osterode, am 26. Mai

ZUM 80. GEBURTSTAG

Adomeit, Helmut, aus Gerhardsheim, Kreis Elchniederung, jetzt Süderdorf 6, 24975 Ausacker, am 27. Mai

Bolsch, Otto, aus Steinkendorf, Kreis Lyck, jetzt Bolande 20, 23858 Reinfeld, am 29. Mai

Borowy, Hedwig, geb. Sukowski, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Kirchheimer Straße 102, 73235 Weilheim, am 28. Mai

Braun, Else, geb. Rehfeld, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Pötzelstraße 41, 41812 Erkelenz-Hetzerath, am 30. Mai

Dachner, Hildegard, geb. Madsack, aus Zahlenfelde, Kreis Preußisch Holland, jetzt Kurze Straße 14, 17034 Neubrandenburg, am 19. Mai

Drenseck, Friedrich, aus Zohpen, Kreis Wehlau, jetzt Druchtemicke 11, 51702 Bergneustadt, am 31. Mai

Eder, Anni, geb. Wedde, aus Wiekmünde, Kreis Gumbinnen, jetzt Memeler Straße 14, 38228 Salzgitter, am 15. Mai

Franck, Edith Käthe, geb. Neumann, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Neue Straße 9, 27404 Zeven, am 29. Mai

Fritzsche, Helene, geb. Luft, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Oberer Natzschunweg 7, 09526 Rübenau, am 26. Mai

Harborth, Gertrud, geb. Kröhnert, aus Schackwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Am Wischacker 4b, 30952 Ronnenberg, am 31. Mai

Hilke, Waltraud, geb. Gehrmann, aus Löpen, Kreis Mohrungen, jetzt Am Steinwedeler Wald 16, 31319 Sehnde, am 29. Mai

Hoff, Inge, geb. Baumgärtner, aus Plauen und Klein-Plauen, Kreis Wehlau, jetzt Bildackerstraße 7, 73660 Urbach, am 29. Mai

Hühmer, Gertrud, geb. Schlebrowski, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Bahnhofstraße 53, 39590 Tangermünde, am 26. Mai

Iwanzik, Waltraut, geb. Willutzki, aus Widminnen, Kreis Lyck, jetzt Flurstraße 57b, 40235 Düsseldorf, am 30. Mai

Jung, Irmgard, geb. Fürst, aus Gewalde, Kreis Mohrungen, jetzt Weidhofener Straße 29, 78532 Tuttlingen 14, am 13. Mai

Juse, Rudolf, aus Erben, Kreis Ortelsburg, jetzt von-Lauff-Straße 34, 41540 Dormagen, am 10. Mai

Kutz, Rosemarie, aus Kolomes (Galizien), jetzt Am Kranen 12, 96047 Bamberg, am 27. Mai

Laskowski, Walter, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Gehlenbrink 88, 32139 Spenge, am 28. Mai

Naujoks, Heinz, aus Wehlau, Thalener Straße, jetzt Hagnerstraße 3, 27628 Dorfhagen, am 26. Mai

Perlowski, Margarete, geb. Skerka, aus Wehlau, jetzt Hedhofstraße 4, 58675 Hemer, am 30. Mai

Pirl, Hedwig, geb. Kondritz, aus Kalkhof, Kreis Treuburg, jetzt An der Döllnitz 5, 04769 Mügeln, am 31. Mai

Quilitz, Edith, geb. Kadereit, aus Haslingen, Kreis Elchniederung, jetzt Jasminweg 16, 74523 Schwäbisch Hall, am 28. Mai

Rauchhaus, Gerhard, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Berlepschweg 4, 37213 Witzenhausen, am 26. Mai

Rohloff, Siegfried, aus Stobingen und Ripkeim, Kreis Wehlau, jetzt Schinkelstraße 12, 65189 Wiesbaden, am 31. Mai

Spazier, Gertrud, geb. Jarke, aus Adamshausen und Nemmersdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Grüner Weg 7, 16359 Biesental, am 26. Mai

Schimanski, Ingeborg, aus Bartzdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Knöchelsöhren 6, 18437 Stralsund, am 31. Mai

Steinke, Margarete, geb. Ray, aus Zappeln, Kreis Lyck, jetzt Kornweg 8, 58239 Schwerte, am 29. Mai

Thiede, Horst, aus Sonnau, Kreis Lyck, jetzt Bachstraße 90/III, 22083 Hamburg, am 27. Mai

Wank, Johanna, geb. Dors, aus Wiesenhöhe, Kreis Treuburg, jetzt Lindenweg 3, 31832 Völksen, am 30. Mai

Wirschun, Käthe, geb. Seller, aus Mulden, Kreis Lyck, jetzt Meißener Straße 31, 45145 Essen, am 30. Mai

Wisbar, Günter, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Hochfeldstraße 12, 67067 Ludwigshafen, am 30. Mai

Wittke, Lore, geb. Demenus, aus Plein, Kreis Elchniederung, jetzt Hellweg 2, 58455 Witten, am 26. Mai

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Doliwa, Günther, aus Langheide, Kreis Lyck, und Frau Irmgard, geb. Ringe, jetzt Finkenweg 33, 21502 Geesthacht, am 23. Mai

Garwehn, Horst, aus Jägerhöh, Kreis Elchniederung, und Frau Helene, geb. Wagner, aus Bunzlau (Schlesien), jetzt Allerweg 22, 30851 Langenhagen, am 16. Mai

Mirbach, Hans Joachim, und Frau Ruth, geb. Ziehe, aus Tutschen, Kreis Ebenrode, jetzt Hugo-Gaudig-Straße 19, 26131 Oldenburg, am 23. Mai

Podszus, Georg, aus Königsberg-Ponarth, Speichersdorfer Straße 100, und Frau Leni, geb. Rottenfußer, aus Freising, jetzt Bahnstraße 28, 85716 Lohhof, am 30. Mai

Steiner, Hugo, aus Bitzingen, Kreis Schloßberg, und Frau Inge, jetzt Wilhelm-Upmeyer-Straße 1, 33829 Borgholzhausen, am 2. Juni

Stüben, Herbert, und Frau Gerda, geb. Schirrmann, aus Schwalgenort, Kreis Treuburg, jetzt Zappenweg 6, 24211 Preetz, am 23. Mai

Hörfunk und Fernsehen

Sonntag, 25. Mai, 20.15 Uhr, 3 Sat: Die geheime Inquisition (2). „Kerker des Geistes". (3. Teil am 1. Juni).

Montag, 26. Mai, 20.15 Uhr, 3 Sat: „Ich liebte den Feind". Dokumentation über Liebesbeziehungen im Krieg.

Montag, 26. Mai, 20.40 Uhr, Arte: Lumumba – Dokumentations-Drama über den ersten frei gewählten kongolesischen Premierminister.

Montag, 26. Mai, 21.45 Uhr, ARD: Die Hure der Republik. Dokumentation über Christine Deviers-Joncour.

Montag, 26. Mai, 22.10 Uhr, Vox: Erdbeben – Der Domino-Effekt. „BBC Exklusive"- Reportage.

Montag, 26. Mai, 22.35 Uhr, Arte: Kurische Nehrung.

Dienstag, 27. Mai, 20.15 Uhr, ZDF: Frühling für St. Petersburg. „Die Stadt der Zaren wird 300".

Donnerstag, 29. Mai, 21.45 Uhr, ARD: St. Petersburg hat Geburtstag.

Freitag, 30. Mai, 23 Uhr, WDR: Das Bernsteinzimmer und die Jäger des verlorenen Schatzes.

Freitag, 30. Mai, 23.45 Uhr, WDR: Götter, Räuber, Diplomaten – Die Geschichte der Beutekunst.

Sonnabend, 31. Mai, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat. „Zivilgesellschaft in Osteuropa". Von Gesine Dornblüth.

Landsmannschaftliche Arbeit

Bund Junges Ostpreussen



Vors.: Nanette Kaiser (komm.) Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40 (41 40 08 24), Fax 0 40 (41 40 08 48), E-Mail: bjo@ostpreussen-info.de

BJO-West – Sonnabend, 24. Mai, Teilnahme der Gruppe, mit einem Informationsstand, am Ostdeutschen Markt des BdV auf Schloß Burg an der Wupper (Wermelskirchen).

Landesgruppe Berlin

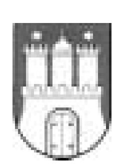


Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

So., 1. Juni, **Rastenburg**, 15 Uhr, Haus des Sports, Arcostraße 11-19, 10587 Berlin. Anfragen an Herbert Brosch, Telefon 8 01 44 18.

So., 1. Juni, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung**, 15 Uhr, Haus des Sports, Arcostraße 11-19, 10587 Berlin. Anfragen für Tilsit an Erwin Spieß, Telefon 4 51 57 18, für Ragnit an Emil Drockner, Telefon 8 15 45 64, für Elchniederung an Brigitte Moron, Telefon 7 84 96 81.

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15

LANDESGRUPPE

Donnerstag, 10. Juli, Ausflug, mit dem Schiff „Lüneburger Heide" und kultureller Gestaltung und einem einstündigen Aufenthalt in Lauenburg. Abfahrt Hamburg St. Pauli-Landungsbrücken, Liegeplatz Nr. 8, 9 oder 10. Treffen 9.30 Uhr, Abfahrt 10 Uhr. Ankunft in Hamburg gegen 19 Uhr. Kostenbeitrag inklusive Mittagessen 20 Euro (bitte numerierte Schiffskarten aufbewahren für das Mittagessen). Anmeldungen bis zum 15. Juni bei M. Bridszun, Telefon (0 40) 6 93 35 20. Für Teilnehmer mit Freikarten ist eine telefonische Anmeldung nicht erforderlich. Bitte bis 25. Juni das Geld auf folgendes Konto überweisen: Landsmannschaft Ostpreußen, Konto: 9 60 52 01, BLZ 200 100 20, Postbank Hamburg. Gäste und Bekannte sind herzlich willkommen.

KREISGRUPPE

Elchniederung – Mittwoch, 4. Juni, 15 Uhr, Sommertreff in den ETV-Stuben, Bundesstraße 96, Ecke Hohe Weide, U-Bahn Christuskirche. In gemütlicher Runde mit Vorträgen und frohen Liedern wird der Sommer empfangen. Freunde und Gäste sind herzlich willkommen. Der Eintritt beträgt 2 Euro.

Heiligenbeil – Donnerstag, 29. Mai, 6.30 Uhr, Abfahrt zur Hallig-Hooge, Hamburg ZOB. Der Preis beträgt pro Person 40 Euro, im Preis enthalten: Busund Schiffahrt, Mittagessen, Museum und Flutkino. Anmeldung bis 23. Mai bei Lm. K. Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60. Gäste sind herzlich willkommen.

Insterburg – Freitag, 6. Juni, Treffen in der „Postkutsche", Horner Landstraße 208. Auf dem Programm steht „Schabbern in froher Runde."

BEZIRKSGRUPPE

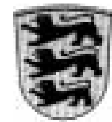
Farmsen/Walddörfer – Dienstag, 3. Juni, 16 Uhr, Treffen der Gruppe im Vereinslokal Condor, Berner Heerweg 188, 22159 Hamburg.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 26. Mai, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus „Waldquelle", Meckelfeld, Höpenstraße 88 (mit Bus 443 bis Waldquelle). Mit frohen Liedern wird der Frühling besungen.

FRAUENGRUPPE

Hamburg-Bergedorf – Mittwoch, 23. Mai, Treffen der Frauengruppe. „Liebe auf ostpreußisch" – Hochzeitsgeschichten. Gäste sind herzlich willkommen.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Lahr – Mittwoch, 28. Mai, 18 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Clubheim auf der Klostermatte.

Schorndorf – Dienstag, 3. Juni, kleiner Ausflug mit anschließender Einkehr zum Kaffeetrinken oder Vespern.

Schwenningen – Donnerstag, 3. Juni, 14.30 Uhr, Seniorentreffen im „Etter-Haus". Es werden Gedichte und Geschichten aus der Heimat, jenseits von Oder und Neiße vorgetragen.

Stuttgart – Freitag, 6. Juni, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus der Heimat, Kl. Saal. Frau Lüttich referiert zum Thema „Pfingsten – gestern und heute".

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

Amberg – Dienstag, 3. Juni, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Altstadthotel, Batteriegasse 2. Es gibt eine Videovorführung „Von Elbing nach Tannenberg".

Augsburg – Sonnabend, 24. Mai, 15 Uhr, Mitgliederversammlung in den Zirbelstuben mit Matjesessen und einer CD von Ruth Geede.

Fürstenfeldbruck – Freitag, 6. Juni, 14 Uhr, Heimatnachmittag im Wirtshaus auf der Lände.

Starnberg – Auf der Jahreshauptversammlung gab der Vorsitzende Arnold Birk eingangs einen Rückblick auf die sehr erfolgreiche Arbeit des vergangenen Jahres, die ihren Höhepunkt in der Feier zum fünfzigjährigen Bestehen der Kreisgruppe im Juni 2002 fand. Der Mitgliederstand der Kreisgruppe beträgt derzeit 62 Personen. Bei den anstehenden Vorstandswahlen wurde der bisherige Vorstand für weitere zwei Jahre im Amt einstimmig bestätigt, wobei eine geringfügige Umverteilung der Aufgaben vorgenommen wurde. Arnold Birk ist weiterhin 1. Vorsitzender, sein Stellvertreter bleibt Ernst Schroeder, Schriftführerin ist wie bisher Eva Fleddermann, im Amt der Schatzmeisterin wurde Gertrud Schlenz bestätigt, Astrid von Menges ist nunmehr Kultur- und Pressereferentin und Erwin Anklam wurde zum stellvertretenden Schatzmeister bestellt.

Weiden – Sonntag, 1. Juni, 14.30 Uhr, Heimatnachmittag im „Heimgarten".

Landesgruppe Bremen



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Lesum/Vegesack – Donnerstag, 5. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Gustav-Heinemann-Bürgerhaus, Kirchheide 49. Dr. Marianne Kopp hält einen Vortrag über Agnes Miegel. Eingeladen hat die Frauengruppe der Landesgruppe.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Braunschweig – Mittwoch, 28. Mai, 17 Uhr, Treffen der Gruppe im Stadtparkrestaurant. Der Dienststellenleiter der Johanniter-Unfall-Hilfe, Ortsverband Braunschweig, Holger Hoja, wird über die Arbeit der Johanniter in Ostpreußen berichten.

Delmenhorst – Dienstag, 3. Juni, 14.10 Uhr, Treffen der Frauengruppe am ZOB zu einem Ausflug nach Stenum. – Dienstag, 3. Juni, 15 Uhr, Heimatnachmittag der Männergruppe im Louisenhaus. Ernst Voigt wird über die aktuelle Situation der Vertriebenen in Delmenhorst berichten.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Wersterner Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Montag, 2. Juni, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Donnerstag, 5. Juni, 16 Uhr, Treffen des Gesprächskreises der Königsberger und Freunde der ostpreußischen Hauptstadt in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Düsseldorf – Mittwoch, 4. Juni, 15 Uhr, Ostdeutsche Stickerei im Zwischengeschoß, GHH.

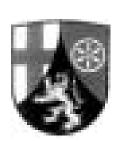
Gütersloh – Sonnabend, 14. Juni, 13 Uhr, erste gemeinsame Fahrradtour in diesem Jahr. Die Abfahrt erfolgt gegen 13 Uhr an der Freiherr-vom-Stein-Realschule. Bitte bringen Sie Kaffee und Kuchen mit. Alle, für die eine Radtour zu anstrengend ist, aber trotzdem dabei sein wollen, sind zum anschließend Grillen eingeladen. Gegrillt wird gegen 18.30 Uhr. Eine Anmeldung ist erforderlich. Bitte melden bei Josef Block, Telefon 3 48 41.

Herford – Dienstag, 3. Juni, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Hotel Pohlmann, Mindener Straße 1.

Neuss – Dienstag, 3. Juni, 21 Uhr, referiert der frühere Baudezernent der Stadt Neuss Eberhard Lilienthal im Weiterbildungszentrum, Hafenstraße 29. Thema: „Restaurierung ermländischer Kirchen in Ostpreußen". Der Eintritt beträgt 4,50 Euro an der Abendkasse. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich.

Unna – Montag, 2. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Seniorentreff „Fäßchen", Hertingerstraße 12. In Zukunft findet die Zusammenkunft jeden ersten Montag im Monat dort statt.

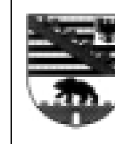
Landesgruppe Rheinland-Pfalz



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Kaiserslautern – Sonnabend, 7. Juni, 14.30 Uhr, Heimatnachmittag in der Heimatstube, Lutzerstraße 20.

Sachsen-Anhalt



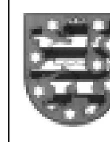
Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Mittwoch, 4. Juni, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus", Zimmer 6.

Dessau – Montag, 2. Juni, 14 Uhr, Treffen der Singegruppe in der Begegnungsstätte Windmühlenstraße.

Magdeburg – Dienstag, 3. Juni, 13.30 Uhr, Treffen der „Stickerchen" im „Plus 40", Immermannstraße 19. – Freitag, 6. Juni, 16 Uhr, Treffen des Singekreis im TUS Neustadt.

Landesgruppe Thüringen



Vors.: Gerd Luschnat, Schleusinger Straße 101, 98714 Stützerbach, Telefon (0 36 77) 84 02 31

Ilmenau – Sonnabend, 14. Juni, 10.30 Uhr, findet ein thüringenweites Ostpreußentreffen mit Brauchtumsfest zur Sommer-Sonnenwende in Wandersleben bei Gotha im Kulturhaus statt. Festredner wird Wilhelm v. Gottberg, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, sein. Nach Anmeldung ist eine Übernachtung möglich. Information zur Vermittlung, Telefon (03 63 75) 5 82 78.

Heimattreffen 2003

22.–25. Mai, **Goldap**, Kirchspieltreffen Dubeningen im Ostheim in Bad Pyrmont.

24./25. Mai, **Allenstein-Stadt**, Regionaltreffen Norddeutschland im Hotel Friedrichsruh, Niendorf/Ostsee.

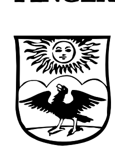
24./25. Mai, **Fischhausen**, Ortstreffen Bludau im Hotel Kohlbrecher, Wersener Landstraße, Osnabrück.

24./25. Mai, **Wehlau**, Kirchspieltreffen Grünhayn im Landgasthof „Zum braunen Hirschen", Laubacher Straße 39, 34346 Hann Münden.

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Angerapp (Darkehmen)

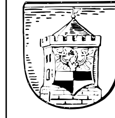


Kreisvertreter: Fritz Pauluhn, Osterbruchweg 3, 30966 Hemmingen, Telefon und Fax (0 51 01) 29 34

Busreise vom 18. bis 28. September nach Angerapp – Das Interesse für unsere geplante Busreise zum Stadtfest nach Angerapp ist so groß, daß bereits ein zweiter Bus eingesetzt werden mußte. In diesem zweiten Bus stehen nun noch ein paar Plätze zur Verfügung. Wer an dieser Reise noch teilnehmen möchte, melde sich bitte kurzfristig bei unserer stellvertretenden Kreisvertreterin, Edeltraut Mai, Telefon (0 41 02) 82 33 00.

Unser Programm sieht wie folgt aus – Grenzübergang Kietz/Küstrin über Landsberg, Deutsche Krone zum Ort der Zwischenübernachtung Schneidemühl. Weiterfahrt über Graudenz, Wormditt zum Grenzübergang Heiligenbeil. Von hier an Königsberg, Tapiau vorbei, durch Insterburg nach Gumbinnen. Im Hotel „Kaiserhof" werden wir für fünf Übernachtungen Quartier beziehen. Sonnabend und Sonntag sind wir anläßlich des Stadtfestes Ehrengäste der Stadt Angerapp. Während des Aufenthaltes in Gumbinnen werden Fahrten nach Trakehnen, Tagesfahrten zur Kurischen Nehrung, Besichtigung der Vogelwarte Rossitten, Rauschen und so weiter durchgeführt. In aller Ruhe können die einzelnen Heimatorte besucht werden. Die Abreise von Gumbinnen erfolgt am Mittwoch über Goldap, Lötzen nach Sensburg. Hier sind zwei Übernachtungen vorgesehen. Es ist unter anderem eine Schiffahrt auf den masurischen Seen, Staken auf der Kruttinna geplant. Danach erfolgt die Reise Richtung Danzig mit Fahrt auf dem Oberländer Kanal (Rollberge) von Buchenwalde nach Elbing – dem technischen „Weltwunder" der Ostpreußen. In Danzig erfolgt eine Stadtbesichtigung mit Führung. Übernachtung erfolgt im Raum Danzig oder Zoppot. Die Weiterreise geht zur letzten Übernachtung nach Landsberg (größte Stadt der Neumark, 40 Kilometer vor dem Grenz-übergang nach Deutschland. Am nächsten Tag erfolgt die Heimfahrt in Richtung Grenzübergang Küstrin.

Angerburg



Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Gerberstraße 12, 27356 Rotenburg (Wümme)

7. Angerburger Heimattreffen in Güstrow – Die Angerburger Treffen sich am 21./22. Juni 2003 in Güstrow im Bürgerhaus, Sonnenplatz 1, nahe dem Stadtzentrum. Dazu sind alle Angerburger und Freunde der Angerburger herzlich eingeladen. An beiden Tagen ist der Saal ab 10 Uhr geöffnet und es werden kleine Speisen und Getränke angeboten. Im Rahmen des Treffens besteht die Möglichkeit zum Besuch der IGA 2003 (Gartenbauausstellung) in Rostock. Der Bus zur IGA fährt um 13 Uhr pünktlich vom Bürgerhaus ab. Aus organisatorischen Gründen ist eine vorherige schriftliche Anmeldung mit Anzahl der teilnehmenden Personen bis zum 13. Juni an Karin und Günther Büttner, Pustekowstraße 29, 18273 Güstrow, erforderlich. Um 19.30 Uhr findet im Bürgerhaus ein Heimatabend „Ostpreußisch Platt" statt. Am Sonntag, 22. Juni, 10 Uhr, findet im Dom zu Güstrow ein evangelischer Gottesdienst statt. Um 11.30 Uhr treffen sich alle Teilnehmer im Bürgerhaus zu einer Feierstunde. Anschließend geselliges Beisammensein und Mittagessen im Bürgerhaus. Zimmer vermittelt der Fremdenverkehrsverein Güstrow, Domstraße 9, 18273 Güstrow, Telefon (0 38 43) 68 10 23, Fax (0 38 43) 68 29 79. Alle Angerburger und deren Freunde aus nah und fern sind herzlich eingeladen. Gäste sind ebenfalls willkommen.

Fischhausen



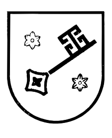
Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 01) 2 20 37 (Dienstag, Mittwoch, Donnerstag 9–12 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg

Samlandtreffen in Erfurt am 12. und 13. April 2003 – „Wenn Sie sich zum vierten Mal in Erfurt treffen, muß es Ihnen bei uns ja gefallen haben!" Mit diesen Worten begrüßte der Vertreter des Oberbürgermeisters von Erfurt, Herr Kaiser, die Teilnehmer des Samlandkreises in Erfurt. Er lag richtig mit dieser Beobachtung. Nach drei gelungenen Kreistreffen, zu denen die Kreisgemeinschaften Fischhausen und Königsberg-Land 1995, 1996 und 1998 eingeladen hatten, erwies sich Erfurt auch jetzt wieder als der richtige Standort. Die Samländer fanden eine Stadt vor, die sich zusehends verschönert und sich mit liebevoll restaurierten historischen Bauwerken präsentiert. Ein Spaziergang durch die mittelalterlichen Gassen bei strahlendem Sonnenschein war für die Ostpreußen eine zusätzliche Freude. Gut 250 Teilnehmer fanden den Weg in „DASDIE Brettl", ein Theater an der Langen Brücke, das hinreichend Platz zum „Schabbern" bot und zu dem ein kleinerer Bühnenraum gehörte, in dem Filme vorgeführt wurden. Die Ausstellung „Ostpreußische Landwirtschaft" von Gerhard Fischer war geschickt in der Bar des Theaters untergebracht, und ein freundliches Team stellte mit der Bewirtschaftung die Gäste zufrieden.

Der Kreisvertreter von Fischhausen, Louis-Ferdinand Schwarz, begrüßte die Samländer am Sonnabend, dem 12. April 2003, und kündigte den ersten kulturellen Höhepunkt des Treffens an, den Vortrag der Vorsitzenden der Agnes-Miegel-Gesellschaft, Frau Dr. Marianne Kopp, über Leben und Werk Agnes Miegels „Leben – was war ich dir gut". Der einstündige Vortrag führte durch die Lebensstationen Agnes Miegels, zeigte ihr Elternhaus, ihre Schulzeit in Königsberg und Weimar, die langen Jahre, die sie der Pflege ihrer Eltern widmete, und ihre journalistische Tätigkeit an den Königsberger Zeitungen. Das dichterische Werk wurde vorgestellt von den ersten Balladen-Dichtungen über die „Geschichte aus Altpreußen" bis hin zu den Elegien über die verlorene Heimat. Marianne Kopp hob die Heimatgebundenheit der „Mutter Ostpreußens" hervor, machte aber zugleich deutlich, daß hier ein Werk vorliegt, das über eine „Heimatdichtung" hinausgeht. Das bezeugen die zahlreichen Preise und Ehrungen, die der Dichterin zuteil wurden. Als echte Ostpreußin aber zeichnet sie die Aussöhnung mit ihrem Schicksal aus, die sie nach „später Wanderfahrt" mit den Worten ausdrückt: „Lehrtest mich täglich neu/ nichts als den Haß zu hassen." Marianne Kopp ließ die Dichterin selbst zu Wort kommen und rezitierte eindrucksvoll die Balladen „König Manfred", „Die Frauen von Nidden" und „Agnes Bernauerin". Es war für die Zuhörer Freude und Erschütterung, als die Gedichte „Mainacht" und „Abschied von Königsberg" vorgelegt wurden. Ein Ehrengast wohnte dem Vortrag bei, Roswitha Bechthum, Landtagsabgeordnete der SPD. Wie sich bald herausstellte, stammt sie aus Elbing und hat ihre Heimatstadt heute schon mehrmals besucht. Sie nahm interessiert die Informationen über die Arbeit der Vertriebenen zur Kenntnis und führte mit Herrn Schwarz ein lebhaftes Gespräch über den „Faschismus-Vorwurf", der entkräftet werden konnte. In der offiziellen Begrüßung konnte Louis-Ferdinand Schwarz auf zwei Artikel in der Thüringer Landeszeitung und in der Thüringer Allgemeinen verweisen, die aufgrund einer Pressekonferenz am Freitag erschienen waren. Die positive Berichterstattung hob besonders den guten Kontakt zwischen Russen und Deutschen aus dem Samland hervor. So waren auch in Erfurt zwei russische Gäste aus Cranz anwesend, die Historiker Andrej Techerow und Leonid Efremow.

Fortsetzung folgt

Gerdauen



Kreisvertreter: Dirk Bannick, Tel. (0171) 5 27 27 14. Geschäftsstelle: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Telefon und Fax (0 50 31) 25 89

Das Gerdauener Stadttreffen in Bad Pyrmont (Teil 2) – Unser Landsmann Jörg Beißel berichtet über das Gerdauener Stadttreffen vom 7.–10. April im Ostheim in Bad Pyrmont: „In diesem Jahr hatten wir ganz auf auswärtige Kräfte verzichtet und so wurde aus den eigenen Reihen erstaunlich viel vorgetragen. So viel, daß – an den Zeigern der Uhr leicht zu erkennen, – auch dieser tolle Abend einfach viel zu kurz war. Um Mitternacht hatte unser Landsmann Joachim Nagel Geburtstag, er feierte seinen 66. im Kreise seiner ehemaligen Gerdauener Mitbürger. Renate Leu hatte schon vorgesorgt, eine entsprechende Glückwunschkarte herge-

stellt und von allen unterschreiben lassen. Eine Flasche selbstgemachter Aufgesetzter wurde von den Gratulanten zu später Stunde noch geleert. Beim Frühstück am nächsten Morgen gab es ein Glas Sekt zur Begrüßung. Joachim Nagel bedankte sich für die Glückwünsche in der Nacht und an diesem Morgen. Wir brachten ihm dafür noch ein Geburtstagsständchen (auf nüchternen Magen) dar. Nach dem Frühstück gingen viele noch mal in die Stadt, andere saßen noch bei einem gemütlichen Plausch in der Raucherecke des Ostheims zusammen. Der Nachmittag stand zur freien Verfügung. Doch wer wollte, konnte nach Kaffee und Kuchen, einen Film über Gerdauen von Herbert Schirrmacher sehen. Im Anschluß daran wurde noch ein Film über die „Wilhelm Gustloff" gezeigt. Die Zeit verging wie im Fluge und das Abendessen wartete schon auf uns. Selbstverständlich trafen wir uns an diesem (letzten) Abend wieder im Kantsaal. Jörg Beißel gab den Termin für das nächste Treffen bekannt. Das 10. Stadt-Gerdauener Treffen findet im Jahre 2004 vom 29. März bis 1. April statt.

Alles weitere beim ersten Anschreiben zum Treffen 2004. Eine Überraschung hatten Hildegard Brockmöller und Joachim Nagel parat. Die beiden kamen als Brautpaar in den Saal und vollzogen unter großem Gelächter die Trauung. Ein Riesenspaß, wenn man bedenkt, daß ich immer noch nicht weiß, welchen Namen die beiden jetzt führen! Der Abend endete ebenfalls spät, weil hier noch ein Witz, dort eine Anekdote und ..... weißt Du noch? Dann wollen noch einige in diesem Jahr nach Gerdauen, auch hier Fragen über Fragen ... Einfach zu kurz diese drei Tage ....! So war denn dieses 9. Treffen nach dem gemeinsamen Frühstück schon wieder zu Ende. Rührende Abschiedsszenen bestätigten das gelungene Treffen und alle wünschten ein freudiges und gesundes Wiedersehen im Jahr 2004." Sollte es Gerdauener geben, die noch nie bei diesem Treffen dabei waren, aber Interesse hätten, daran teilzunehmen, bitte kurz anrufen unter der Telefon (0 22 25) 28 56 oder eine E-Mail: joerg.beissel@web.de schicken.

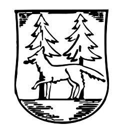
Goldap



Kreisvertreter: Stephan Grigat, Tel. (0 52 31) 3 71 46, Fax (0 52 31) 2 48 20, Sachsenstraße 10, 32756 Detmold. Geschäftsstelle: Waltraud Schmidt, Telefon (0 41 93) 52 42, Fax (0 41 93) 9 76 80, Höllenhorst 5, 24558 Henstedt/Ulzburg

Deutsches Sommerfest in Goldap – Reiseverlauf: Ab Mönkhagen über Lübeck, Hamburg, Hannover, Berliner Ring, Frankfurt Oder, Zwischenübernachtung in Posen mit HP. Weiterreise ins Hotel „Wodnik" in Lötzen für sechs Nächte. 3. Tag nach Goldap, 4. Tag Nikolaiken, nachmittags nach Goldap, 5. Tag nach Szitlkehmen und zum Sommerfest, 6. Tag Abendgrill mit Musik, 7. Tag „Heilige Linde" und „Christel" zum Kaffeetrinken, 8. und 9. Tag Heimreise. Termin 8. bis 16. Juli 2003. Abfahrtsorte: Mönkhagen 5.15 Uhr (Parkmöglichkeiten der Pkw), Lübeck-ZOB 5.45 Uhr, Hamburg-ZOB 6.45 Uhr, Harburg-Hbf. 7.15 Uhr, Hannover-ZOB 9 Uhr, Raststätte Michendorf bei Berlin/Potsdam 12 Uhr. Reisepreis pro Person 538 Euro, Einzelzimmerzuschlag 55 Euro. Anmeldungen bitte an: Familie Relmar und Astrid Meier, Telefon (04 51) 80 67 13 oder Anna-Ellse Faerber, Telefon (04 51) 79 30 03. Durchführung und Veranstalter: Mittermayers Komfort-Reisen GmbH, 23619 Mönkhagen. Buchungen und Sitzplatzverteilung erfolgt in der Reihenfolge des Anmeldeeingangs. Leistungen: Busreise mit Fernreisebus mit Vier-Sterne-Ausstattung, acht Übernachtungen mit HP, alle Zimmer DU/WC, sämtliche Ausflüge, Schiffahrt und Kaffeetrinken sind im Reisepreis bereits enthalten. Anzahlung 75 Euro auf das Konto 114 472 111, Kontoinhaber, Astrid Meier, bei der Sparkasse Lübeck, BLZ 230 50 101. Die Restzahlung ist fällig bis zum 21. Juni 2003.

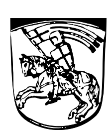
Johannisburg



Kreisvertreter: Gerhard Wippich, Karteistelle: Waitzstraße 1, 24937 Flensburg. Schriftführerin: Sieglinde Falkenstein, Mackensenweg 7, 28832 Achim

Maitreffen der Kreisgemeinschaft –Es ist zur Tradition geworden, daß die Kreisgemeinschaft Johannisburg sich schon seit Anfang der 50er Jahre am 1. Mai in Düsseldorf trifft, um mit Freunden, Nachbarn und Bekannten einen schönen Tag in heimatlicher Atmo-sphäre zu verleben. So konnte auch in diesem Jahr lm. Kurt Zwikla eine große Anzahl Johannisburger Landsleute willkommen heißen. Mit viel Beifall wurde der langjährige Kreisvorsitzende Gerhard Wippich begrüßt. Ein besonderer Gruß galt den Drigelsdorfern, die in großer Zahl erschienen waren. Die Feierstunde begann mit der Totenehrung. Dann folgte ein Gedicht über Masuren, vorgetragen von Traute Ivanczik, geb. Willutzki. Das Sänger-Ehepaar erfreute die Landsleute mit schönen Frühlingsliedern und einem Gedicht, so wurde man auf den schönsten Monat des Jahres eingestimmt. Gerhard Wippich gab in seiner Ansprache unter anderem einen ausführlichen Bericht über die Aktivitäten des Deutschen Vereins in Johannisburg und von der Einweihung der restaurierten Friedhofskapelle, was die Landsleute natürlich sehr interessierte. Zum Schluß der Feierstunde wurde gemeinsam gesungen. Nach dem Mittagessen blieb man noch lange in geselliger Runde zusammen, es wurden viele Erinnerungen an die Jugendzeit in der Heimat ausgetauscht.

Königsberg-Land

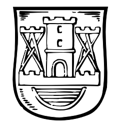


Kreisvertreter: Helmut Borkowski, Ellernweg 7, 49525 Lengerich, Tel. (0 54 81) 25 98. Geschäftsstelle: Simeonsplatz 12, im Preußen-Museum, 32427 Minden

Nachruf zum Tode Gustav Jacob – Am 3. April diesen Jahres verstarb Gustav Jacob im 87. Lebensjahr. Der Verstorbene hat sich insbesondere beim Aufbau um das nördliche Ostpreußen verdient gemacht. Es entsprach dem Wunsch und Drängen seiner ostpreußischen Mitstreiter, als der Sprecher der LO dem damals 82-Jährigen in Würdigung seiner Leistungen und seines Einsatzes in Ostpreußen mit dem Goldenen Ehrenzeichen auszeichnete. Diese hohe Auszeichnung, die in der Regel nur an Ostpreußen verliehen wird, rechtfertigte die Ausnahme gegenüber seiner Person. Schon zwei Jahre später würdigte der Bundespräsident sein soziales Engagement mit der Verleihung des Verdienstkreuzes am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland. Kurze Zeit nach Öffnung des Königsberger Gebietes für westliche Besucher war der Industrielle G. Jacob, obwohl kein Ostpreuße, von dem Wunsch erfüllt, den mittellosen deutschstämmigen Zuwanderern dort eine bleibende Existenz und neue Heimat zu schaffen. So entstand unter anderem die Mustersiedlung Sternau bei Ludwigsort (Laduschkin) auf sumpfigen Wiesengelände, nach aufwendigen Entwässerungsmaßnahmen, großflächigen Erdaufschüttungen, Kanalisation, Straßen- und Brunnenbau als völlig neuer Ort. Für die 44 Einfamilienhäuser wurde zu deren Beheizung eigens eine Fernwärmeleitung herangeführt. Mit asphaltierten Straßen, Bürgersteigen, Straßenbeleuchtung, Müllabfuhr, moderner Abwasseraufbereitung und einem Kinderspielplatz ist dieser Ort zum Vorzeigeobjekt geworden. An der Finanzierung war der Gustav-Jacob-Fond mit einem Anteil von sechs Millionen Mark beteiligt. Den Rest von rund einer Million Mark brachten engagierte Ostpreußen auf, und nicht zu vergessen Zuschüsse der Bundesrepublik Deutschland. Dieser neuentstandene Ort an der früheren Reichsstraße 1, rund 28 Kilometer südlich von Königsberg gelegen, wird immer häufiger nach dem Hauptsponsor benannt. Ihm zu Ehren und zum Gedenken soll er als „Gustav-Jacob-Siedlung" in den allgemeinen Sprachgebrauch Eingang finden.

Erwähnenswert ist schließlich die finanzielle Förderung von landwirtschaftlichen Richtbetrieben deutschstämmiger Neusiedler im Umfang von rund vier Millionen Mark. Deren Vorbildfunktion ermöglichte später die flächendeckende Entstehung mittelbäuerlicher Betriebe nach dem Zusammenbruch der „Kolchos-Sowchos-Wirtschaft". **K.Wulff**

Memel, Heydekrug, Pogegen



Kreisvertreter Stadt: Peter Pflug. Land: Ewald Rugullis, Heydekrug: Irene Blankenheim. Pogegen: Kreisvertreter: Hans-Paul Karallus, Geschäftsstelle für alle vier Kreise: Uwe Jurgsties, Kirschblütenstr. 13, 68542 Heddesheim, Tele-fon (06 21) 72 36 36 (d), Fax 72 36 37

Ostseetreffen der Memelländer – Die Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise führt wie in jedem Jahr ein Heimattreffen an der Ostseeküste durch, das sogenannte „Ostseetreffen der Memelländer". Es findet diesmal am 15. Juni statt. Veranstaltungsort ist das Maritim Seehotel in Timmendorfer Strand. Bitte beachten Sie, daß es hier ein weiteres Maritim-Hotel, das Golf-Hotel gibt. Vor dem Hotel gibt es einige Parkplätze, ein großer Parkplatz ist in der Nähe. Busreisende können vor dem Hotel aussteigen. Der Saal ist ab 10 Uhr geöffnet. Die Veranstaltung beginnt ab 11 Uhr. Der Eintritt beträgt 5 Euro. Nach der Begrüßung wird der Ostpreußen-Chor Hamburg einige Lieder singen, bevor Uwe Greve, Mitglied des Schleswig-Holsteinischen Landtages, den Festvortrag hält. Nach der Mittagspause gibt es weitere Darbietungen des Ostpreußen-Chores, dem dann die Darbietungen der Jungen Hanseaten, einer Gesangsgruppe aus Lübeck, folgen, die auch bei schönstem Strandwetter mit Sicherheit alle Teilnehmer im Saal halten werden. Das Treffen wird gegen 16 Uhr zu Ende sein, so daß noch ausreichend Zeit für einen Spaziergang an unserer geliebten Ostsee sein wird. Im Vorraum des Hotels sollen Bücher und Andenken angeboten werden. Übernachtungsgäste buchen bitte direkt im Hotel beim Service Center Ostsee unter der Telefonnummer (0 45 03) 6 05 24 52 unter dem Stichwort „Ostseetreffen". Es werden dann Sonderkonditionen eingeräumt. Mittags werden ein Eintopf für 5 Euro oder belegte Brote für 6 Euro angeboten. Das Kaffeegedeck für 5 Euro beinhaltet ein Kännchen Kaffee oder Tee und ein Stück Kuchen. Alle, die ostpreußisch fühlen und denken sind herzlich eingeladen. Bitte kommen Sie zahlreich zu diesem Treffen, um Bekannte und Verwandte wiederzusehen und einige schöne Stunden in unserer Gemeinschaft der Memelländer zu erleben. Ich freue mich, Sie am 15. Juni zu sehen.

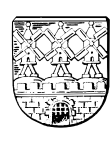
Osterode



Kreisvertreter: Dieter Gasser, Friedrich-Lamp-Str. 8, 24306 Plön, Telefon (0 45 22) 59 35 80. Geschäftsstelle: Kreisgemeinschaft Osterode Ostpr. e. V., Martin-Luther-Platz 2, Postfach 15 49, 37505 Osterode am Harz, Tel. u. Fax: (0 55 22) 91 98 70, E-Mail: KGOeV@t-online.de. Sprechstunden: Dienstag 9.00-12.00, Donnerstag 14.00–17.00 Uhr.

Busreise in den Heimatkreis Osterode – Für die Busfahrten vom 4. bis 13. Juli und vom 25. Juli bis 3. August 2003 sind noch einige Restplätze frei! Anmeldungen werden noch angenommen. Wir übernachten im Hotel Anders in Altfinken/Alt Jablonken und haben auf der Hin- und Rückfahrt je eine Zwischenübernachtung in Polen, rund 70 Kilometer vom Grenzübergang Frankfurt/Oder entfernt. Geboten wird ein geselliges und abwechslungsreiches Programm mit Ausflügen, Besichtigungen, Kutschfahrten und Folkloreauftritten. Wir fahren unter anderem an die Ostsee nach Zoppot und nach Danzig, fernen zu der masurischen Seenplatte mit Schiffsfahrten auf den naturbelassenen Seen und auf dem Oberlandkanal. Weiterhin ist eine Busfahrt durch unser schönes Oberland vorgesehen. Für den Besuch der Heimatdörfer steht den Reisegästen ein freier Tag zur Verfügung. Wir besuchen unter anderem die Deutschen Vereine in Hohenstein und Osterode. Mit unseren Landsleuten verbringen wir in Osterode im „Deutschen Haus" einen geselligen Nachmittag an einer Kaffeetafel und danach einen lustigen Grillabend. Wir singen unsere deutschen Volks- und Heimatlieder. Dazu begleitet uns Lm. Günther Behrendt auf seinem Akkordeon. Die Teilnehmer an der Fahrt vom 25. Juli bis 3. August erleben unter anderem das große Sommerfest der deutschen Vereine, Sonntag, 27. Juli, auf dem Gelände des Freilichtmuseums Skansen am Stadtrand von Hohenstein. Das ausführliche Reiseprogramm mit Angabe des Reisepreises sowie ein Anmeldeformular erhalten Sie auf Anforderung von der Firma Plewka-Reiseservice, Schützenstraße 91, 45699 Herten, Telefon (0 23 66) 3 56 51, Fax (0 23 66) 8 15 89.

Schlossberg (Pillkallen)

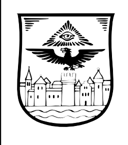


Kreisvertreter: Arno Litty, Telefon (0 30) 7 03 72 62 Britzer Straße 81, 12109 Berlin. Geschäftsstelle: Marie-Luise Steinzen, Tel. (0 41 71) 24 00, Fax (0 41 71) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe)v

Hauptkreistreffen am 21./22. Juni 2003 in der Stadthalle Winsen (Luhe) – Schon am Freitag, dem 20. Juni, treffen sich ab 11 Uhr die ehemaligen Schüler der Friedrich-Wilhelm-Schule in der Stadthalle. Um 19.30 Uhr beginnt das „Schulfest" – 75 Jahre Friedrich-Wilhelm-Schule. In einer Feierstunde werden die Sexta-Jahrgänge 1933, 1943 und die Abiturienten von 1943 geehrt. Am Sonnabend findet dann im Traditionsraum des Winsener Gymnasiums ab 10 Uhr eine Begegnung der Ehemaligen statt. Das eigentliche Hauptkreistreffen beginnt dann am Sonnabend, 21. Juni, 11 Uhr mit der Goldenen und Diamantenen Konfirmation in der St. Marien-Kirche in Winsen. Pfarrer Besch wird den Gottesdienst halten. Interessenten haben noch Gelegenheit, sich bis zum 6. Juni in der Geschäftsstelle zu melden. Um 13.30 Uhr wird die Gemäldeausstellung des Ehepaares Bockhold eröffnet. Erna Bockhold, geb. Ungereit, stammt aus Ostfurt. Wir werden bei dieser Ausstellung vor allem ostpreußische Motive zu sehen bekommen. Um 14 Uhr beginnt die öffentliche Kreistagssitzung. Liebe Schloßberger, zeigen Sie durch Ihre Anwesenheit und Ihre Diskussionsbeiträge Ihr Interesse an der Arbeit der Kreisgemeinschaft. Ab 16 Uhr haben Sie Gelegenheit, auf Einladung der Stadt Winsen an einer Busfahrt durch Winsen und Umgebung teilzunehmen. Um 19.30 Uhr treffen sich die Schloßberger und ihre Gäste zum „Heimatlichen Gemeinschaftsabend" in der Stadthalle. Bei flotter Musik kann das Tanzbein geschwungen werden. Die Schloßberger Heimatstube und die Geschäftsstelle in der Rote-Kreuz-Straße 6 sind am Sonnabend und Sonntag von 10 bis 17 Uhr geöffnet. Für Rückfragen stehen Ihnen die Geschäftsführerin, Frau Steinzen, oder andere sachkundige Personen zur Verfügung. Für Kaffee und Kuchen sowie andere Erfrischungen ist gesorgt.

Am Sonntag, 22. Juni, 9.30 Uhr findet die feierliche Kranzniederlegung am Ehrenmal auf dem Winsener Friedhof, Lüneburger Straße, statt. Die Feierstunde beginnt um 11 Uhr in der Stadthalle. Der Publizist und Verleger René Nehring, „Bund Junges Ostpreußen", wird den Festvortrag zum Thema „Ostpreußen auf dem Wege nach Europa" halten. Nehring hat in Königsberg ein Jahr studiert und durch seinen Aufenthalt im Königsberger Gebiet umfangreiche Sachkenntnisse erworben. Musikalisch wird die Feierstunde von einem Posaunenchor und einem Chor umrahmt. Auch konnten wir René Nehring dazu gewinnen, einen Diavortrag in der Dienststelle des Roten Kreuzes gegenüber unserer Heimatstube und Geschäftsstelle zum Thema „Reise durch Ostpreußen" zu halten. Der Vortrag wird um 14 Uhr beginnen. Verbinden Sie am besten einen Besuch der Heimatstube mit dem des Lichtbildervortrages. Sie werden ausgezeichnete Bilder zu sehen bekommen. Liebe Landsleute, tragen Sie durch Ihren Besuch des Hauptkreistreffens dazu bei, daß unser Treffen auch 59 Jahre nach Flucht und Vertreibung wieder ein Erfolg wird und unser Heimatkreis nicht in Vergessenheit gerät. Auf ein frohes Wiedersehen in Gesundheit in Winsen.

Tilsit-Ragnit



Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Telefon (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Sachkundiger Reiseleiter – Neben den offiziellen Sonder-Heimatreisen, die im Heimatbrief „Land an der Memel" und im „*Ostpreußenblatt*" angeboten werden, fahren viele Ostpreußen und/oder Leser der „*Preußische Allgemeinen Zeitung*" privat, mit dem Schiff, per Bahn oder Flugzeug in die Heimat. In Ragnit (Neman) – und drüber hinaus – wird uns nun ein neuer zusätzlicher Service angeboten. Und zwar: Wenn Sie ein Taxi oder Kleinbus dort benötigen, so stehen Ihnen nicht nur für das Kreisgebiet, sondern im ganzen Königsberger Gebiet – und darüber hinaus – Fahrer, Dolmetscher und sachkundiger Reiseleiter, alles in einer Person, zur Verfügung. Abholen aus Litauen oder Polen, zu günstigen Preisen – ist auch möglich. Rufen Sie an, Sie erhalten dann detaillierte Informationen, Telefon und Fax 0 07 (0 11 62) 2 28 88 oder E-Mail: neman_cd@baltnet.ru

Geschäftsanzeigen

Suchanzeigen

Ich suche zwecks Namensforschung ostpr. Landsleute mit dem Namen Boguschewski (auch Boguslewski und Boguczewski) oder Ostpreußen, in deren Familien dieser Name vorkommt. Gerold Boguschewski, Höhenweg 5, 72532 Gomadingen Tel.: 0 73 85/96 58 44

Im Rahmen eines Portrait-Projekts über die Besatzung des Schlachtschiffs Bismarck, versenkt am 27. Mai 1941 im Atlantik, suchen wir Kontakt mit Hinterbliebenen, Freunde oder Bekannten der gefallenen Matrosen oder Überlebenden.
Kannten Sie einen der zahlreichen Ostpreußen, die auf der *Bismarck* dienten? Wenn ja, bitte melden Sie sich bei uns.
(Wir suchen auch Informationen über die Schlachtschiffe *Tirpitz, Scharnhorst* und *Gneisenau*.)

Ward Carr
Friedberger Landstr. 77
60318 Frankfurt/Main
Tel.: 0 69/55 73 76
Email: wardcarr@aol.com

Malte Gaack
Blakshörn 7
22159 Hamburg
Tel.: 0 40/6 44 91 21
Malte.Gaack@hamburg.de

Verschiedenes

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video übersp. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75

Handsignierte ostpr. Bilder von Prof. E. Bischoff, Emmy Brode, Ernst Bischoff/Culm u. a., Elch-, sonstige Tier- und Jagdbilder, Ostpreußenkarte von 1584 (C. Henneberg), farb. Kupferstich, sehr gut erh., verk. Tel. 0 40/6774336

Familienanzeigen

Die Zeit vergeht, die Zeit ist da

herzlichen Dank zu sagen allen Bekannten, Freunden und Verwandten, die uns zu unserer

Grünen Hochzeit

mit Glückwünschen, Blumen und Aufmerksamkeiten eine große Freude bereiteten.
Ganz besonders danken wir für die Gestaltung des Festtages sowie des Tür- und Tischschmuckes.

Volkhard und Bianca Feyand
geb. Siehoff

Hamburg, im Mai 2003

Hurra, ein Ostpreuße

wird  60 Jahr!

Am 29. 5. 2003 feiert

Dipl.-Ing.

Bernhard Szczepanski

aus Alt-Märtinsdorf, jetzt
Innere Lauenstraße 4
02625 Bautzen,

im Kreise seiner Familie, Freunde, Geschäftspartner und Kollegen

Es gratulieren von Herzen
Barbara, Anke und Jörg



Am 28. Mai 2003 feiert

Otto Hannutsch

seinen  70. Geburtstag.

geb. in Sonntag, Kr. Sensburg/Ostpr.
jetzt Udastraße 2, 67227 Frankenthal

Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele gesunde Jahre

seine Frau Elfriede, seine Kinder und Enkelkinder

Nach einem erfüllten Leben nehmen wir Abschied von unserer geliebten Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Tante

Johanna Stuzky

geb. Klein
* 25. 5. 1907 † 7. 5. 2003
Sensburg

In stiller Trauer
Gisela Stuzky-Stockhardt
und Peter Stockhardt
Dr. Hartmut Stuzky mit Familie
Hilde Groch, geb. Klein
und alle Angehörigen

Parkstraße 15, 65189 Wiesbaden
Die Trauerfeier fand im engsten Familienkreis statt.

So nimm denn meine Hände
und führe mich,
bis an mein selig Ende
und ewiglich.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief unsere liebe Tante, Schwägerin und Cousine



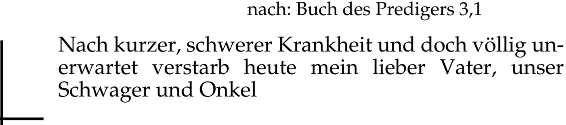
Meta Grigo

geb. Jortzik
* 30. 5. 1907 † 7. 5. 2003
aus Lenzendorf, Kreis Lyck

Im Namen aller Angehörigen
Manfred und Eva Laskowski

(früher Tente 29, 42929 Wermelskirchen)
Traueranschrift: Manfred Laskowski, Tente 35, 42929 Wermelskirchen
Wir haben unsere liebe Entschlafene am Montag, den 12. Mai 2003 zur letzten Ruhe gebracht.

Ein jegliches hat seine Zeit,
und alles Vorhaben unter
dem Himmel hat seine Stunde
nach: Buch des Predigers 3,1



Nach kurzer, schwerer Krankheit und doch völlig unerwartet verstarb heute mein lieber Vater, unser Schwager und Onkel

Karl Albrecht

* 16. 7. 1924 † 11. 5. 2003
in Althof in Balingen
Kr. Pr. Eylau

In stiller Trauer
Klaus Albrecht
und alle Anverwandten

Talstraße 47, 72336 Balingen, 11. Mai 2003
Die Trauerfeier zur Feuerbestattung fand am Freitag, dem 16. Mai 2003 um 13 Uhr von der Friedhofskirche Balingen aus statt.

Am 23. April 2003 vollendete sich in Berlin das Leben unserer lieben Mutter

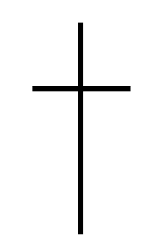
Helene Wasgindt

geb. Korsch
am 27. 7. 1901 in Landsberg/Ostpreußen

wohnhaft gewesen in Nordenburg, Königsberg (Pr) und Wehlau.

Nach langem Todeskampf konnte sie endlich hinübergehen zu ihren Lieben
Ehemann Kurt, verstorben am 22. 5. 1994 in Genthin
Sohn Peter, verstorben am 5. 8. 1988 in Genthin.

In stiller Trauer
Sohn Fritz mit Familie, Genthin
Tochter Brigitte, Berlin



Oberstleutnant a. D.

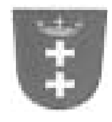
Wilhelm Kubel

Träger des Ritterkreuzes

* 16. 12. 1917 in Woplauken/Ostpreußen
† 29. 4. 2003 in Hambühren/Niedersachsen

In Liebe und Dankbarkeit
Ruth Kubel, verw. Rasche, geb. Krieger
Dr. Dieter Kubel und
Dr. Renate Kubel, geb. Jentsch
Brigitte Richter, geb. Kubel
und Eckart Richter
Siglinde Stern, geb. Kubel
und Joachim Stern
Petra Possel, geb. Kubel
und Henning Possel
Ilse Brigitte Kubel, geb. Doepner
und acht Enkelkinder

Traueranschrift: Brigitte Richter
Sandhausener Straße 18 A, 27711 Osterholz-Scharmbeck
Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 7. Mai 2003 in der Stechinelli Kapelle in Wietze/OT Wieckenberg statt.



Eine Stimme, die vertraut war, schweigt.
Ein Mensch, der immer da war, ist nicht mehr.
Was bleibt, sind dankbare Erinnerungen.
Schmerzlich ist der Abschied.



Ganz plötzlich verloren wir meine geliebte Frau, unsere herzensgute Mutter, die uns alles bedeutet hat.
Wir sind alle sehr traurig.

Ursula Kondoch

geb. Ellerwald
* 6. 11. 1934 † 11. 5. 2003
Danzig

In Liebe und Dankbarkeit
Dr. Hartmut Kondoch
Hartmut Kondoch
Boris Kondoch und Rita Silek
sowie alle Angehörigen

Loreleistraße 101, 65929 Frankfurt/Main

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 15. Mai 2003 auf dem Höchster Friedhof statt.

In Gottes Frieden entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Omi, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Lina Morschek

geb. Erwied
aus Kloken, Ostpreußen
* 5. 1. 1921 † 3. 5. 2003

Helga Presher
Sabina Morschek-Hensel
Bärbel Kraus
Michael Morschek

Karlsbader Straße 1, 97762 Hammelburg



Ein gutes Herz hat aufgehört zu schlagen.
Obwohl wir Dir die Ruhe gönnen,
ist voll Trauer unser Herz.
Dich leiden sehen, nicht helfen können,
das war für uns der größte Schmerz.

Bruno Janz

* 22. 3. 1921 † 13. 4. 2003
Anmut, Kr. Elchniederung Bad Godesberg

In Liebe und Dankbarkeit
Gudrun Janz, geb. Goetzke
Dammkrug
und Angehörige

Meckenheimer Straße 88, 53179 Bonn

Die Beerdigung war am 23. April 2003

Und meine Seele spannte
weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande,
als flöge sie nach Haus.

Peter Cronqwist

* 10. Dezember 1912 † 14. Mai 2003

Die preußischen Tugenden waren sein Leitbild
auf seinem langen Lebensweg.

In Liebe
Sissy Cronqwist

Manhagener Allee 88, 22926 Ahrensburg

Wir haben im Familien- und Freundeskreis Abschied genommen.



Es weht der Wind ein Blatt vom Baum,
von vielen Blättern einer.
Das eine Blatt, man merkt es kaum,
denn eines ist ja keines.
Doch dieses eine Blatt allein
bestimmte unser Leben.
Drum wird dieses Blatt allein
uns immer wieder fehlen.

Gertrud Petry

geb. Lork
* 21. 7. 1922 † 7. 5. 2003
aus Passenheim, Kreis Ortelsburg

Traurig nehmen wir Abschied
Hans Petry
sowie alle Verwandten und Freunde

Im Hederichsfeld 16, 51379 Leverkusen

Die Trauerfeier mit anschließender Beisetzung fand am Dienstag, dem 13. Mai 2003, um 14.00 Uhr auf dem Friedhof Birkenberg, Opladen statt.

Und immer sind irgendwo Spuren Deines Lebens,
Gedanken, Bilder, Augenblicke, Gefühle.
Sie werden uns immer an Dich erinnern.

Paul Schnigge

* 30. 5. 1925 † 15. 5. 2003
aus Wittmannsdorf, Kreis Osterode

Wir haben mit ihm gehofft;
er hat lange gekämpft – und doch verloren.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied.

Hedwig Schnigge, geb. Jenniges
Hildegard und Reinhard Beckermann
Gisela und Josef Schnigge
Annegret und Bernd Müller
Karin und Peter Mundt
9 Enkel, 5 Urenkel
und Anverwandte

Oberwietsche 3, 51399 Burscheid

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 21. Mai 2003, um 13.30 Uhr in der Kapelle des Friedhofes Burscheid statt. Im Anschluß daran folgte die Beisetzung.

Statt freundlich zugedachter Kränze und Blumen bitten wir, im Sinne des Verstorbenen, um eine Spende zugunsten der Diakoniestation Burscheid, Spendenkonto Beerdigungsinstitut Schlage, Konto 1502980030, Volksbank Rhein Wupper e. G. (BLZ 375 600 92), unter dem Kennwort „Paul Schnigge".

Die junge Generation Ostpreußens trauert um

Irmchen Börnecke

geboren am 10. Januar 1923 in Königsberg (Pr)
gestorben am 12. Mai 2003 in Bad Pyrmont

Menschliche Wärme, Tatkraft und Liebe zu unserem Ostpreußen zeichneten unser Irmchen Börnecke aus.
Sie hat der Jugend Ostpreußens wie Wenige über Jahrzehnte das Vorbild gegeben. Wir werden ihr nachstreben.
Sie wird unvergessen bleiben.

Für den BJO
Dr. Jürgen Danowski, Rüdiger Stolle, Bernhard Knapstein, René Nehring, Nanette Kaiser

---

Wir haben Abschied genommen von unserer lieben Schwägerin und Tante





Charlotte Becker

* 4. 6. 1909 † 11. 5. 2003
aus Schwarpeln

Sie hat nach langer und schwerer Zeit ihre Ruhe gefunden.

In stiller Trauer
Die Angehörigen

Dr.-Otto-Straße 2, 27404 Zeven

Die Trauerfeier hat im engsten Familienkreis stattgefunden.

Ein ostpreußisches Herz hat aufgehört zu schlagen



In Trauer und Dankbarkeit
nehmen wir Abschied von



Irmgard Börnecke

geb. Friedriscick
* 10. 1. 1923 in Königsberg (Pr)

Trägerin des Goldenen Ehrenzeichens der Landsmannschaft Ostpreußen und des Verdienstkreuzes am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland,

die fern ihrer geliebten Heimat Ostpreußen im 81. Lebensjahr entschlief.
Im preußischen Geist erzogen, steht das Leben von Frau Börnecke vorbildlich für die Bindung zur Heimat, für die Opfer- und Hilfsbereitschaft für die mit Ostpreußen verwurzelten Menschen, ihre Schicksalsgefährten. Mitglied der Landsmannschaft seit der Gründung hat sie sich mit großem Engagement vor allem der ostpreußischen Jugend und der Zusammenführung junger Menschen vieler Nationen zur Völkerverständigung gewidmet. Schon 1948 wurde sie Jugendbetreuerin, von 1968 bis 1989 war sie Vorsitzende der ostpreußischen Jugend in Niedersachsen-Süd. Den Deutschen in der Heimat Unterstützung zukommen zu lassen, wo immer es möglich war, war ihr immer Herzenssache. In der Landesgruppe Niedersachsen hat sie mehrere Jahrzehnte bis zuletzt verantwortungs- und aufopferungsvoll als Schriftführerin und Schatzmeisterin gewirkt.
Aufgrund ihres selbstlosen Einsatzes und ihres liebenswerten Wesens erfreute die Verstorbene sich bei ihren Landsleuten hier und in der Heimat allerhöchster Wertschätzung.
Frau Börnecke wird uns unvergessen bleiben. In ihrem Sinne wollen wir fortwirken.

Landsmannschaft Ostpreußen
Landesgruppe Niedersachsen e. V.

Dr. Barbara Loeffke

O. v. Below **W. Czypull** **F. Folger** **M. Kirrinnis**

---

† 2. 5. 2003

Hildegard Obst

Klein Strengel
Ostpreußen

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
daß man vom Liebsten was man hat, muß scheiden.
Wer so gewirkt, wie Du im Leben, wer so erfüllte seine Pflicht,
und stets sein bestes hergegeben, der stirbt auch selbst im Tode nicht.

In Liebe und Dankbarkeit
Sohn Rüdiger Obst mit Ehefrau Gaby
Enkelsohn Rüdiger Harald mit Katrin

Rudolf-Diesel-Straße 18, 84503 Altötting

Siehe, ich bin mit dir
und will dich behüten,
wo du hinziehst.

1. Mose 28,15



Kalt weht der Wind über leeres Land,
leichter weht Asche als Staub und Sand!
Agnes Miegel

Fern ihrer geliebten Heimat Ostpreußen verstarb unsere liebe Mama

Irmgard Börnecke

geb. Friedriscick

* 10. 1. 1923 † 12. 5. 2003
Königsberg (Pr) Bad Pyrmont

In Liebe Deine Töchter
Trauti und Willi Hogenkamp
Conny und Emil Zörner
Pepe und Achim Behrke
Marina Wiekenberg und Thomas Köhler
mit den Enkeln
Dirk, Ramona, Anja, Gundo, Suse, Christian, Patrick, Antje, Stefan, Constanze, Markus, Sebastian, Jan, Carina, Annika, Lars, Henni
und den Urenkeln
Vincent, Lennart, Anton, Johannes

Traueranschrift: Marina Wiekenberg, Am Bruche 23, D-31812 Bad Pyrmont

---



In Trauer und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von



Irmgard Börnecke

Trägerin des Bundesverdienstkreuzes am Bande
geboren am 10. Januar 1923 in Königsberg (Pr)
gestorben am 12. Mai 2003 in Bad Pyrmont

Irmgard Börnecke gehört zur Gründergeneration in der ostpreußischen Jugendvertriebenenarbeit. Nach der Flucht rief sie 1948 ihre erste Jugendgruppe in Hannover ins Leben. Der von ihr geleitete Volkstanzkreis in Osterode (Harz) fand internationale Anerkennung. Sie hat im Laufe der Jahre mehrfach Jugendgruppen beim Kriegsgräbereinsatz betreut. Irmgard Börnecke war langjähriges Mitglied im Vorstand der LO-Landesgruppe Niedersachsen und gehörte seit 1987 der Ostpreußischen Landesvertretung an. Die Unterstützung der Deutschen in Ostpreußen durch zahlreiche Hilfstransporte war ihr ein besonderes Anliegen. Opferbereitschaft, Pflichterfüllung und Disziplin zeichneten Irmgard Börnecke aus.

Für ihre außergewöhnlichen Verdienste um Ostpreußen und seine Menschen verlieh ihr die Landsmannschaft Ostpreußen das Goldene Ehrenzeichen.

Ihr grenzüberschreitendes Wirken für Frieden und Völkerverständigung würdigte der Bundespräsident 1999 mit der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes.

Wir werden ihr ein ehrendes Andenken bewahren.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen

Bernd Hinz, stellv. Sprecher
Wilhelm v. Gottberg, Sprecher
Dr. Wolfgang Thüne, stellv. Sprecher

Evangelische Ostpreussen



Hamburg – Sonntag, 1. Juni, 11 Uhr, Heimatgottesdienst der Gemeinschaft ev. Ostpreußen in der Dreifaltigkeitskirche, Neue Straße 44, Hamburg-Harburg. Gut zu erreichen mit der S-Bahn, Station Rathaus. Parkplätze gibt es bei der Kirche. Die Predigt hält Propst Bollmann. Nach dem Gottesdienst Kaffee und Kuchen bei netten Gesprächen. Ein weiterer Gottesdienst ist am Sonntag, 14. Dezember, 11 Uhr. Die Predigt hält Pastor Hauk aus Ahrensburg. Auskünfte bei Kurt Wendland, Telefon (0 40) 7 60 28 31.

Prussia

Duisburg – Zur Weiterführung der Vortragsreihe „Preußen und Deutschland aus der Sicht unserer Nachbarn" und zur Jahreshauptversammlung (JHV) kommt am Sonnabend, 24. Mai die Prussia im Museum „Stadt Königsberg, Karmelplatz 5, zusammen. Prof. Dr. Karol Sauerland wird einen Vortrag: „Der polnische Preußendiskurs" halten. Die JHV beginnt gegen 14.30 Uhr. Im Anschluß soll ein Bildbericht von der literarisch-archäologisch-kunsthistorischen Reise durch Nordostpreußen und Königsberg die Tagung beschließen.

Bernstein und ostpreußische Gerichte

Ihr zweites Frauenseminar veranstaltete die Landesgruppe Sachsen in Chemnitz

Brauchtum in Ost- und Westpreußen / Bernstein – Gold der Ostsee / Ostpreußische Küche, zu diesen Themen lud der Landesvorstand ein.

Zu Beginn der Veranstaltung begrüßte Frauenreferentin Dora Arnold die zahlreich erschienenen Landsleute und Gäste. Sie zeigte sich erfreut, daß es gelungen war, die Bundesvorsitzende des ostpreußischen Frauenkreises, Uta Lüttich, als Referentin zu gewinnen. Gleichzeitig dankte sie dem Vorsitzenden der Landesgruppe, Erwin Kühnappel, für sein Kommen.

In seinem Grußwort dankte der Landesvorsitzende Uta Lüttich für ihr Kommen und verwies auf eine gute kontinuierliche Arbeit in der Landesgruppe, zu der auch die Durchführung der Frauenseminare gehört.

Nachdem bereits im Vorjahr auf dem 1. Frauenseminar damit begonnen worden war, mit Vorträgen zur Geschichte Preußens und dem Flachsanbau in Ostpreußen Wissen zu vermitteln, so war es in diesem Jahr das Brauchtum in Ost- und Westpreußen, zu dem Uta Lüttich referierte. Ihr anschaulicher und detaillierter Vortrag umfaßte sowohl das Kirchenjahr, beginnend mit dem



Detallierte und anschauliche Vorträge bereicherten die Tagung: *(v.l.) Dora Arnold-Glandien, Erich Kühnappel, Uta Lüttich.* Foto: privat

Weihnachtsfest, über Ostern, Pfingsten bis zum Totengedenken, als auch die Familienfeste: die Hochzeit mit der vorangegangenen Brautwerbung, die Zeremonien der Kindtaufe bis hin zu den Feierlichkeiten bei Begräbnissen.

Auch die Bräuche heidnischen Ursprungs blieben nicht unerwähnt, so zum Beispiel der Umzug zu Silvester mit Adebar, Schimmel, Bär und Brummtopf oder die Sonnenwendefeier und so weiter. Viele der Zuhörerinnen fühlten sich zurück versetzt in Kinder- und Jugendtage bei Großeltern und Verwandten auf dem Lande, denn dort wurden vor allem die heimatlichen Bräuche gelebt und gepflegt.

Führte der erste Vortrag durch das ganze Jahr, so der zweite in einen bestimmten Landstrich – das Samland, an die heimatliche Küste, die für viele Teilnehmerinnen verbunden ist mit Erinnerungen an unbeschwerte Kindertage.

Dort findet man das Gold der Ostsee – den Bernstein. Zu seiner Entstehung, Gewinnung und Verarbeitung referierte Dora Arnold. Sie erklärte, daß in dieser Region vor etwa 55 Millionen Jahren der „Bernsteinwald" bei tropischem bis subtropischem Klima entstand. Das erklärt auch ein so großes Bernsteinvorkommen, wie es bei Palmnicken zu finden ist. Die hier im Tagebau geförderte Menge „Blaue Erde" ist einmalig auf der Welt. Bei einer der Gewinnungsarten, der Naßbaggerei, wurde bei Schwarzort im Kurischen Haff der seltene Fund jungsteinzeitlicher menschlicher Figuren aus Bernstein gemacht. Dieser „Schwarzorter Bernsteinschatz" befindet sich heute im Besitz der Universität Göttingen.

Die Krönung der Bernsteinverarbeitung der Neuzeit ist zweifellos das Bernsteinzimmer, das sogenannte achte Weltwunder. Nachdem das Original seit 1945 verschollen ist, haben es russische Künstler und Restauratoren in 20jähriger Arbeit originalgetreu neu erschaffen.

Er wird zum 300jährigen Jubiläum von St. Petersburg, in diesem Jahr, in Zarskoje Selo feierlich der Weltöffentlichkeit präsentiert. Der Bernstein hierfür kam wieder aus Palmnicken.

Eine Ausstellung zum gleichen Thema in Form von 24 Bildtafeln mit sehr schönen farbigen Darstellungen konnten im Tagungsraum besichtigt werden. Eine Leihgabe der Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen.

Nach den zwei interessanten und informativen Vorträgen begaben sich die Teilnehmer im wahrsten Sinne des Wortes in die ostpreußische Küche. Dort hatte Christine Altermann Beetenbarsch mit Schmand zubereitet, und alle ließen es sich schmecken.

Dieses Gericht steht stellvertretend für „ostpreußische Küche", wenn diese auch von erstaunlicher Vielfalt ist. Viele Länder und Regionen haben das Ihre dazu beigesteuert. Und nach dem die Ostpreußen die Heimat verlassen mußten, nahmen sie wenigstens den liebgewordenen Speisezettel mit. Erna Felber wußte dazu lustige Geschichten vorzutragen. Es gehörte vor allen Dingen auch Fisch auf den Tisch, und wie so ein Einkauf auf dem Fischmarkt in Königsberg vonstatten ging, demonstrierte sie Originalgetreu.

Der Kulturkreis „Simon Dach" unter Leitung von Ingrid Labuhn umrahmte die Veranstaltung mit einem Kulturprogramm. **Ar.-Gl.**

Für seine Zeit zu trocken

Das Wetter in der Heimat im März / analysiert von Dr. Wolfgang Terpitz

Nach 17 Jahren Tätigkeit für unsere Zeitung, ist das März-Wetter nun die letzte Analyse von Dr. Wolfgang Terpitz. Die Redaktion bedankt sich bei ihm für die gute Zusammenarbeit auf das herzlichste.

Obwohl der März schon zum Frühling zählt, war von seinen Vorboten in Ostpreußen zunächst weit und breit nichts zu sehen. Das ist aber, wie wir wissen, nicht ganz überraschend, vielleicht nur den Rheinländern, die eher vom wärmenden Atlantik profitieren als die Heimat in rund 1.000 Kilometer Entfernung. Während am Rhein Regen dem Frühling einen milden Empfang bereitete, beherrschte der Winter zum Beginn des Monats mit Dauerfrost und einer weißen Schneedecke die ostpreußische Landschaft. Seen und Flüsse und auch die Haffs trugen weiterhin festes Eis. Außerdem lag noch eine geschlossene Schneedecke. Im östlichen Masuren war sie bis zu 15 Zentimetern mächtig.

Die von der Nordsee gelegentlich vordringenden Tiefausläufer brachten allenfalls Schneewolken ins Land, jedoch kein Tauwetter. Gegen die Übermacht der trockenen Kaltluft aus Rußland hatten sie nicht wirklich etwas entgegenzusetzen. In dieser Zeit erlebte das Land mit minus zehn Grad die stärksten Fröste des Monats. Am kältesten war es in Nikolaiken, als in der Nacht zum 6. März minus 12,7 Grad vom Thermometer abgelesen wurde.

Dann setzte sich die Sonne gegen die Wolken durch und erwärmte die Luft einige Tage später auf bis zu sieben Grad. Erst als atlantische Tiefausläufer mit dichten Wolken, aber nur wenigem Regen, bis zum Baltikum vordrangen, wurden auch die Nachtfröste für einige Zeit unterbrochen. Nun konnte der Vorfrühling endlich Fuß fassen und der Landschaft das winterliche Kleid nehmen. Der letzte Schnee verschwand um den 12. März herum. Dabei half ein Tief mit, welches seinen Weg von Schottland zur Ukraine genommen hatte. Ein heftiger Wind zunächst aus Südwesten, dann aus Norden begleitete ihn.

Das Wetter beruhigte sich, als das Hoch Liliana über Mitteleuropa seine Stelle eingenommen hatte. Die Wolken rissen auf, wobei die mondhellen Nächte bis zu minus vier Grad kalt wurden. Bei Sonnenschein stiegen die Temperaturen aber bis knapp zehn Grad. Nach einer Woche übernahm das Hoch Marion die Rolle von Liliana. Zunächst schockte es mit Kälte, unter anderem mit leichtem Dauerfrost und das trotz Sonnenscheins! Auch in beiden Nächten vor und nach diesem Tag zog der Frost wieder kräftig an. Am Morgen nach dem astronomischen Frühlingsbeginn wurde in Allenstein ein Minimum von minus elf Grad gemessen.

Während sich die leichten Fröste auch in den weiteren sternenklaren Nächten fortsetzten, ließ am Tage die Sonne zunehmend ihre Kräfte spielen. Bis zu 15 Grad erwärmte sich die Luft am 30. März, in Elbing sogar bis 17 Grad. Was will man von einem Frühling mehr: Das Eis der Seen zerbrach. Hasel und Weide begannen ihre Blüte. Auch die gelben Winterlinge und weißen Schneeglöckchen schmückten nun Vorgärten und Waldlichtungen.

Mit Sonnenschein, aber deutlich kühlerer Luft, aber ohne Frost endete der vergangene März. In den Klimatagebüchern findet er als äußerst trockener, sonnscheinreicher und etwas zu milder Monat seinen Platz. In Königsberg stellte er mit nur sieben Millimetern Niederschlag den bisherigen Rekord als trockenster März ein. Auch hat die Sonne in diesem Monat noch nie so viel geschienen wie diesmal. In Memel war sie insgesamt 196 Stunden, das bedeutet mehr als doppelt so lange wie gewöhnlich, aktiv. Diese Summe kann sich sogar mit der eines sonnigen Aprils messen! ■

Zu einer lockeren Gesprächsrunde mit lebhaften Gedankenaustausch konnte die Vorsitzende der Gruppe Frankfurt/Main, Gerlinde Groß, die Präsidentin des Bundes der Vertriebenen Erika Steinbach begrüßen. Im zusammenwachsenden Europa, fällt den Gruppen die Aufgabe zu, mit der geschichtlichen Wahrheit, als Mahner und Mittler darauf zu achten, daß die Heimatgebiete als bedeutungsvoller, anerkannter Fundamentstein Beachtung findet und in die Grundmauer des zu bauenden europäischen Hauses eingebracht wird. Immer wieder mit Nachdruck muß das Völkerrecht für die Betroffenen eingefordert werden. *(v.l.) Eleonore Boese, Stellvertretende Vorsitzende Frankfurt/Main, Erika Steinbach, Gerlinde Groß.* G.G.

»Schleuderflüge« und Briefe

Luftpost auf dem Treffen der Arbeitsgemeinschaft

Zum 10. Male trafen sich die süddeutschen Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft Deutsche Ostgebiete in den Räumen des Kulturzentrums Ostpreußen im Ellinger Deutschordensschloß.

Der Vorsitzende der Regionalgruppe, Hans-Georg Klemm aus Uttenreuth, gab einen Rückblick über die 10-jährige Geschichte, die mit der Ausstellung „Postgeschichtliche Sammlung von Ostpreußen bis zum Sudetenland" am 24. April 1994 ihren Anfang nahm. Neben einem Informationsfilm über Schlesien hatte H. Zapfe eine Belegsammlung mit dem Thema „Luftpost in Breslau" vorbereitet, die unter anderem beförderte Briefe mit Zeppelinpost, lokale und weltweite Erstflüge, Sonderbeförderungen zu Messen sowie über die so genannten „Schleuderflüge" enthielt. Für diese „Schleuderflüge" waren die auf der Atlantiklinie Bremen – New York eingesetzten Schnelldampfer „Bremen" und „Europa" mit besonderen Katapulteinrichtungen versehen, mit denen ein Flugzeug in Richtung Zielhafen abgeschossen werden konnte. Durch diese Maßnahme wurde die Postbeförderung über den Atlantik in jeder Richtung um ein bis zwei Tage beschleunigt. **mef**



Jedes Stück erzählt eine Geschichte: *Briefmarken und Postkarten sind begehrte Sammlerstücke.* Foto: Fritsche

VOR 60 JAHREN: KRIEGSWENDE AUF SEE

Der Abbruch der Atlantikschlacht bewirkte mit dem Verlust Afrikas die Wende im Zweiten Weltkrieg / Von Heinz MAGENHEIMER

Mit der Einschließung der deutschen 6. Armee am 22./23. November 1942 nahm die Tragödie am Südflügel der Ostfront ihren Anfang, die schließlich mit der Kapitulation der letzten Teile am 2. Februar 1943 endete. Daß diese Niederlage nicht in eine strategische Katastrophe ersten Ranges mündete, lag an verschiedenen Ursachen: das Ausharren der Soldaten im Kessel von Stalingrad – so grausam sich der Endkampf auch gestaltete – band sieben sowjetische Armeen Wochen hindurch, die ansonsten an anderen Stellen zum Einsatz gekommen wären; der gelungene Rückzug der Heeresgruppe A bewahrte diese davor, südlich des unteren Don von der Hauptfront abgeschnitten zu werden; das geschickte Operieren Mansteins mit den wenigen intakten Verbänden erlaubte einen Gegenangriff, der zur Festigung des Südflügels der Ostfront führte; schließlich beging die sowjetische Führung schwere operative Fehler. Dennoch blieb der sowjetische Sieg bei Stalingrad das Symbol für die unumkehrbare Kriegswende schlechthin. Doch bei aller Anerkennung des Umschwungs an der Ostfront reicht der Sieg bei Stalingrad nicht aus, um eine endgültige Kriegswende zu begründen.

Noch stand keineswegs fest, ob die Gesamtfront nicht doch so weit stabilisiert werden konnte, daß sie künftigen schweren Angriffen standhielt. Immerhin brachte die schon am 13. Januar befohlene Ausschöpfung von Personalreserven (Freimachen von Beschäftigten, Heranziehen von Frauen und Zwangsarbeitern für die Rüstung) das Ostheer auf seine bisherige Höchststärke von 3,14 Millionen Mann. Die Gesamtwehrmacht samt Waffen-SS stieg personell im Frühsommer auf 9,5 Millionen Mann und bis Anfang September sogar auf 9,82 Millionen Mann. Die Operationen Mansteins zerstörten die sowjetischen Hoffnungen auf einen überragenden Sieg. Die Räumung bedrohter Abschnitte im Norden und in der Mitte der Ostfront erbrachte eine Einsparung von 30 Divisionen. Dazu kam die laufende Zuführung von gepanzerten Gefechtsfahrzeugen, so daß die Ostfront Anfang Juli 1943 wieder über 3.700 Panzer und Sturmgeschütze verfügte, mehr als am 22. Juni 1941. Politisch gesehen hatte die Auffindung von über 4.000 Leichen von polnischen Offizieren bei Katyn im April 1943 zu einem schweren Zerwürfnis zwischen Stalin und den Westalliierten geführt, das die Unlust des sowjetischen Diktators schürte, die Hauptlast des Kampfes gegen die Achsenmächte zu tragen.

Im ersten Halbjahr 1943 traten jedoch Ereignisse ein, die erst zur Kriegswende entscheidend beitrugen. Zunächst ging es um das Schicksal der deutsch-italienischen Panzerarmee unter Generalfeldmarschall Rommel, die sich im November 1942 auf dem Rückzug nach Libyen befand. Die Rettung oder der Verlust dieser wertvollen Kräfte würde weitreichende Folgen für die Verteidigung Siziliens und Italiens, aber auch für den Fortbestand des „Achsen"-Bündnisses haben. Die Landung von acht alliierten Divisionen unter General Eisenhower in Algerien und Marokko am 7./8. November enthielt die Drohung, der Armee Rommels in den Rücken zu fallen und Nordafrika zum Sprungbrett für Angriffe gegen Süd- und Südosteuropa zu machen. Damit wäre in absehbarer Zeit eine neue, kräftezehrende Front entstanden. Sollte man nun eine Überführung von Rommels Armee nach Italien betreiben oder würde es gelingen, einen Brückenkopf in Tunesien zu behaupten?

IM MAI 1943 GEHEN 41 U-BOOTE BEI NUR GERINGEN ERFOLGEN VERLOREN

Doch nun machte sich die heillose Überspannung der Wehrmacht bemerkbar. Da auf dem Südflügel der Ostfront jedes Transportflugzeug für die Versorgung der 6. Armee benötigt wurde, mußte die Luftflotte 2 fünf Transportgruppen nach Südrußland abgeben, aber gleichzeitig die im Entstehen begriffene 5. Panzerarmee in Tunesien unterstützen. Die Versorgung über See drohte nämlich zusammenzubrechen. Kaum hatte man die Front gegen die Alliierten in Tunesien Ende Januar einigermaßen gefestigt, gaben sich Kesselring, der Oberbefehlshaber Süd und zunächst auch Rommel der Hoffnung hin, durch Angriffe die Front der Alliierten in Richtung Bône und Constantine von Südosten her aufzurollen. Auch Mussolini und Hitler hegten den Gedanken einer wuchtigen Offensive. Doch diese Lagebeurteilung ging weit an der Realität vorbei. Nach dem mißglückten Angriff Rommels an der Mareth-Front am 6. März drängte sich die schleunige Evakuierung der gesamten „Heeresgruppe Afrika" geradezu auf. Rommel trat in Rom am 9. März für eine solche Lösung ein, wurde jedoch abberufen. Die deutsch-italienischen Verbände erlagen am 13. Mai der alliierten Übermacht, wobei 130.000 Deutsche und 120.000 Italiener in Gefangenschaft gerieten. Auch die Luftwaffe hatte einen entsetzlichen Aderlaß erlitten: in der Zeit vom 1. November 1942 bis zum 1. Mai 1943 gingen über 2.400 Flugzeuge verloren. Diese Niederlage stand geostrategisch dem Zusammenbruch an Don und Wolga keineswegs nach. Sie wäre nur dann vertretbar gewesen, wenn die deutsche Führung den Zeitgewinn für ein siegreiches Unternehmen an der Ostfront genutzt hätte.

Aber noch lebte aus der Sicht der obersten Führung die Chance, wenigstens auf dem Atlantik den Tonnagekrieg gegen die britischen und amerikanischen Transporter zu gewinnen. Da die Überwasserflotte nach dem Verlust der „Bismarck" und der Rückführung der Schlachtkreuzer „Scharnhorst" und „Gneisenau" von Brest in Heimathäfen im Februar 1942 für den Kampf im Atlantik praktisch ausfiel, lastete der Zufuhrkrieg auf den U-Booten. Auf den ersten Blick bestand durchaus Anlaß zur Hoffnung, da das Jahr 1942 bisher nicht gekannte Erfolge gegen den Schiffsverkehr der Alliierten erbracht hatte. Immerhin waren die Versenkungen auf 5,86 Millionen Bruttoregistertonnen (BRT) Schiffsraum, darunter allein 5,2 Millionen BRT im Atlantik gegenüber nur 2,1 Millionen BRT im Jahre 1941, gestiegen. Welche Gefahr die U-Boot-Rudel für den Gegner darstellten, geht aus den Beschlüssen der Konferenz von Casablanca hervor. Man beschloß, dem Kampf gegen die U-Boote und deren Einrichtungen die höchste Priorität einzuräumen. Erst danach wollte man den Kampf gegen die deutsche Jägerwaffe aufnehmen. Die Atlantikschlacht entschied nämlich nicht nur über die Versorgung der britischen Insel, sondern auch über den Aufbau einer alliierten Streitmacht in England.



Karl Dönitz: *Der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine bricht am 24. Mai 1943 die Atlantikschlacht ab*

Doch die großen Versenkungserfolge im Jahre 1942 täuschten, da die Schiffsneubauten der Amerikaner und Engländer die Verluste mehr als ausglichen. Die USA und Großbritannien stellten 1942 über 7 Millionen BRT neue Schiffe her, was auch von der Seekriegsleitung ziemlich zutreffend festgestellt wurde. Um die Oberhand zu behalten, hätte die berechnete Menge an Versenkungen monatlich mindestens 700.000 BRT, 1943 sogar 860.000 BRT betragen müssen. Dies hätte jedoch eine sprunghafte Steigerung der bisherigen deutschen Erfolge erfordert.

So kühn sich auch die nächtlichen Überwasserangriffe der U-Boote mit ihrer Rudeltaktik gestalteten, litt die U-Bootflotte an der Luftaufklärung und mußte gegen die verbesserten Abwehrmittel der Alliierten ankämpfen, die zum Schutz der Geleitzüge eingesetzt wurden. Dazu zählte das Ortungsgerät Huff-Duff, das vor allem auf Begleitschiffen verwendet wurde, das neue Radargerät H_2S, genannt „Rotterdam-Gerät", das den Überwachungsflugzeugen Angriffe auch bei schlechter Sicht ermöglichte, und ein neuer Salvenwerfer für Wasserbomben. Schließlich wirkte sich der Einbruch in den deutschen Funkschlüssel ab Mitte 1941 derart aus, daß die daraus gewonnenen Erkenntnisse („ULTRA") über die Aufstellung der U-Boote oft zur Umleitung und damit Rettung von Geleitzügen führten.

Als Anfang März 1943 schließlich 400 U-Boote im Dienst standen, von denen 70 Boote im Atlantik operierten, schien Großadmiral Dönitz auch nach späteren Aussagen von Kriegsgegnern seinem Ziel nahe zu sein. In der bisher größten Geleitzugsschlacht erzielten die U-Boote Mitte März einen Versenkungserfolg von 21 Schiffen mit 141.000 BRT, doch dann errang die U-Boot-Bekämpfung einen entscheidenden Sieg: Im Mai gehen 41 Boote bei nur geringen Erfolgen verloren, eine Verlustquote, die Dönitz nicht mehr hinnehmen kann. Er bricht am 24. Mai die Atlantikschlacht ab und befiehlt, in weniger gefährdete Seegebiete auszuweichen. Damit beginnt der aufopferungsvolle Kampf der U-Boote ohne Aussicht auf große Erfolge. Erst der Abbruch der Atlantikschlacht bewirkte – wenn auch wenig spektakulär – zusammen mit dem Verlust Nordafrikas und angesichts der Rückzüge an der Ostfront die offenkundige Kriegswende 1942/43. ■

Das historische Kalenderblatt: 19. Mai 1802 – Stiftung des Ordens der Ehrenlegion

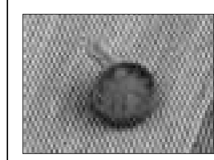
DER ROTE PUNKT AM REVERS

Von Manuel RUOFF

Otto v. Bismarck meinte, er würde sich nirgendwo ohne Orden so nackt fühlen wie in Rußland und Frankreich. Und am begehrtesten ist im Lande der Revolutionen (von 1789, 1830 und 1848) der Orden der Ehrenlegion. In einem seiner Filme karrikiert Louis de Funès dieses, indem er einen Giftzwerg spielt, der voller Ehrgeiz nach der Auszeichnung strebt. In einer für ihn geradezu traumatischen Szene ist er auf einer Gesellschaft in seinem Hause umgeben von Menschen, die ausnahmslos die kleine aber knallrote Ordensrosette im Knopfloch ihrer Jacke tragen, einschließlich seines Dieners, – nur er hat keine.

Dieses Ordens-Streben wie auch Orden überhaupt ist mit dem Ideal der Gleichheit, Brüderlichkeit und Freiheit bestenfalls bedingt zu vereinbaren, und so hatten die französischen Revolutionäre wie den Adel und dessen Privilegien auch die Orden abgeschafft. Es war Napoleon Bonaparte, der als Erster Konsul der Republik mit dieser Revolutionssitte brach. Zur Begründung stellte er in einer Rede vor dem Staatsrat dem Ideal des französischen Citoyen den realen französischen Menschen gegenüber.

Ich wette, ... daß man mir keine alte und neue Republik nennen kann, die keine Auszeichnungen vergeben hat. Und das nennt man Spielzeug und Flitterkram! Sehr gut! Aber mit solchem Flitterkram leitet man die Menschen. Ich würde das vom Rednerpult herab nicht aussprechen, aber in einem Rat von weisen Staatsmännern kann man alles sagen. Ich glaube nicht, daß das französische Volk Freiheit und Gleichheit liebt. Die Franzosen haben sich in den letzten Jahren der Revolution nicht geändert. Sie haben nur eine Leidenschaft, und diese nennt sich ,Ehre'. Man muß aber diese Leidenschaft hegen und pflegen und Auszeichnungen verleihen!



Ordensrosette fürs Knopfloch: *Begehrtes Erkennungszeichen für den Alltag*

Als eine solche Auszeichnung schlug Bonaparte die Aufnahme in eine zu schaffende „Ehrenlegion" vor. Dabei trug er dem damaligen Zeitgeist in der I. Republik, der geprägt war von der Ablehnung des Feudalismus und der Verherrlichung der Antike im allgemeinen und der Römischen Republik im besonderen zumindest insoweit Rechnung, als er diese Organisation der um das Vaterland Verdienten nicht als Orden, sondern als Legion bezeichnete. Außerdem darf auch nicht unterschlagen werden, daß dem Postulat der Gleichheit zumindest insofern entsprochen wurde, als in die Ehrenlegion im Gegensatz zu den klassischen Orden jeder, ohne Rücksicht auf Stand, Herkommen oder Religion, berufen werden konnte.

14 Tage nachdem der Korse seinen Vorschlag im Staatsrat vorgetragen und begründet hatte, am 18. Mai 1802, stimmte das Tribunat mit 56 gegen 38 Stimmen dem folgenden Gesetzesentwurf zu: „In Anwendung des Artikels 87 der Verfassung, die militärischen Dienste betreffend, und um gleichzeitig auch den zivilen Verdienst und Einsatz zu belohnen, wird eine Ehrenlegion geschaffen." Einen Tag später, am 29. floréal an X, wurde der Entwurf Gesetz und von der Regierungszeitung „Moniteur" bekanntgemacht.

Napoleon hatte seine Landsleute richtig eingeschätzt. Die Ehrenlegion erfreute sich einer derart großen Beliebtheit, daß seine Nachfolger an der Spitze des Staates es nicht wagten, sie wieder aufzulösen. Die Insignien für die Großkreuz-Träger, Großoffiziere, Kommandeure, Offiziere und Ritter wurden zwar der jeweiligen Staatsform angepaßt, doch geblieben ist der fünfarmige, weißemaillierte Stern und die Ordensdevise: Ehre und Vaterland. ■



(Halbamtliches) Emblem der Französischen Republik: *Die Kette des Ordens der Ehrenlegion um dem Liktorenbündel mit dem nationalen Wahlspruch spiegelt die Bedeutung dieser Auszeichnung für und in Frankreich bis zum heutigen Tag*

Aufgeheizter Expertenstreit

Debatte um den Bombenkrieg und Jörg Friedrichs Buch »Der Brand«



Wieder andere waren in der Glut so zu Asche geworden, daß man die Überreste mehrköpfiger Familien in einem einzigen Waschkorb davontragen konnte". Das Grauen des Luftkrieges ist in Deutschland lange Zeit relativ marginal untersucht worden. Die ungeheuere Dimension der Vernichtung wurde eher selten mit ganzer Schärfe dargestellt. Jörg Friedrich, einem Außenseiter der Historikerzunft, blieb es vorbehalten, in „Der Brand" den „Totengesang auf die verlorene Vergangenheit" deutscher Städte anzustimmen.

Friedrichs monumentales Werk löste in Großbritannien und Deutschland nicht nur bei Wissenschaftlern heftige Streitigkeiten aus. Die *Bild*-Zeitung druckte Teile des Buches ab; massive Gegenangriffe des *Daily Telegraph* folgten. Ist Winston Churchill als Kriegsverbrecher zu beurteilen? War der gegen Deutschland geführte Luftkrieg ein Massenmord?

Lothar Kettenacker, der am Deutschen Historischen Institut in London arbeitet, hat ein interessantes Buch herausgegeben. Darin diskutieren und bewerten Deutsche und Engländer, Historiker und Publizisten Friedrichs provokante Thesen. Die meisten Texte erschienen bereits in Zeitungen; andere Beiträge sind eigens für diesen Band verfaßt worden.

Warum fristete die Erinnerung an das Bombenmassaker, dem etwa 600.000 deutsche Zivilisten, davon 15 Prozent Kinder, zum Opfer fielen, im Vergleich zur Holocaust-Debatte ein Schattendasein? Die Sorge vieler Ideologen, Schuld könne „aufgerechnet" werden, ein Vorwurf, der jetzt auch gegen Friedrich erhoben wird, ist sicher an erster Stelle zu nennen. Auch wollte man in der Zeit des Kalten Krieges, wie manche Autoren glauben, die Westmächte nicht in Verlegenheit bringen.

Im ersten Teil des Buches analysieren Militärhistoriker allgemeine Hintergründe des Luftkrieges, die Friedrich zu wenig berücksichtige.

Übten Briten und Amerikaner letztlich nur „Vergeltung"? Richard Overy und Horst Boog halten diese These für wissenschaftlich überholt. Schon 1917/18 und während der 20-er Jahre erwogen britische und amerikanische Experten, in einem künftigen Krieg die Zivilbevölkerung des Gegners anzugreifen, um die Widerstandskraft der arbeitenden Bevölkerung zu untergraben. Die Idee des „moral bombing", der Glaube, daß man das feindliche Land dort treffen müsse, wo es am schwächsten sei, war lange vor 1939 geboren.

Seit Anfang 1942 unterschieden Briten und Amerikaner nicht mehr zwischen militärischen und zivilen Zielen und praktizierten flächendeckende Bombenangriffe gegen Deutschland. Sie hofften, den deutschen „Sozialkörper", besonders die Arbeiterschaft, zu brechen.

Luftmarschall Harris betonte 1943, daß England „die deutschen Städte und ihre Einwohner auslösche". Deutschland sollten, verkündeten britische Offizielle, „die Eingeweide herausgerissen" werden. Churchill und Roosevelt billigten vorbehaltlos diese Strategie. Der britische Premierminister redete von „Ausrottung" und gedachte, „menschenleere Räume" zu schaffen. In den letzten sechs Monaten des Krieges, als die Entscheidung längst gefallen war, hagelten ebenso viele Bomben auf Deutschland wie in der gesamten Kriegszeit vorher. Jetzt erst sanken Städte wie Dresden, Würzburg und Potsdam in Schutt und Asche.

Die meisten Autoren sind davon überzeugt, daß die alliierte Luftoffensive scheiterte. Es sei erwiesen, schreibt Hans Mommsen, daß die Bombenangriffe fatalerweise die Soldarisierung der Deutschen mit dem NS-Regime verstärkten. Auch gelang es nicht, das deutsche Wirtschaftssystem spürbar zu schwächen, sondern die Rüstungsindustrie steigerte ihre Produktion.

Die zweite Hälfte des Buches beinhaltet die deutsche und britische „Opferdebatte", die Friedrich ausgelöst hat.

Der rein wissenschaftliche Ertrag von „Der Brand" mag eher dünn ausfallen. Doch wolle Friedrich vor allem, darin sind sich die meisten Autoren einig, die Tragödie des sinnlosen Massensterbens und eine gemordete Stadtkultur betrauern. Andere wiederum befürchten, daß Friedrich, obwohl er über den Holocaust geforscht hat, dem „Geschichtsrevisionismus" und der „Aufrechnung" Vorschub leiste.

Als extremes Beispiel hierfür darf der konservative britische Autor Correli Barnett gelten. „Nun hat sich Jörg Friedrich diesem gefährlichen Pack von Revisionisten angeschlossen, die Großbritannien einen historischen Dolch in den Rücken stoßen". Hans-Ulrich Wehler unterstellt Friedrich, dieser wolle das jahrelange Bombardement als „Unikat" des Massenmordens interpretieren, betrachte es isoliert vom übrigen Kriegsgeschehen und betreibe einen „modischen Opferkult", indem er Holocaust und Luftkrieg semantisch gleichsetze. So bezeichne Friedrich Bomberpiloten als „Einsatzgruppen" und Keller als „Krematorien".

Darf man derartige Vergleiche prinzipiell nicht anstellen? Die Vernichtung der Städte erfolgte in erster Linie durch „Feuerstürme", die Brandbomben verursacht hatten. Der Luftkrieg basierte auf der „Wissenschaft vom Feuer".

Klug und ausgewogen argumentiert die Schriftstellerin Cora Stephan. Friedrich relativiere nicht, sondern erzähle einfach nur Tatsachen, ohne sie explizit „verbrecherisch" zu nennen. Es sei absurd, eine Barbarei gegen die andere aufwiegen zu wollen. Aber Friedrich mache klar, daß die einstigen Sieger ihre Verstrickungen in schweres Unrecht ebenso zu bewältigen hätten. Diese Gedächtnislücke sei zu schließen, damit Europa ein „gemeinsames Fundament" erhalte. **R. Helfert**

***Lothar Kettenacker (Hg.), „Ein Volk von Opfern? Die neue Debatte um den Bombenkrieg 1940–45"**, Rowohlt, Berlin 2003, 192 Seiten, 14,90 Euro*

Kampf einer kranken Seele

Martha Kent berichtet über ihr Leben mit den Erinnerungen an Potulice



Potulice, Trutzhain, Barrehead in Kanada sowie Indiana und Phoenix in den USA, das sind die wichtigsten Schauplätze auf denen sich das Leben von Martha Kent abgespielt hat. Doch der eigentliche Ort, den sie in ihrem Herzen immer bei sich führte, ist Potulice, genauer noch, das dortige Gefangenenlager für Deutsche nach dem Krieg. Hieran hat Martha Kent ihre ersten bewußten Erinnerungen. Da sie damals nichts anderes kannte, war Potulice für die kleine Martha keineswegs genauso grauenvoll wie für ihre Mutter, die die meiste Zeit in einer Nachbarbaracke inhaftiert war. Für Martha war es selbstverständlich, daß Kinder, die am nächsten Morgen nicht mehr in ihrem Bett waren, wohl in der Nacht gestorben und irgendwo verscharrt worden waren. Und als ihre Mutter plötzlich verschwand, gab es für das Mädchen gar keine andere Vorstellung, als daß diese nun auch verstorben sei. Eine Welt außerhalb des Lagergeländes gab es nicht in Marthas Welt.

Die Autorin Martha Kent beschreibt sehr bedrückend aus der Sicht des Kindes das Leben in Potulice. So verschenkte das Kind beispielsweise nur für einige freundliche Blicke einer ihrer Mutter ähnelnden jungen Frau Teile seiner lebensnotwendigen Essensration.

Als sich herausstellte, daß Marthas Mutter lebte und auch der Vater und die Geschwister die Widrigkeiten von Gefangenschaft und Zwangsarbeit an verschiedenen Orten überstanden hatten, reiste die Familie 1949 in den Westen. Schnell zeigte es sich aber, daß die Freiheit auf ihre Weise noch beängstigender sein kann, als die Jahre in Gefangenschaft.

„Wir sind Flüchtlinge – ist das denn ein Verbrechen – sind wir denn an allem Schuld? Das ist wie eine Peitsche, nur das du nicht einmal die Striemen auf deinem Rücken zählen kannst", stellt Marthas Mutter verbittert fest, und so wandert die Familie in der Hoffnung auf ein besseres Leben nach Kanada aus. Hier hingegen sind sie nicht mehr nur die Flüchtlinge sondern auch die „bösen Deutschen", und das diese auch gelitten haben, will keiner wissen. Nur durch Verdrängung ihrer Herkunft findet sich die Familie in ihrer neuen Heimat zurecht. Martha jedoch schafft es nicht, sich zu integrieren, stets ist sie eine Außenseiterin, versteckt sich hinter ihren Büchern. Hier hofft sie, die Welt verstehen zu lernen und Worte für ihre Angst zu entdecken. Das Studium der Psychologie führt sie in die USA, doch in das sorglose Leben ihrer Mitmenschen kann sie sich nicht eingliedern. Zwar findet sie einen verständnisvollen Ehemann, aber auch ihm erzählt sie nicht von ihrer Zeit in Potulice. Lange gelingt es Martha Kent, die Geister ihrer Vergangenheit zu verdrängen, bis sie 1985 einem Patienten begegnet, der sie an ein Kriegsopfer erinnert. Plötzlich ist alles über Jahrzehnte scheinbar Verbannte ganz frisch und die Psychologin muß selbst in eine psychiatrische Klinik.

„Eine Porzellanscherbe im Graben" schildert eindringlich den Kampf einer Frau, die Schrecken ihrer Kindheit auszulöschen. Obwohl selbst Psychologin, stellt sie sich nicht ihrer Vergangenheit und wird eines Tages von dieser gewaltsam eingeholt. Ihr ganzes Leben lang hat sich Martha Kent minderwertig gefühlt. Durch besondere berufliche Leistungen hat sie versucht, sich als ein für die Gesellschaft wertvolles Mitglied zu erweisen. Die Belastung hat sie beinahe ihren Verstand gekostet, aber in dem Moment, wo sie anfing, ihr Schicksal in eigene Worte zu kleiden, ging sie gegenüber ihren Ängsten in die Offensive. „Eine Porzellanscherbe im Graben" ist das Ergebnis eines Heilungsprozesses einer an Flucht und Vertreibung erkrankten Seele. Das Buch zeigt auf ergreifende Weise, wie manche Menschen der Erlebnisgeneration noch heute versuchen, die Folgen des Zweiten Weltkrieges für sich im Stillen zu bewältigen. **R. Bellano**

***Martha Kent: „Eine Porzellanscherbe im Graben – Eine deutsche Flüchtlingskindheit"**, Scherz Verlag, Bern 2003, geb., 336 Seiten, 19,90 Euro*

Die vorgestellten Bücher sind beim PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08-27, zu beziehen.

Missglücktes Abbild

Dokumentarfilm vergleicht NS-Ordensburgen mit den Hochmeistern



Ab 1309 verwalteten von der Nogat aus zwölf deutsche Ritter und der Hochmeister ihr Ordensland in Preußen. Der Sitz der Ritterschaft und des Hochmeisters war die Marienburg, eine der mächtigsten und größten Burganlagen Europas. In der Filmdokumentation „Worte aus Stein" des Zeitreisen-Verlags werden diese Burg und die Geschichte des Deutschen Ordens als traditionsstiftend für die ab 1933 errichteten Ordensburgen der Nationalsozialisten in Pommern, der Eifel und dem Allgäu dargestellt. In Wirklichkeit aber wurden die NS-Ordensburgen durch Reichsorganisationsleiter Dr. Robert Ley zur Sicherung des Führernachwuchses im Dritten Reich errichtet.

Der Film zeigt die riesigen und monomentalen Bauten im pommerschen Crössinsee, in Vogelsang und in Sonthofen. Die Bilder veranschaulichen zum Teil das Leben der dort ausgebildeten Adolf-Hitler-Schüler und der Junker, die dem Idealbild der Ritter nachstreben sollten. Der durch den Film nahegelegte geschichtliche Bogen ist nicht nur falsch, sondern auch der Versuch, die NS-Ordensburgen per se in die Tradition des Deutschen Ordens zu stellen, ist auch mißlungen. Zu deutlich ist der Unterschied zwischen den heidnisch anmutenden Ting-Platz-Architekturen von Crössinsee oder den Hainen in Sonthofen. Die christliche Tradition der deutschen Ritter, die auch Motivation zu Ostkolonisation gab, läßt sich in der Anlage als NS-Ordensburg nur schwerlich finden. Die Marienburg ist hingegen ein sakral ausgerichteter Bau. Allerdings mag das ritterliche Leitbild in der Ausbildung und Erziehung, wie im Film dargestellt, auch in Sonthofen und Crössinsee Realität gewesen sein. Nur kam es nicht wirklich zum Ritterdasein, denn wurden in Crössinsee vor allem Schnellschulungen durchgeführt, so galt für Sonthofen, daß mit dem Beginn des Krieges 1939 dieser Ort zu einer SS-Führerschmiede wurde und Kriegsausbildung auf dem Tagesplan stand. Die Junker Vogelsangs wurden ebenso an die Front geschickt, wie jeder Soldat der Wehrmacht. Nach dem Krieg wurden die Stätten durch die Alliierten und Russen übernommen und sind bis auf Vogelsang heute in Verwendung der Bundeswehr. Die Burg in der Eifel wird durch die belgische Armee als Kaserne genutzt. Es ist aus denkmalschützerischer Sicht leider der Fall, das viele bauliche Änderungen und stilistische Vermengungen vorgenommen wurden. So wurde die Ehrenhalle in Crössinsee durch die Rote Armee gesprengt und in Vogelsang wurden Anbauten errichtet. Sonthofen ist architektonisch erhalten, doch veränderte sich die Einrichtung durch die Nutzung der Bundeswehr zum Teil erheblich. Besonders bedauerlich ist, daß durch die Besetzung der Westeifel, des HohenVenn und durch die dortigen Rodungen der belgischen Armee, die landschaftliche Schönheit der Region an der Urft über Jahre hinaus verloren ging.

Für den Liebhaber historischer Dokumentationen bietet der Film ungesehene Aufnahmen und reizvolle Bilder aus dem Leben der jungen Kadetten und Schüler, von Sonthofen bis Crössinsee – dort wo sie nicht nur Kameradschaft lernten, sondern nach ihren Talenten eine Ausbildung erhielten. **kpg**

***„Worte aus Stein – Die Ordensburgen Marienburg, Sonthofen, Vogelsang und Crössinsee"**, Zeitreisen-Video, 50 Min., 21 Euro*



Olsen, Käre
Vater: Deutscher
Das Schicksal der norwegischen Lebensborn-Kinder und ihrer Mütter von 1940 bis heute
Geb., 398 S. **29,90 €**

Seidler, Franz; de Zayas, Alfred



Kriegsverbrechen in Europa und im Nahen Osten im 20. Jahrhundert
Zwei ausdrückliche Experten der Geschichte des 20. Jahrhunderts, Franz Seidler und Alfred de Zayas (Kulturpreisträger der Landsmannschaft Ostpreußen 2002!), haben die Kriegsverbrechen aller Seiten des letzten Jahrhunderts zusammengetragen und schaffen damit ein beeindruckendes, wenn auch erschreckendes Kompendium der letzten 100 Jahre.
Geb., 380 S. **49,90 €**

Preußischer Mediendienst

Das Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht



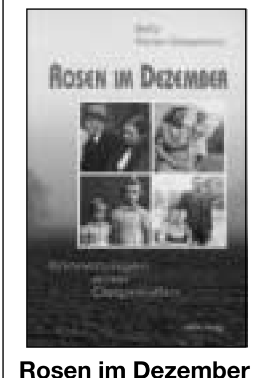


SONDERPREIS
Alle 8 Bände, komplett 6.896 Seiten
Nur 39,95 €

Ritter von Schramm, Wilhelm
Geheimdienst im Zweiten Weltkrieg



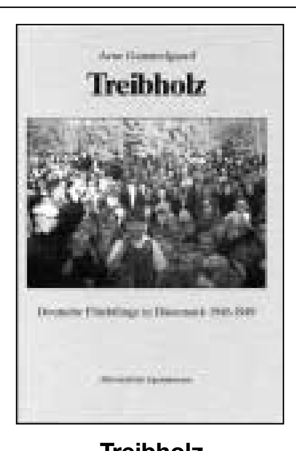
Das komplett überarbeitete und kommentierte Standardwerk des Mannes, der das Kriegstagebuch bei General von Manstein führte und jüngster Träger des bayerischen Militär-Max-Joseph-Ordens war. Nach Öffnung der englischen und amerikanischen Archive aus dem Zweiten Weltkrieg ist ein inhaltsreiches Buch über die Geheimdienste im Zweiten Weltkrieg entstanden. Mit eigenem Kapitel zur Chiffriermaschine „Enigma“!
Geb., 480 S. **39,90 €**



Rosen im Dezember
Geschichten aus der alten Heimat
TB, 202 S. **11,70 €**



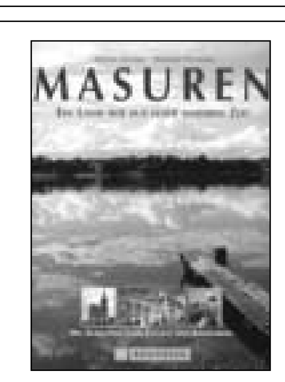
Im Land von Kartoffel und Stippe
Eine ostpreußische Familie in Preußen
TB, 220 S. **12,50 €**



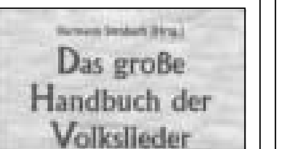
Treibholz
Ostpreußen im dänischen Internierungslager
Geb., 160 S. **23,00 €**

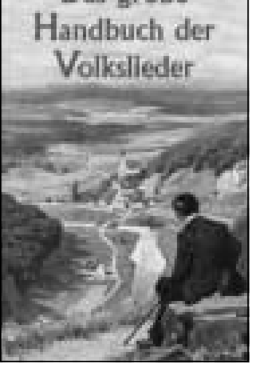


Menschen hinter Stacheldraht
Flüchtlingslager in Oksböl 1945–1949
Geb. 116 S. **23,00 €**

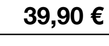


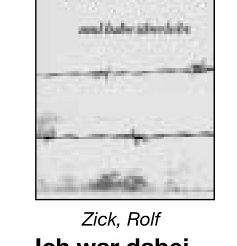
Masuren
Ein Buch mit vielen ausgezeichneten Farbfotos lädt zu einer gedanklichen Reise nach Masuren ein
Geb., 224 S. **39,90 €**



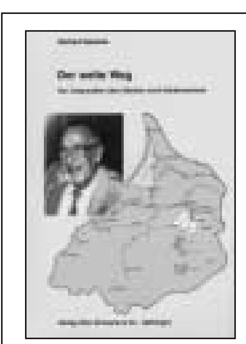


Das große Handbuch der Volkslieder
Geb., 814 S. **nur 9,95 €**





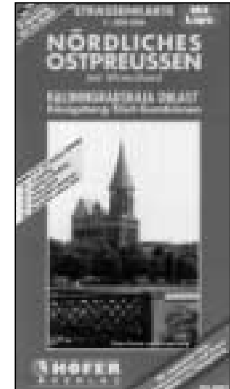
Zick, Rolf
Ich war dabei – und habe überlebt
Erlebnisse, Gedanken, Erinnerungen an zehn Jahre Krieg und Gefangenschaft von April 1939 bis April 1949
Kart., 345 S. **13,50 €**



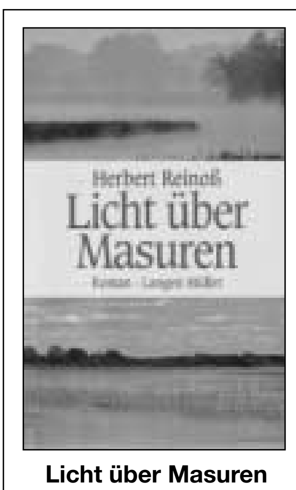
Spiwoks, Gerhard
Der weite Weg
Von Ostpreußen über Sibirien nach Niedersachsen
Kart., 145 S. **13,50 €**

Unvergessene Heimat Ostpreußen
Eine herausragende Bilddokumentation von M. Schindler
Geb., 120 S. **9,95 €**

Für Reisen in die Heimat ein absolutes Muß!



Straßenkarten:
Nördl. Ostpreußen mit Memelland / Südl. Ostpreußen, einschl. Masuren
Maßstab 1:200 000, zweisprachig
Je Karte **10,20 €**



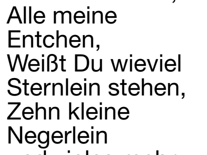
Licht über Masuren
Ein stimmungsvolles persönliches Porträt Masurens und seiner Menschen
Geb., 376 S. **14,90 €**

Unser CD-Tipp



Kinderlieder
2CDs **15,95 €**

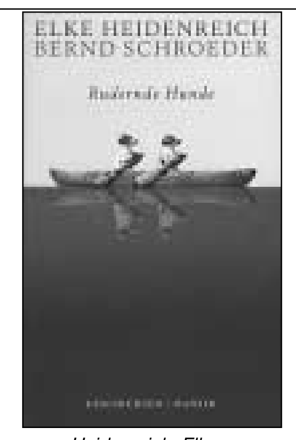
Hänschen klein, Alle meine Entchen, Weißt Du wieviel Sternlein stehen, Zehn kleine Negerlein und vieles mehr …





Küchenlieder
2 CDs **15,95 €**

Mariechen saß weinend im Garten, Waldeslust, Ein Mutterherz soll niemals weinen, Hast Du noch ein Mütterlein, Das alte Försterhaus, Sabinchen war ein Frauenzimmer, Letzte Rose u.v.a.



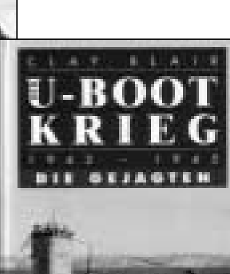
Heidenreich, Elke
Schröder, Bernd
Rudernde Hunde
Die Tiere und Menschen, die in diesem Buch Geschichten erzählen, bleiben unvergeßlich.
Geb., 204 S. **15,90 €**





Jäger und Gejagte:
Die Chronik der härtesten Seeschlacht der Geschichte





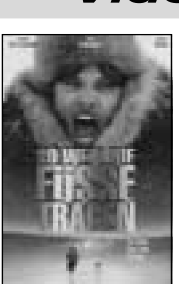


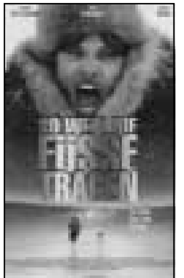
Die dramatische Geschichte der deutschen U-Boot-Waffe im Kampf gegen die USA und England. Militärgeschichte auf höchstem Niveau.

2 Bände, geb., 1.984 S., viele s/w Abb. komplett nur **€ 24,95**

SONDERAUSGABE
NUR 24,95 €

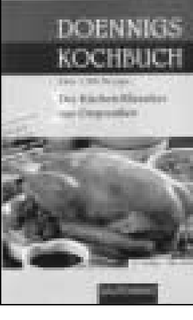
Video





So weit die Füße tragen
von Hardy Martins
Neuverfilmung aus 2002
Der Klassiker des deutschen Films über die Flucht eines deutschen Soldaten aus dem Kriegsgefangenenlager am Ostkap. In neuer, farbiger und moderner Fassung. Bewegend und erfrischend zugleich.
Ca. 151 Minuten, VHS **21,00 €**

OSTPREUSSEN KOCHT



Doennigs Kochbuch
Von Biersuppe bis Rinderfleck.
Geb., 640 S.
19,95 €

Spezialitäten aus Ostpreußen
Marion Lindt serviert ostpreußische Spezialitäten
Geb., 104 S.
12,95 €



Familienrezepte aus Ostpreußen
Geschichten, Personen und Rezepte einer unvergessenen Zeit
Geb., 128 S.
15,90 €

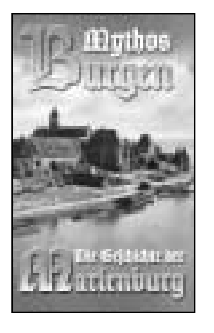
Fischer, Gerhard
Ostpreußische Frauen und Männer im Dienste der Landwirtschaft



Der Autor, gebürtiger Ostpreuße, stellt 630 Kurzbiographien ostpreußischer Frauen und Männer der Landwirtschaft dar. Dieses Buch ist von bedeutender kulturhistorischer Bedeutung und hat Einzug gefunden in fast allen Bibliotheken der Landwirtschaftlichen Fakultäten Deutschlands.
Geb., 570 S. **22,20 €**

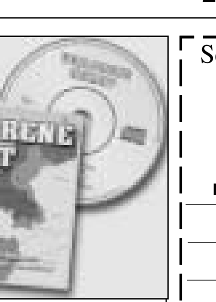


Worte aus Stein
Historisches Filmmaterial und aktuelle Aufnahmen ermöglichen dem Zuschauer einen einmaligen Vergleich zwischen damals und heute
VHS, 50 Min. **21,00 €**



Mytos Burgen – Die Geschichte der Marienburg
Aktuelle Aufnahmen zeigen die nach dem Zweiten Weltkrieg wiederaufgebaute Ordensburg.
VHS, 50 Min. **21,00 €**
DVD-Video, ca. 35 Min. **14,95 €**





Verlorene Heimat
Unvergessene deutsche Künstler und Dichter
U. a. liest Gisela Limmer von Massow Gedichte von Eichendorff, Lenau, Stifter, Rilke, Schönherr und Agnes Miegel sowie Ursel Peter
CD, 80 Min. **14,95 €**
Tonkassette, 80 Min. **9,95 €**

Senden Sie diesen Bestellschein an: 21/2003
Preußischer Mediendienst, Parkallee 86, 20144 Hamburg,
Fax: 040 / 41 40 08 58 Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail/EPost: info@preussischer-mediendienst.de
Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CD's, DVD's und MC's sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: Name:
Straße, Nr.: E-Mail/EPost
PLZ, Ort: Tel.
Ort, Datum: Unterschrift:

Quer durchs Beet

Wowereit schwebt

Berlins Bürgermeister Klaus Wowereit (SPD) hat den Bau einer Magnetschwebebahn (Transrapid) von Berlin über Warschau nach Moskau vorgeschlagen. Nachdem die Trasse Berlin-Hamburg (zu kurz, zu teuer) abgelehnt worden war und nur noch Nahverkehrsstrecke bei München und im Ruhrgebiet für Deutschland denkbar scheinen, wanderte die Zukunftstechnologie zunächst nach China aus, wo sie mit großer Energie vorangetrieben wird. Auf der Konferenz der mitteldeutschen Ministerpräsidenten vorvergangene Woche war Bundesverkehrsminister Manfred Stolpe (SPD) von dem Wowereit-Vorschlag derart verblüfft, daß er fragte, ob der Berliner Regierungschef das ernst meine. Wowereits Antwort: Der Verkehrsminister könne doch auch einmal „etwas Visonäres“ voranbringen.

VW investiert

Bis 2006 will der Volkswagen-Konzern insgesamt 600 Millionen Euro in sein Werk in Posen (Warthe) investieren. Allein 2003 beabsichtigt VW nach Angaben von Markenvorstand Bernd Wiedemann 178 Millionen in den Produktionsablauf des neuen Transporters T5 zu pumpen. Die Zahl der Beschäftigten werde von derzeit 3.400 bis zum Jahre 2005 auf über 5.000 steigen. Der Umsatz solle binnen drei Jahren auf 1,7 Milliarden Euro anwachsen, so Wiedemann.

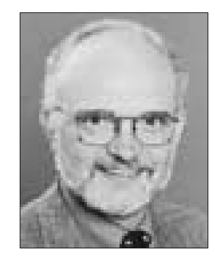
Personalien

Thierse schimpft



Parlamentspräsident Wolfgang Thierse (SPD) mußte sich mit einem ungewöhnlichen Appell an die Abgeordneten wenden: Fast die Hälfte des Bestecks der beiden Reichstagskantinen ist abhanden gekommen, Schwundwert: 175.000 Euro – offenbar „mitgenommen“ von den Parlamentariern, wie Reichstagsgastronom Feit Reisberger vermutet. In eine der beiden Kantinen kämen Gäste nur sehr selten, in die andere gar nicht hinein. Reisberger wandte sich an Thierse, der nun seine Mandatsträger zur Rückgabe dessen ermahnte, was sie haben mitgehen lassen. Ansonsten würde auf Kosten der Steuerzahler Ersatz beschafft. Nach Angaben des erfahrenen Restaurantleiters übersteigt die Schwundquote im Parlament die in gewöhnlichen Hotels und Gaststätten um 10 Prozent.

Berlin filzt



Die deutsche Hauptstadt ist pleite, doch der Geist des Filzes blüht: Für Empörung sorgten nun in Berlin die Bemühungen des bisherigen Finanzstaatssekretärs Frank Bielka (SPD), auf den lukrativen Posten des Chefs der stadteigenen Wohnungsbaugesellschaft DeGeWo zu wechseln. Die FDP sieht in der Bewerbung des 55jährigen einen typischen Fall von Genossenversorgung: „Die Staatsbetriebe werden von den Volksparteien als Selbstbedienungsladen benutzt“, so Fraktionschef Martin Lindner. Auch der Vorsitzende der Berliner Haus- und Grundeigentümer, Dieter Blümmel, findet den Fall Bielka anstößig: „Politiker sind und bleiben offenbar lern- und läuterungsunfähig.“



»Ich buchstabiere nochmals, Herr Schröder: ‘K’ wie ‘Kaputt’« Zeichnung: Götz Wiedenroth

»Richtig Geld«

Reste-Essen in Deutschland / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Es ist, als ob ich schwebe!“ rufen wir aus, wenn wir uns ganz leicht, unbelastet und heiter fühlen. Schweben tut beispielsweise, wer in eine kilometertiefe Schlucht springt. Wenn er ausklammert, was ihm unten blüht, kann er bis zum Aufprall eine wunderschöne Zeit genießen. Hans Eichel erlebt das gerade. Während er so dahinsaust, begegnen ihm lauter bunte Visionen von überirdischer Schönheit: 0,75 Prozent Wirtschaftswachstum für 2003! Die Konjunkturerholung, die schon in ein paar Monaten alles wieder richten wird und die Agenda, ja!, die Agenda, die ihn gleich mit starker Hand wieder nach oben über die Klippen zieht. Der Fallwind durchwirbelt sein Haar und er spürt: Es geht voran. Er weiß nichts von der Rezession im ersten Quartal, nichts davon, daß die zusätzlichen Steuerausfälle bis 2006 die befürchteten 126 Milliarden weit übersteigen werden und daß die Weltwirtschaft nach allem Möglichen aussieht – nur eben nicht nach dem großen Aufschwung ... ihm geht es gut. Also bis gleich, Hans, wir warten unten auf dich.

Die Vermögensteuer ist nicht totzukriegen. Wer noch was hat, soll das gefälligst abliefern, fordern Gewerkschaften und SPD-Linke. „Richtig Geld in die Hand nehmen“ nennt DGB-Chef Sommer das und kriegt ganz feuchte Finger dabei. Die geizigen Reichen werfen ein, diese Steuer werde mehr Verwaltungskosten verursachen, als sie einbringt. „Vermögen“ verteile sich auf Geld, Wertpapiere, Möbel, Häuser und Tausende Dinge mehr, die der Fiskus umständlich erfassen müßte.

Da ist natürlich was dran. Andererseits würden Eichels Fahnder nur auf diese Weise endlich umfassend erfahren, was die hinterhältigen Bürger ihm in den Tresoren, Konten und Wohnstuben alles vorenthalten. Von Omas Silberbesteck, den teuren Klamotten und Möbeln bis zum antiken Angelgerät von Onkel Fritz. Das muß komplett aufgelistet werden, zählt es doch schließlich zum „Vermögen“. Wie alles, was sich zu Geld machen ließe. Moment mal – richtig! Was ist dann eigentlich mit dem „geistigen Vermögen“? Mathekenntnisse, Fremdsprachen, handwerkliche Begabung oder die Fähigkeit, hübsche Gedichte zu schreiben: All das ist doch was Wert – am Markt! „Vermögen“ also.

Der blödeste, älteste Stammtischspaß war der mit der „Schönwettersteuer“. Über den haben alle nur noch aus Höflichkeit gelacht – bis auf einen: Michael Vesper, Städtebauminister von Nordrhein-Westfalen. Dem hätten wir den Uraltknaller lieber nicht erzählen sollen. Der Grünen-Politiker hat ihn nämlich ernstgenommen und herausgefunden, daß in seinem Bundesland die Sonne weniger scheint als in Bayern. Deshalb müßten Solaranlagen-Betreiber an Rhein, Ruhr und im Norden subventioniert werden, um der schreienden meteorologischen Ungerechtigkeit zu begegnen. Wovon das finanziert werden soll? Die Staatskassen sind leer. Also muß eine Sonnenabgabe aus den privilegierten Landesteilen her: die Schönwettersteuer eben. Deutschlands Witzbolde sollten sich künftig zweimal überlegen, was sie da alles über ihre Lippen lassen: „Pst! Politiker hört mit!“ Die Sache mit der Geistesvermögensteuer muß streng unter uns bleiben.

Die ältesten, blödesten Stammtischwitze werden wahr: NRW-Minister will »Schönwettersteuer«

Doch Spaß beiseite. Die Lage ist bitterernst. Schon müssen Politiker fürchten, alsbald für ihr Versagen brachial zur Verantwortung gezogen zu werden. Die ersten bauen vor und verhüllen ihre wahre Identität unter ulkigen Tarnbezeichnungen. So nennt sich eine SPD-Abgeordnete neuerdings *Sigrid Skarpelis-Sperk*. Was offenbar als Pseudonym gedacht war, klingt indessen eher nach Alkoholkontrolle: „Nichts getrunken? Na, dann sagen Sie mal Skar...“ Wer da heil durchkommt, muß in der Tat stocknüchtern sein.

Roland Koch ist dem US-Präsidenten „eher zufällig“ im Weißen Haus über den Weg gelaufen, sagt Schröders Regierungssprecher. Das regt zum Nachdenken an. Wie hat er das gedeichselt? Kann man sich dort ein Zimmer nehmen und George Bush beim Frühstücksbüfett auflauern? Hat sich der hessische Ministerpräsident in der Serviette des mächtigsten Mannes der Welt einrollen lassen, um in seine Nähe zu gelangen? Oder hat er sich unter die Gartenfrösche gemischt, ist mit denen unbemerkt in den Park eingedrungen und dann durch die Katzenklappe ins Haus gehuscht? Verwirrt müssen wir eingestehen, daß wir über die verästelten Hintergründe der Weltpolitik nur sehr wenig Kenntnis haben.

Da ist es gut zu wissen, daß wir Politiker haben, die mit uns dieses schreckliche Schicksal solidarisch teilen: Während sich die FDP auf dem Bundesparteitag in Bremen Mut machte, streunte ihr schlechtes Gewissen ganz in der Nähe durchs Unterholz. Im südoldenburgischen Neunkirchen/Vörden las Jürgen W. Möllemann aus seinem Buch „Klartext für Deutschland“. „Ich wußte nicht“, „Ich dachte gar nicht daran“, „Ich ahnte ja nicht“ sind die Lieblingsformulierungen im Werk des genialen Liberalen. Das ist Bürgernähe: Politiker, die wie wir nichts wissen, nichts denken und nichts ahnen, von denen fühlen wir uns verstanden.

Derweil Möllemann sich abrackert, planen die besten Köpfe ihre Republik-Flucht. Nach Joschka Fischer (Siehe Folge 20) überlegt nun selbst Wolfgang Gerhardt, sich nach Europa abzusetzen. Seine Fans umjubelten den smarten Ex-FDP-Chef bereits zu Zeiten seines Vorsitzes als den „Mann mit dem gewissen Garnichts“. Seine schillernde Ausstrahlung verschaffte der FDP das strahlende Charisma einer weißen Rauhfasertapete. Was wird aus Deutschland, wenn der auch noch weg ist? Dabei ist seit Wochenbeginn soviel Hoffnung im Land: Nachdem man uns ein paar Tage lang mit dem „Iwan“ drohte, hat die Reformpolitik der Regierung nun endlich einen klaren, schönen Namen bekommen: „Wzenf“ (kurz für „Wege zu einem neuen Fortschritt“). „Wzenf“ – immer wieder verblüffend, wie elegant es Politiker verstehen, mit einem knappen Wort die Lage auf den Punkt zu bringen. Ab heute sind alle aufgerufen, ihren eigenen Wzenf dazuzugeben. ■

Zitate

„Wenn Sie mich offiziell fragen, dann kann ich nur davor warnen. Inoffiziell sage ich: daran führt nächstes Jahr kaum etwas vorbei.“

Ein deutscher Ministerpräsident, der namentlich nicht genannt werden will, über die Erhöhung der Mehrwertsteuer gegenüber der Nachrichtenagentur Reuters *laut* Handelsblatt *(Internetausgabe) vom 16. Mai*

„Sie können nicht recht haben, Hans Eichel ist ein seriöser Mann. Der würde uns nichts vormachen.“

Michaele Schreyer (Grüne), deutsches Mitglied der EU-Kommission, auf den Einwand, daß Finanzminister Eichels Versprechen, bis 2006 einen ausgeglichenen Haushalt vorzulegen, auf Sand gebaut sei

„Sie haben keinerlei Leistung erbracht, die gewürdigt werden könnte.“

Jürgen Kunert, Schriftsteller, Kanzler Schröder und Außenminister Fischer mit dem diesjährigen Friedenspreis des deutschen Buchhandels auszuzeichnen

„Wenn Herr Schröder die nötigen Reformen etwa beim mobileren Arbeitsmarkt nicht bald anpackt, gleitet Deutschland in die Situation Großbritanniens vor der Thatcher-Ära ab.“

Herwig Schlögl, Stellvertretender Generalsekretär der Organisation für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) in Paris

„Solidarisch war es einmal, Steuern zu zahlen, damit der Staat das eigene Privatleben vor Überraschungen schützt. Aus, vorbei: Der Staat kann niemanden mehr vor Überraschungen schützen, er liefert selber welche. Den Deutschen geht das an die Nieren. Sie kämpfen um ihre wirtschaftliche, soziale und gesellschaftliche Selbstbehauptung – Bankangestellte genauso wie Maurer “

Die Welt *vom 20. Mai*

Land und Brei

„Ich will da rein“ – ein solch Begehr
ist jedem Kind gekommen,
das Meistersingers schöne Mär
zum ersten Mal vernommen:

Schlaraffenland, so hieß der Ort,
von dem Hans Sachs berichtet, –
und mancher hofft bis heute fort,
es wär' nicht bloß erdichtet.

Doch Hirsebrei, drei Meilen dick –
sich da erst durchzufressen?
Nicht übel, der Schlaraffen-Trick,
den Dumme meist vergessen!

Drum wird auch Pasta stets serviert
am Anfang von Gelagen, –
für das, was wirklich man goutiert,
ist dann kein Platz im Magen.

Zurück zu Sachs: Der ließe wohl
Schlaraffen heute bleiben
und würde uns als Gegenpol
Schlamasselland beschreiben:

Das wird vor Fressern nicht geschützt
durch Wälle dicker Hirse,
es steckt ja selbst – wem das wohl nützt? –
in Brei, gerührt von Thierse.

Mit saurem Moralin gebeizt
schlababbert das Schlamassel,
blablabbert, längst schon ausgereizt,
das Dauerschuld-Gequassel!

Schlamasselland im Thierse-Brei
will keinem recht gefallen,
vergeblich aber muß der Schrei
„Ich will da raus“ verhallen ...

Pannonicus